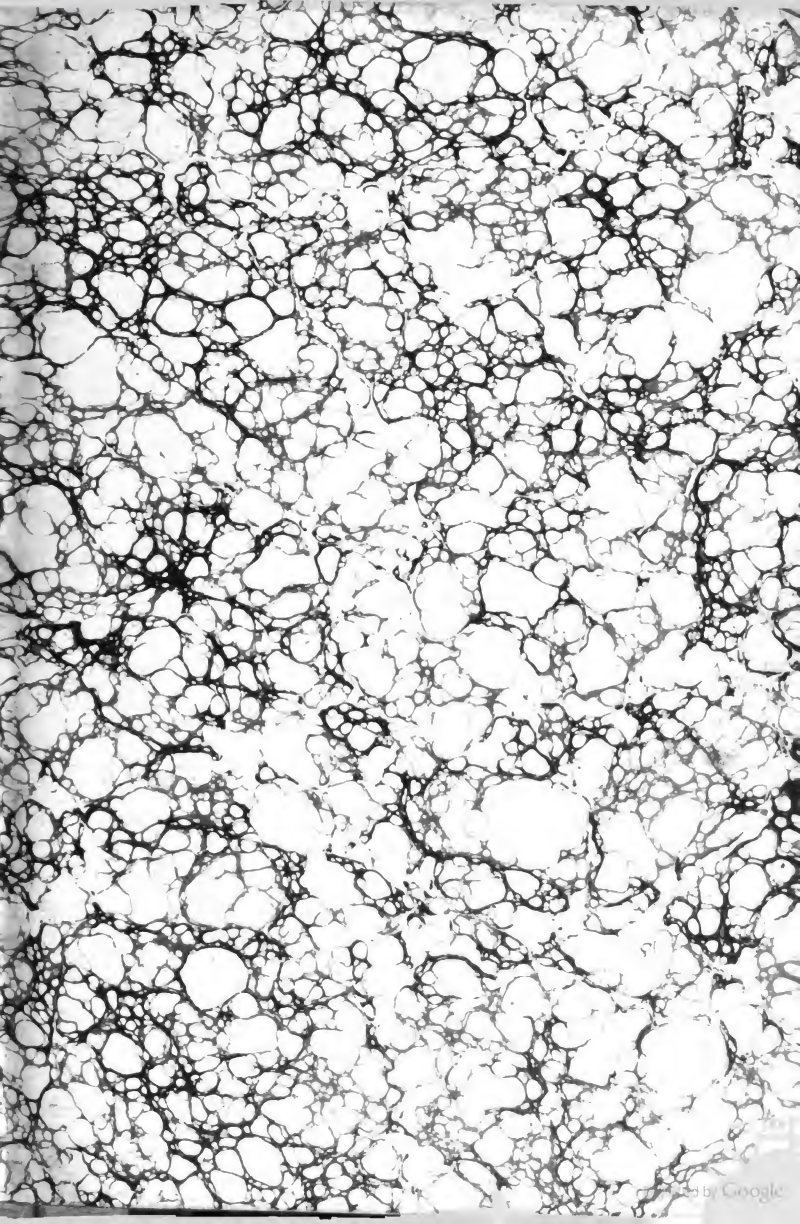
AM HOFE VON ROM. HISTORISCHER ROMAN AUS DER NEUZEIT. VON A...

A.von L.

Digitized by Google

28. H. 1.


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Album.

Bibliothek deutscher Original-Romane.

Mit Beiträgen

von

Armand, Braun von Braunthal (Jean Charles), Franz Carion, Jacob Corvinus (W. Raabe), Ernst Fritze, Friedrich Gerstäcker, Graf St. Grabowski, Bernd von Guseck, F. W. Hackländer, Lucian Herbert, Edmund Hoefer, Karl von Holtei, Moritz Horn, Siegfried Kapper, Baron Karl von Kessel, Alfred Meißner, Louise Mühlbach, Adolf Mützelburg, Ferdinand Pflug, F. Isidor Proschko, Robert Prutz, Josef Rank, Max Ring, Johannes Scherr, Adolf Schirmer, August Schrader, Levin Schücking, Gustav vom See, Ferdinand Stolle, Ludwig Storch, Ernst Willkomm, A. von Winterfeld, Adolf Zeising u. A.

1866. — Einundzwanzigster Jahrgang — 1866.

Fünfzehnter Band.

Am Hofe von Rom.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1866.

Digitized by Google

Am Hofe von Rom.

Hiſtoriſcher Roman aus der Neuzeit

von

A. von L.

Verfaſſer der Romane: „Am Hofe von Neapel“; „Friedrich von der Trenck“; „Franz von der Trenck, der öſterreichiſche Panduren-Oberſt.“

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernſt Julius Günther.
1866.

133577-A
1866/5

Digitized by Google

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Digitized by Google

I.

Ein neues weltliches Papstthum. Ein neuer Hof von Rom.

Es war ein feierlicher Tag für Rom, ein Tag allgemeinen Jubels, der 24. Mai 1814.

Der noch vor kurzem so allmächtige Kaiser, dessen Macht, durch den unglücklichen Feldzug in Rußland erschüttert, durch den Einzug der Alliirten in Paris für immer gebrochen wurde, hatte den gefangenen Papst, der seinen Haftort Savona inzwischen mit Fontainebleau vertauschen mußte, am 24. Januar nicht nur für frei erklärt, sondern sogar in einen geringen Theil seiner ehemaligen weltlichen Besitzungen wieder eingesetzt.

Dennoch wurde Pius VII. unter strenger Bewachung, unter einer starken Escorte von Gensdarmen, als wäre er noch immer ein Gefangener, von Fontainebleau aus nach Italien — transportirt wollen wir nicht sagen, also — begleitet.

Dies hinderte jedoch nicht, seine Reise zu einem un-

Digitized by Google

unterbrochenen Triumphzuge zu machen, der nicht erst auf italienischem Boden begann, sondern schon in Frankreich selbst seinen Anfang nahm.

Aus jeder Stadt, ja aus jedem Orte beinahe, den er berührte, zog die katholische Geistlichkeit ihm in Procession entgegen und ging vor seinem Wagen her, während die Menge, oft von weit herbeigeströmt, auf die Kniee niedersank, um seinen Segen zu empfangen.

Unter dem feierlichen Geläute aller Glocken rollte sein Wagen darauf langsam durch die festlich geschmückten Straßen, und je weiter er kam, desto mehr vergrößerte sich der Zug, denn beinahe die ganze Bevölkerung machte es sich zur Pflicht, ihm eine Strecke weit das Geleite zu geben.

Langsam, in kurzen Tagereisen, verfolgte der schwergeprüfte Greis auf solche Weise seinen Weg, während der Gewaltige, der ihn von seiner Höhe gestürzt hatte, noch immer auf seinem Throne saß, der wenige Tage darauf unter ihm zusammenbrechen sollte.

Erst am 23. März erreichte Pius VII. die Grenze Italiens, wo er den österreichischen Truppen unter dem General Nugent zu weiterer Geleitung übergeben wurde.

Jetzt erst durfte er sich als wirklich frei betrachten, dennoch aber reiste er auch hier noch nicht als Oberhaupt

Digitized by Google

der Christenheit, sondern unter dem bescheidenen Titel eines Bischofs von Imola.

Die Huldigungen, die man ihm erzeigte, wurden nun immer zahlreicher, immer feierlicher, und es war, als ob selbst die höchsten Personen darin wetteiferten, wer sich vor ihm am tiefsten demüthigen würde.

Ein widerliches Beispiel gab in dieser Beziehung bei dem Einzuge in Bologna König Murat von Neapel, der sich durch Verrätherei und Kriecherei auf seinem wankenden Throne zu erhalten hoffte, es aber dennoch nur dahin brachte, gleich einem Verbrecher durch kriegsgerichtliches Urtheil auf einem Sandhaufen zu endigen.

Das Volk spannte hier die Pferde von dem Wagen des Papstes und sich selbst davor.

Dennoch verzögerte sich, ungeachtet inzwischen die Thronentsagung Napoleon's erfolgt war, der Einzug Pius' VII. in Rom selbst durch die unklaren Verhältnisse, welche in Italien zwischen den Truppen Oesterreichs und denen Neapels bestanden.

Indeß eilte der Statthalter Christi, von seiner Residenz durch einen Protonotarius Besitz ergreifen zu lassen, indem er dabei durch ein Decret die Hoffnung verkündete, bald sein ganzes früheres Besitzthum wieder unter seinem Scepter vereinigt zu sehen. Denn noch war ihm durch die Besieger Napoleon's nicht mehr

Digitized by Google

zugesprochen worden, als dieser selbst ihm gewährt hatte.

Das Benehmen des Stellvertreters Christi erfüllte sogleich viele Gemüther mit banger Sorge, denn es ließ von der Zukunft nichts Gutes hoffen.

Die Freunde des Fortschritts und die Widersacher der Mißregierung des Kirchenregiments durften übrigens von der Regierung Pius' VII. nichts Ersprießliches erwarten, denn er hatte sich beeilt, der Welt und seinen jetzigen und ehemaligen Unterthanen zu beweisen, daß er durch die harte Schule, welche er durchmachen mußte, wie der bekannte Ausspruch Napoleon's in Beziehung auf Andere lautete, nichts gelernt und nichts vergessen hatte.

Schon von Cesena aus erließ er eine Bekanntmachung an alle seine „vielgeliebten Unterthanen", aus der man entnehmen konnte, daß die alte Wirthschaft wieder neu beginnen würde.

Es hieß darin voll Salbung, daß er im Triumphe der göttlichen Barmherzigkeit jetzt im Stande sein würde, die Thränen zu trocknen, die er unablässig über den Verfall der Kirche und der ihr unterworfenen Völker geweint hätte.

Wohl konnte er seine eigenen Thränen trocknen, aber dafür sollte er unzählige andere vergießen machen.

Digitized by Google

Nach diesen und ähnlichen wohlklingenden Worten folgte dann die Mittheilung, daß päpstliche Bevollmächtigte erscheinen würden, um das zeitliche Eigenthum des apostolischen Stuhls in Besitz zu nehmen und die vormalige päpstliche Regierung wiederherzustellen.

Jawohl und leider die vormalige, das zeigte nur zu deutlich das Thun des nach Rom vorausgeschickten apostolischen Protonotarius.

Alles, was unter der Herrschaft der Franzosen eingeführt, begründet, verbessert worden war, selbst das, was man allgemein als nützlich oder heilsam anerkannt hatte, wurde wieder abgeschafft.

Den Anfang machte der Code Napoléon; dann folgten die Polizeiverwaltung, die Militärconscription, die öffentlichen Verhandlungen der Civilgerichte, das weise und verständige Abgabensystem, kurz Alles und Alles mußte der blinden Vernichtungswuth weichen.

Daß die noch nicht verkauften Kirchengüter zurückgegeben wurden, verstand sich von selbst und war eigentlich die einzige zu rechtfertigende Maßregel.

Nach solchen Vorbereitungen nun erschien endlich der 24. Mai, welcher schon seit Wochen dazu bestimmt war, Pius VII. seinen feierlichen Einzug in seine Residenz halten zu sehen.

Und in der That war es ein festlicher Einzug!

Digitized by Google

Es herrſchte ein kaum glaublicher Wetteifer, dem heiligen Vater die auffallendſten Huldigungen darzubringen.

Nicht um in den allgemeinen Jubel einzuſtimmen, ſondern um, wie immer, zu beobachten, miſchten ſich Mercoeur und Lyncker unter die Menge.

Ihnen hatte ſich Graf Maſtaï angeſchloſſen, jedoch in bürgerlicher Kleidung, denn gleich allen andern Einrichtungen Napoleon's war auch die römiſche Nobelgarde aufgelöſt worden, um nach einer Läuterung ihrer Elemente als päpſtliche Garde zu neuem Leben zu erwachen.

„Wer iſt denn jener alte Herr mit dem Ordensſterne auf der Bruſt, welcher eben jetzt an den Wagen des Papſtes tritt, ſich mit tiefer Demuth vor demſelben verbeugt und ſeinen Fuß ergreift, um ihn zu küſſen?“ fragte Lyncker.

Mercoeur wußte ihm keine Auskunft zu geben, Maſtaï aber ſagte:

„Das iſt Karl IV., König von Spanien, und neben ihm ſteht ſeine Gemahlin, die Königin von Etrurien.“

„Ob ſie auch nach der Ehre des Fußkuſſes ſtreben wird?“ fragte Lyncker im Tone des Spottes.

„Verſteht ſich!“ entgegnete Mercoeur, und wirklich drängte in eben dieſem Augenblicke die Königin ſich

Digitized by Google

hinzu, um dieſer ſonderbaren und ekelhaften Gnade zu genießen.

„Meine Herren", flüſterte Graf Maſtaï den beiden Freunden zu, „ich bitte Sie, in Ihren Aeußerungen vorſichtig zu ſein. Schon richten ſich von verſchiedenen Seiten argwöhniſche Blicke auf uns, und bei der aufgeregten Stimmung des Volkes könnte es böſe Folgen geben, wenn ein unbeſonnenes Wort es zur Wuth reizte. Wir ſchweben ohnehin ſchon in großer Gefahr, da man uns als Anhänger der Franzoſen kennt."

„Der Graf hat Recht", ſagte Mercoeur; „iſt es aber nicht in der That empörend, wenn man ſieht, wie dieſer demüthige Knecht Gottes einen Einzug hält, prunkvoller noch als ein Triumphator des alten Rom?"

„Sehr wahr", ſagte Maſtaï, „denn auch hier ſehen wir, wie dort, Sklaven in goldenen Ketten. Laſſen Sie uns indeß etwas zurücktreten, um uns der Beobachtung unſerer Umgebung zu entziehen."

Die beiden geſetzten Männer folgten dieſem verſtändigen Rathe des Jünglings, begleiteten aber auch noch weiter den Zug.

„Wie ſtolz die zweiundſiebzig Jünglinge den Kopf tragen, die den Wagen des heiligen Vaters ziehen!" bemerkte Mercoeur.

„Sie haben auch alle Urſache, auf dieſe Ehre ſtolz

Digitized by Google

zu ſein", ſagte Maſtaï, „denn der Zudrang zu dieſem Pferdedienſt war ungeheuer groß, und es ſind die Söhne der erſten Geſchlechter, welche den Vorzug erhielten."

„Unerhörte Schmach!" ſagte Lyncker voll Unwillen.

„Schmach?" ſpöttelte Mercoeur. „Eine unerhörte Auszeichnung iſt es, und ich möchte wetten, daß die armen Thoren die ſchwarze Feſtkleidung und die Purpurſtränge, das Zeichen der Knechtſchaft und Erniedrigung, an denen ſie ziehen, als Reliquien aufbewahren werden."

„Das iſt wohl möglich", meinte Maſtaï; „indeß glaube ich doch, daß Viele, die jetzt jubeln, gar bald von ihrem Rauſche erwachen und ſich dann gewaltig ernüchtert fühlen werden."

„Daran zweifle ich nicht", ſagte Mercoeur. „Wer weiß aber, wie lange die päpſtliche Fahne, die jetzt ſo ſtolz von den Thürmen weht, ſich auf der Höhe erhalten wird!"

„Ich halte es nicht nur für möglich, ſondern für wahrſcheinlich, daß die Kanonen der Engelsburg, die jetzt blinde Freudenſchüſſe abfeuern, in nicht allzu ferner Zeit eine viel ernſtere Sprache reden werden; denn das weltliche Papſtthum hat ſich überlebt und muß fallen, etwas früher oder etwas ſpäter, aber ich möchte keck die Pro-

Digitized by Google

phezeiung aussprechen, daß unser Jahrhundert jedenfalls den Sturz desselben sieht!"

Durch die mit Teppichen geschmückten, mit Blumen bestreuten Straßen wurden die drei Männer von der immer dichter sich drängenden, immer lauter schreienden Menge endlich nach dem Petersdome geschoben und gestoßen, und sie sahen sich dabei so eingekeilt, so dicht von allen Seiten umgeben, daß sie es nicht mehr wagen durften, sich ihre Bemerkungen mitzutheilen.

Sonst hätten sie in der Peterskirche neuen Stoff zu Spott und Unwillen gefunden, als hier der König von Sardinien, dem Beispiele des Königs von Spanien folgend, sich vor Pius VII., als dieser in eigener Person ein feierliches Hochamt gehalten hatte, niederwarf und um die Gnade flehte, dem heiligen Vater den Pantoffel küssen zu dürfen, eine Gnade, welche der demüthige Diener Gottes dem gekrönten Haupte huldreich gewährte.

Lassen Sie uns nach Hause gehen!" sagte Mercoeur, als sie die Peterskirche verließen, zu seinen Begleitern. „Ich habe vollkommen genug von diesem unsinnigen Jubel genossen und sehne mich nach der Ruhe des stillen Familienkreises."

„Ich bin es gern zufrieden", sagte Mastai. „Mir gilt die Gesellschaft meiner Melanie mehr als aller Glanz und Prunk, die sich hier breit machen."

Digitized by Google

„Und mich", fiel Lyncker ein, „widert die Freude an, welche zur Schau getragen wird, die aber bei Vielen nur ein bewußtloſes Nachäffen iſt, bei dem ſie ſich nichts denken, und die von Andern als heuchleriſche Maske vorgenommen wird, um wirkliche oder eingebildete Gefahren von ſich abzuwenden."

Alle drei ſchlugen hierauf den Weg nach der Wohnung Mercoeur's ein, wo Lyncker's Frau Melanie Geſellſchaft leiſtete und von wo ihr Mann ſie abzuholen verſprochen hatte.

Während ihres Ganges bemerkten ſie, ſolange ſie ſich noch in dem Gedränge der ſchauluſtigen Menge befanden, daß hier und dort einzelne Menſchen die Vorübergehenden muſterten und ſich dann in einer Schreibtafel Notizen machten.

„Das kommt mir verdächtig vor", ſagte Mercoeur zu ſeinem Freunde. „Mir ſcheint, das hat nichts Gutes zu bedeuten, denn dieſe Leute ſind jedenfalls verkappte Poliziſten, welche diejenigen bezeichnen, die ſie angeben wollen."

„Sehr wahrſcheinlich", entgegnete Lyncker. „Können Sie übrigens daran zweifeln, daß die thätigſte, vielleicht ſogar die blutigſte Reaction ihr Haupt erheben wird? Ich glaube daher, wir werden gut thun, auf unſerer Hut zu ſein, und ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich gleich

Digitized by Google

heute alle Vorkehrungen treffen werde, um die Flucht ergreifen zu können, sobald die Gefahr dringend an uns herantreten sollte."

„Sie mögen Recht haben, Freund", sagte Mercoeur, „und ich werde Ihrem Beispiele folgen, um auf Alles gefaßt zu sein. Sie sind übrigens, trotz Ihrer Eigenschaft als Deutscher, so bekannt als ein Anhänger der Franzosen, daß Sie allerdings in Gefahr schweben können."

„Ich bin wohl weniger ein Anhänger der Franzosen", erwiderte Lyncker, „als ich das Gute anerkenne, das während der wenigen Jahre ihrer hiesigen Herrschaft von ihnen bewirkt worden ist. Besonders aber bin ich ein entschiedener Widersacher des alten päpstlichen Regiments und fest überzeugt, daß das neue nicht um ein Haar besser sein wird."

„Leider muß ich mit Ihnen diese Besorgniß theilen", seufzte Mastaï.

„Wenn ich aber schon als Anhänger der Franzosen zu fürchten habe", fuhr Lyncker fort, „um wie viel mehr müssen dann Sie, Mercoeur, der Sie selbst Franzose sind, in Gefahr schweben! Sollte es daher nicht besser sein, Sie verließen Rom, noch ehe sie Ihnen über den Kopf wächst?"

„Ich denke", sagte Mercoeur, „so große Eile hat

Digitized by Google

es nicht; indeß will ich mir die Sache in Ueberlegung ziehen. Vielleicht dienen die Nachrichten, welche wir von unsern Freunden einziehen können, dazu, mich zu bestimmen. Sie kommen doch heute Abend in die Versammlung, Lyncker?"

„Das versteht sich", entgegnete dieser. „Es ist mehr als je nöthig, Beschlüsse zu fassen, denn ich fürchte, daß unsere Wirksamkeit jetzt sehr gehemmt sein wird, oder daß wohl gar unserem ganzen Vereine ernste Gefahren drohen."

„Das fürchte ich auch, aber eben deshalb müssen wir bei Zeiten Vorkehrungen treffen", sagte Mercoeur.

Sie hatten jetzt ihr Ziel erreicht und wurden von der Frau Lyncker's sowie von Melanie mit lebhafter Freude begrüßt, denn beide konnten sich bei der gewaltigen Aufregung, welche in Rom herrschte, einer lebhaften Besorgniß nicht erwehren, es möchte ihren Lieben irgend ein Unglück zugestoßen sein.

Noch war dies nicht geschehen, wohl aber schwebte es drohend über den Häuptern aller.

Digitized by Google

II.

Ein Denunciant.

Es war Donnerstag.

Wie jede Woche an dieſem Tage drängte ſich auch heute eine zahlreiche Menſchenmenge nach der kleinen Kirche Caravita, welche unfern des Platzes Colonna, unmittelbar neben dem Corſo liegt.

Man hätte beinahe glauben können, es gälte ein fröhliches Feſt, ſo glücklich, beinahe glückſelig ſahen alle die Menſchen aus, die zu dem kleinen Heiligthume ſchritten.

Es war auch wirklich ein Feſt, das hier begangen werden ſollte, doch freilich kein fröhliches, wie wir ſogleich ſehen werden; jedenfalls aber war es ein ganz abſonderliches.

Wer dies auch nicht gewußt hätte, würde es ſchon daraus erkannt haben, daß die frommen Kirchgänger nicht, wie ſonſt, beide Geſchlechter untereinander gemiſcht, ſondern ſtreng von einander ſich geſondert zeigten, wie

Digitized by Google

sie in der Hofkirche zu Dresden durch den gewichtigen Stab des Kirchendieners von einander gesondert erhalten werden, wenn auch wahrscheinlich nicht in der Absicht, doch jedenfalls mit dem Erfolge, daß die beiden Geschlechter einander gegenseitig besser ins Auge fassen können.

Rechts von dem Eingangsportale, dessen Thür für den Augenblick noch verschlossen war, stellte sich eine lange Reihe von Männern auf, links eine noch längere von Frauen und Mädchen.

Daß nicht profane Zwecke den Kirchenbesuch veranlaßten, wie dies häufig der Fall ist, wo die scheinbare Frömmigkeit nur aus der Absicht entspringt, zu sehen und gesehen zu werden, wofür schon die elegante und geschmackvolle Toilette der Damen Zeugniß ablegt, dafür sprach der Umstand, daß der weibliche Theil ohne Ausnahme in weite unscheinbare schwarze Mäntel gehüllt war, welche nicht gestatteten, die Gesichtszüge oder die Gestalt zu erkennen.

Auf ähnliche Weise, wenn auch nicht so vollständig, entzogen auch die Männer ihre Gesichter der Beobachtung, indem sie den Kragen ihrer Mäntel hinauf- oder den Rand ihrer Hüte herabgezogen hatten.

Nur einer machte davon eine Ausnahme, denn sein Ge-

Digitized by Google

ſicht lag jedem Blicke frei, und abſichtlich ſah er mit lebhaften Bewegungen rechts und links umher, als wolle er ſich allgemein bemerkbar machen.

Dazu mochte er wohl guten Grund haben, denn die Ceremonie, welche in der Kirche Caravita ſtattfinden ſollte, galt nicht nur im Allgemeinen für verdienſtlich, ſondern ſie brachte auch allen Theilnehmern derſelben Ablaß ihrer großen und kleinen Sünden, und die meiſten von ihnen mochten deſſen ſehr bedürftig ſein.

Dieſer ſich ſo auffallend geberdende Menſch war kein Anderer als Antonio Albarete, der ehemalige Schuhmacher, als ſolcher Mörder des franzöſiſchen Generals Duphot, dann — zur Belohnung dieſer Heldenthat — päpſtlicher Polizeidiener, endlich aber Führer des Generals Radet bei der Ueberrumpelung und gewaltſamen Fortſchaffung Pius' VII. in mehrjährige Gefangenſchaft.

War Albarete für jenes erſte Verbrechen belohnt worden, ſo wußte er ſehr wohl, daß er für die letztere Frevelthat eine ſtrenge Beſtrafung befürchten mußte, wenn dieſelbe der neuen päpſtlichen Behörde angezeigt würde.

Daß dies nicht ausbleiben konnte, davon war er bei dem tückiſchen und habgierigen Charakter ſeiner Landsleute vollkommen überzeugt.

Deshalb wahrſcheinlich war er bemüht, die tödtli-

Digitized by Google

chen Schläge des drohend gegen ihn heranziehenden Gewitters bei Zeiten abzuwenden, und als ein kräftiges Mittel dazu durfte er seine Theilnahme an der Ceremonie in der Kirche Caravita betrachten, durch die er sich in den Augen der Geistlichkeit, die nun wieder zu unbedingter Herrschaft gelangt war, ein entschiedenes Verdienst erwarb.

Eben deshalb aber mußte er seine Theilnahme bemerklich machen.

Ein noch besseres, kräftigeres Mittel aber hatte er ausfindig gemacht, oder er kannte dasselbe vielmehr schon längst in seiner Eigenschaft als, wenn auch nur sehr untergeordnetes Mitglied der Polizei, und er sann selbst in dem feierlichen Augenblicke, in welchem er auf eine religiöse Handlung wartete, auf dessen Anwendung.

Deshalb schweiften seine Blicke wiederholt hinüber nach der Reihe der Frauen, und ungeachtet der Schwierigkeit, die dies hatte, entdeckte er unter der schwarzen Kapuze des Mantels bald den Gegenstand seines Suchens.

Ein Zeichen des Einverständnisses wurde zwischen beiden gewechselt und darauf schien Albarete ganz in Andacht versunken zu sein.

Die Pforte wurde nun geöffnet und die Männer allein traten in die Kirche ein, während die Frauen

Digitized by Google

draußen warten mußten, bis an sie die Reihe kommen würde.

Eine Art von Vorhalle, von einer einzigen Lampe beleuchtet, welche nur ein spärliches Dämmerlicht verbreitete, führte zu dem geräumigen Schiffe.

Dieses mochte etwa tausend Menschen fassen, doch bald war es in allen seinen Räumen gefüllt.

Ein einziger, schwarz behangener Altar war beleuchtet und auch dieser nur durch vier Kerzen, welche kaum so viel Licht verbreiteten, daß man die nächsten Gegenstände erkennen konnte.

Nahe demselben stand eine geräumige Kanzel.

Diese bestieg ein Prediger, der unter den heftigsten Gesticulationen wie unsinnig darauf umhersprang und mit unheimlich klingendem, grabartigem Tone eine lange Rede voll Unsinn hielt.

Er sprach ein Langes und Breites von den Verirrungen der Liebe und des Fleisches, entwarf dabei üppige Bilder, wie man sie in der Kirche und von der Kanzel herab kaum für möglich halten sollte, und kreischte zuletzt:

„Nun, wohlan denn, meine lieben Brüder, bewaffnet Euch gegen den Stachel des Fleisches. Züchtiget Euch mit Muth für die Verlockungen desselben, denen Ihr vielleicht erlegen seid! Bestrafet Euch dafür, daß Ihr

Digitized by Google

so oft schwach waret. Ehret dadurch, daß Ihr Euch mit eigenen Händen Geißelhiebe ertheilt, den, der so viel erduldete, um Euch von Euren Sünden zu erlösen!"

Sein tiefer Bierbaß verstummte sodann, und eigenthümlich klang danach die helle, beinahe gellende Discantstimme eines Knaben, der von dem Chore herab das Ave Maria ertönen ließ.

Wie auf ein Commandowort zogen sodann alle die Büßenden aus der Tasche Rosenkränze, welche wunderlich genug mit Münzen, kleinen Bildern, Amuleten und Ablaßzeichen geschmückt waren.

Nach dem Aberglauben des Volkes sollen derlei Rosenkränze Krankheiten und allerhand andere Uebel verhüten, und sie bilden daher einen sehr einträglichen Handelsartikel, den die Kirche reichlich auszubeuten versteht.

Es folgte nun ein stummes Gebet, während dessen ein Kirchendiener in einem langen, bis auf die Füße herabhängenden und durch seine Unsauberkeit Ekel erregenden Gewande umherging und jedem der Anwesenden eine Geißel reichte.

Als alle mit diesem Marterwerkzeuge versehen waren, erloschen plötzlich die Kerzen und es begann eine allgemeine Geißelung.

Die Schläge fielen je nach der Frömmigkeit der Büßenden mehr oder minder hart nieder, bei den einen

Digitized by Google

auf die bekleideten Theile des Körpers, bei den andern auf die entblößten Beine oder Arme.

Noch andere aber zogen es vor, ihre Geißeln gegen die Kirchenbänke oder die Säulen zu schwingen, und wahrscheinlich hatte man die Kerzen ausgelöscht, damit diese Gottlosen, zu denen auch Antonio Albarete gehörte, den wahrhaft Frommen kein Aergerniß geben sollten.

So verging etwa eine Viertelstunde, während welcher eine tiefe Stille herrschte, nur unterbrochen durch die Geißelhiebe, in welche sich hier und dort ein tiefes Schmerzensgestöhn mischte.

Plötzlich wurden die Kerzen wieder entzündet und damit das gewiß Vielen sehr willkommene Zeichen zur Beendigung der Geißelung gegeben.

Die Männer verließen hierauf die Kirche und die Frauen zogen herein.

Dabei streifte die Verhüllte, welcher Antonio Albarete früher ein Zeichen gegeben hatte, so dicht an ihm vorüber, daß er ihr, ohne von den Uebrigen gehört zu werden, zuflüstern konnte:

„Wenn Du hier fertig bist, folge mir nach Trastevere an den bekannten Ort."

Sie nickte bejahend, denn vor der Geißelung zu sprechen wäre Sünde gewesen; was sie nach derselben that, darauf kam nichts an!

Digitized by Google

Wir wollen indeß nicht auf die Freundin Albarete's warten, um das bezeichnete Wirthshaus in Trastevere aufzusuchen, sondern eilen derselben voran und treten zugleich mit dem Mörder des Generals Duphot und dem Verräther Pius' VII. ein.

Das Erste, was uns auffällt, ist ein Placat, welches in großer, deutlicher Schrift zu Jedermanns Nachachtung an der Thür angenagelt war.

Es lautete:

„Geliebte Brüder, enthaltet Euch jeder Gotteslästerung und bedenkt, daß Gott Euch sieht; daß Gott Euch nach allen Euren Worten richten wird, besonders aber nach Euren Gotteslästerungen; daß Gott der Mann dazu ist, die Zunge zu strafen, welche Euch gegeben wurde, um ihn zu preisen, nicht aber, um ihn zu beleidigen."

Albarete kannte schon längst den Inhalt dieser Schrift; er blieb daher nicht vor derselben stehen, um sie zu lesen, aber er warf im Vorübergehen einen spöttischen Blick darauf, als wollte er sagen:

„Das Fluchen mag hier immerhin verpönt sein, wenn nur andere Freiheiten nicht streng bestraft werden!"

Unter diesen Freiheiten verstand der würdige Diener der Polizei, wie wir unsern Lesern gestehen wollen, kleinere Vergehungen, wie Raub, Diebstahl, allenfalls auch Mord.

Digitized by Google

Und in der That wird unter der päpstlichen Regierung kein Verbrechen, selbst das schwärzeste und unnatürlichste strenger bestraft als die Gotteslästerung. Davon befand sich an eben diesem Orte ein lebendiges Beispiel.

Es hatten nämlich kurz vor der Absetzung des Papstes an einem und demselben Tage zwei Menschen zwei verschiedene Verbrechen begangen.

Der eine hatte seine Mutter vergiftet, der andere eine Lästerung gegen die Madonna ausgestoßen.

Beide wurden durch die päpstlichen Gerichte zu den Galeeren verurtheilt.

Der Muttermörder hatte bereits vor einiger Zeit seine Strafe verbüßt und saß munter und wohlgemuth unter den Gästen der Taverne.

Der Lästerer der Madonna mußte noch mehrere Jahre auf den Galeeren zubringen, die er zugleich mit dem Muttermörder betreten hatte.

Wahrlich, ein schönes Pröbchen von päpstlicher Moral und päpstlicher Justiz!

Albarete sah sich suchend in dem Raume um, der von zahlreichen Gästen angefüllt war, welche größtentheils dem Handwerkerstande angehörten, wenn sie sich auch den stolzern Namen Künstler beilegten.

Als er den erwähnten Muttermörder erblickte, ging er gerade auf den Tisch zu, an welchem derselbe saß,

Digitized by Google

und reichte ihm mit einem freundlichen: „Guten Abend, Marco!“ die Hand, die jener ergriff und kräftig ſchüttelte.

Dann nahm der Polizeidiener an der Seite des Muttermörders Platz, vor deſſen Geſellſchaft er keinen Abſcheu hegte, wie er ſich nicht geſcheut hatte, die Hand zu drücken, welche der eigenen Mutter den Giftbecher reichte.

Konnte Albarete ſich doch dem entlaſſenen Galeerenſträfling für ebenbürtig halten!

Zwar hatte er nur einen ihm fremden Menſchen und noch dazu einen Feind gemordet; ſtand er aber in dieſer Beziehung ſeinem Genoſſen Marco nach, ſo hatte er den Unterſchied durch den Verrath an ſeinem Herrn, dem Papſte, glänzend ausgeglichen.

Der Wirth ſtellte einen Krug Wein vor Albarete; dieſer ſtieß mit Marco an und fragte dann:

„Nun, Marco, haſt Du etwas erkundſchaftet, woraus ſich Vortheil ziehen läßt?“

„Ich denke!“ ſagte der Galeerenmann mit einem widerlichen Zug des Lachens um den tückiſchen Mund.

„Und was iſt es?“ fragte Albarete geſpannt.

„Es iſt — doch was bekomme ich Handgeld?“ entgegnete Marco.

„Vampyr!“ brummte Antonio, „Du willſt immer ſchon voraus Geld haben, als wäre ich ein Duca, deſſen Taſchen ewig mit Gold gefüllt ſind.“

Digitized by Google

„Ich nehme mein beſcheidenes Theil voraus“, lachte Marco, „weil ich überzeugt bin, daß ich hinterher ſchwerlich etwas bekommen würde, da Du weißt, daß ich mich unmittelbar nicht mit der Sache befaſſen kann, ſondern Alles zu fürchten hätte, wenn die sacra consulta meinen Aufenthalt in Rom erführe.“

„Ja, ja, ich weiß“, ſagte Albarete. „Deshalb geht unſer Vortheil Hand in Hand, und iſt Deine Nachricht wirklich von Wichtigkeit, nun, dann ſollſt Du mit mir zufrieden ſein, denn durch einen glücklichen Zufall bin ich ſo ziemlich bei Kaſſe.“

„Dieſer glückliche Zufall iſt wohl das letzte Geſchäft, das wir mit einander machten?“ fragte Marco lauernd. „Der Fang lohnte aber auch der Mühe, und Du mußt dafür eine ſchöne Belohnung bekommen haben.“

„Du irrſt, Freund Marco“, ſagte Albarete. „Der Fang war nicht ſo wichtig, wie Du Dir einbildeſt, und mein augenblicklicher Reichthum rührt aus einer andern Quelle. Doch das kann Dir gleich ſein, wenn Du nur Deinen Lohn bekommſt. Nun aber auch heraus mit der Sprache! Was haſt Du ausgekundſchaftet?“

„Nichts Geringeres, als wann und wo die Maurer ſich verſammeln werden.“

„Das wäre!“ rief Albarete freudig überraſcht. „Das könnte freilich reichen Gewinn bringen, wenn man

Digitized by Google

„Du weißt wohl, daß ich außer Dir keinen habe“, ſagte das Mädchen ernſt.

„Du verſicherſt es wohl, aber ich weiß es deshalb doch noch nicht“, neckte Albarete ſie.

„Willſt Du mich bös machen?“ fragte ſie und ihre Augen funkelten zornig.

„Um das Leben nicht, mein Herz“, lachte Antonio, zog ſie an ſich und drückte einen Verſöhnungskuß auf ihre rothen üppigen Lippen.

Sie war durch dieſes bei allen Weibern ſo wirkſame Mittel ſchnell wieder gut gemacht, und der ſchlaue Albarete hatte ſeine Abſicht erreicht, ſie von den neugierigen Fragen abzubringen, deren Beantwortung ihn in Verlegenheit geſetzt haben würde.

Geſchickt wußte er ihr dann, ſcheinbar abſichtslos, die Neuigkeiten zu entlocken, nach denen er begierig war und die ſich auf das Thun, die Gänge und die Worte ſolcher Perſonen bezogen welche der neuen römiſchen, das heißt der päpſtlichen Regierung verdächtig waren, oder denen ſie bereits nachſpürte, ohne ihrer bisher habhaft werden zu können, um ſie der Strafe zu überliefern, welche allen entſchiedenen Anhängern der Franzoſen zugedacht war.

Schon der bloße Verdacht, die Einrichtungen der franzöſiſchen Regierungszeit zu billigen, genügte, ſich die grauſamſten Verfolgungen zuzuziehen.

Digitized by Google

Bei dem harmlosen Geplauder Marietta's, das aber durch seine Folgen so gefährlich war, wurden auch die Namen Mercoeur und Lyncker mehrmals ausgesprochen und dann auch der Mastaï's genannt.

Bei der ersten Nennung derselben wurde ein Mann, der an dem Tische saß und bisher auf Albarete und dessen Gesellschaft nicht geachtet hatte, aufmerksam.

Er rückte unbemerkt so nahe als möglich heran und lauschte von nun an so gespannt auf das Gespräch, daß ihm keine Silbe desselben entging.

Er schien durch das, was er hörte, beunruhigt zu werden, das zeigte sich in den Zügen seines Gesichts; aber er wich dennoch nicht von seinem Platze, sondern wurde vielmehr nur immer aufmerksamer.

„Ach, da ist Juanita!" rief plötzlich Marietta und sprang auf, um ihre Freundin zu begrüßen, die so eben mit ihrem Geliebten an einem etwas entfernten Tische Platz genommen hatte.

Kaum war Marietta gegangen, so wendete Albarete sich zu Marco, den er bisher sehr vernachlässigt hatte, und sagte halblaut und hastig:

„Nenne mir jetzt Ort und Stunde der Freimaurerversammlung, und wenn es gelingt, sie aufzuheben, ohne daß ein einziger von ihnen entkommt, dann soll es bei der versprochenen Belohnung nicht bleiben."

Digitized by Google

„Morgen, um Mitternacht, in dem dritten Hause rechts auf dem Spanischen Platze. Es hat auch von rückwärts einen Eingang, der also nicht unbeachtet bleiben darf", antwortete Marco leise.

Der Lauscher hatte die Frage ebenso vernommen wie die Antwort.

Albarete fuhr fort:

„Jetzt gib wohl Acht auf den Auftrag, den ich Dir ertheile. Dein Lohn soll nicht schlecht sein, wenn Du ihn gut ausführst."

„Das wird gewiß geschehen, wenn er nicht zu schwierig ist", brummte Marco mit dem Tone der Zufriedenheit.

„Kinderleicht — für Dich", meinte Antonio. „Doch höre: Der Graf Mastaï, den Marietta vorhin nannte, ist ein sehr gefährlicher Mensch. Er steht in der engsten Verbindung mit den beiden Franzosenfreunden Mercoeur und Lyncker, von denen der eine sogar selbst ein Franzose ist. Beide gehören zu der verfluchten Sekte der Freimaurer, die unser heiliger Vater bis auf den letzten ausrotten will. Wer weiß, ob Mastaï nicht vielleicht sogar schon selbst Freimaurer ist. Wie Du vorhin hörtest, hat er die Absicht, in das Ausland zu entfliehen. Das darf aber durchaus nicht geschehen. Seiner Familie wegen will die Regierung ihn nicht in Untersuchung

Digitized by Google

ziehen, wenigstens nicht eher, als bis sich dazu ein vollkommen passender Anhalt findet. Bis dahin aber dürfte er entflohen sein, und ihn daran zu verhindern ist nun Deine Sache."

„Meine Sache?" fragte Marco, verblüfft durch eine solche Auskunft. „Wie könnte ich ihn daran verhindern?"

„Dummkopf!" spottete Antonio. „Durch —"

Und er machte die sehr verständliche Bewegung eines Dolchstoßes.

Bei dieser Pantomime zuckte der Lauscher am Nebentische zusammen.

„Ja, jetzt verstehe ich!" lachte Marco. „Auf die Weise ist es freilich nicht schwer, seine Flucht zu verhindern. Und wann soll ich die Arbeit verrichten?"

„Je eher, desto besser", sagte Albarete. „Er kann die Absicht seiner Flucht jeden Augenblick zur Ausführung bringen wollen; ich rathe Dir also, das Geschäft noch heute abzumachen."

„Wie ist das möglich?" fragte Marco. „Ich kenne diesen Mastaï nicht und weiß nicht, wo ich ihn finden soll."

„Das kann ich Dir sagen", erwiderte Albarete. „Er besucht jeden Abend seine Verlobte, die Schwester jenes verruchten Freimaurers Mercoeur, bei dem sie wohnt — in der Orvietostraße — ein schönes, zweistöckiges

Digitized by Google

Haus, fünf Fenster breit, mit einem Madonnenbilde in einer kleinen Nische neben der Thür. Du kannst gar nicht fehlen. Dort lauerst Du ihm auf, und wenn er sein Liebchen verläßt, dann' machst Du ihm Deinen Gruß."

„Und wenn ich nun an einen Falschen käme?" meinte Marco zweifelnd.

„Das Unglück wäre nicht groß, denn wer das Haus dieses Verfluchten besucht, ist jedenfalls des Todes würdig."

„Das mag sein", sagte Marco, „aber dadurch würde der Rechte gewarnt, und es dürfte mir dann nicht mehr möglich sein, Deinen Auftrag zu vollführen."

„Sehr richtig bemerkt!" entgegnete Antonio. „Ich hätte Dir wahrlich so viel Verstand nicht zugetraut."

Dann sann er einen Augenblick nach und endlich sagte er: „Ich will Dir ein Auskunftsmittel angeben. Wenn Du einen Menschen von mittlerer Größe und von blassem, kränklichem Aussehen aus dem Hause treten siehst, so bietest Du ihm sehr höflich einen guten Abend und fragst mit bescheidenem Tone: „Sind Sie der Herr Graf Mastaï?"'

„Gut!" nickte Marco.

„Sagt er Ja, nun, dann bist Du Deiner Sache sicher und wirst schon wissen, was Du zu thun hast. Sagt er Nein —"

„Dann entschuldige ich mich höflich", fiel ihm Marco ins Wort, „und warte, bis der Rechte kommt."

Digitized by Google

„Richtig!“ bestätigte Albarete.

„Und welche Stunde ist die passendste?“ fragte Marco weiter.

„Es dürfte jetzt gerade die rechte Zeit sein“, entgegnete Antonio, „denn Du hast einen tüchtigen Weg bis zur Orvietostraße, und wenn Du auch eine Stunde warten mußt, so ist das besser, als wenn Du zu spät kämst, denn morgen möchte der Vogel vielleicht davongeflogen sein.“

„Freilich!“ stimmte Marco bei. „Ich will also nur noch meinen Wein austrinken und mich dann sogleich auf den Weg machen.“

Der Lauscher an dem Nebentische hatte jetzt genug gehört.

Er stand auf und entfernte sich, doch nur langsam, um keinen Verdacht zu erregen.

Kurze Zeit darauf folgte ihm Marco, doch als dieser auf die Straße trat, war jener ihm schon weit voraus.

Digitized by Google

III.

Drohende Gefahren.

Sobald der, welcher das Gespräch zwischen Antonio Albarete und Marco belauscht hatte, auf die Straße trat, seufzte er aus schwer beklommener Brust: „Ich danke Dir, Madonna, daß Du mir den Gedanken eingabst, eben heute dieses Weinhaus zu besuchen! Jetzt wird es mir mit dem Beistande Gottes und aller Heiligen hoffentlich gelingen, meinen lieben jungen Herrn vor dem Dolche des Meuchelmörders zu bewahren!“

Während er so sprach, lief er, so schnell er vermochte, der Tiberbrücke zu.

Dieser Mensch, er hieß Benoni, war Kutscher der Gräfin Mastaï, der Mutter des Verlobten Melanie's, ein treuer Diener des gräflichen Hauses, in dessen Diensten auch schon sein Vater gestanden hatte. Er hing mit inniger Liebe an dem Lieutenant, den er als Knaben auf seinen Knieen geschaukelt hatte und welcher sich gegen die ganze Dienerschaft seiner Mutter stets

Digitized by Google

freundlich und leutselig zeigte, sodaß alle bereit gewesen wären, Gut und Blut für ihn zu lassen.

Benoni war nicht mehr ganz jung, aber noch vollkräftig, und gespornt durch die Angst, daß der Mörder ihm zuvorkommen möchte, lief er, ohne anzuhalten, eine Strecke weit, so schnell er vermochte.

Aber der Athem ging ihm aus und er mußte seinen Schritt verkürzen, wobei er immer ängstlich hinter sich blickte, um zu sehen, ob Marco ihn auch nicht einhole.

Doch dieser hatte keine so große Eile, da er glaubte, daß sein Opfer ihm nicht entgehen könne.

So erreichte Benoni die Orvietostraße und das Haus Mercoeur's.

„Ist mein Herr, der junge Graf Mastaï hier?" fragte er den ihm öffnenden Thürhüter.

„Nein."

„War er hier?" fragte Benoni weiter.

„Heute nicht; er kommt daher wahrscheinlich noch, denn es vergeht kein Tag, ohne daß er sich nach dem Befinden seiner Verlobten erkundigt."

Benoni wurde anfangs durch die Antwort des Thürhüters erfreut, und er beschloß, auf den Grafen zu warten, um ihn zu warnen. Plötzlich aber fiel ihm mit Schrecken ein, daß dann ein unglücklicher Zufall den

Digitized by Google

Mörder mit dem ihm bezeichneten Opfer zusammenführen und es ihm unmöglich machen könnte, die That zu verhindern. Er fühlte sich daher von einer unsaglichen Angst ergriffen und wußte im ersten Augenblick nicht, was er thun sollte, um seinen jungen Herrn zu retten.

Er glaubte, das Beste würde sein, Mercoeur um Rath zu bitten, und hastig fragte er:

„Ist der Herr zu Hause?"

„Nein", entgegnete der Thürhüter, „Niemand als Fräulein Melanie."

„So muß ich diese sprechen, augenblicklich!" rief Benoni. „Wo finde ich sie?"

„Ist es denn so gar nothwendig und eilig?" fragte der Thürhüter verwundert.

„Gewiß! Gewiß!" versicherte Benoni. „Deshalb sagen Sie mir schnell: wo finde ich das Fräulein?"

„Im ersten Stock die Thür rechts!"

Und schon eilte der treue Mensch, immer zwei bis drei Stufen überspringend, die Stiege hinauf.

In seiner Herzensangst achtete er nicht auf die Gesetze der Schicklichkeit, und ohne zu klopfen, riß er hastig die Thür des Zimmers auf, in welchem sich Melanie befand.

Erschrocken über den plötzlichen Eintritt eines Men-

Digitized by Google

ſchen, der ihr ganz fremd war und deſſen Ausſehen die heftigſte Aufregung verrieth, ſtieß Melanie einen lauten Angſtſchrei aus und flüchtete ſich durch die offenſtehende Thür des Nebenzimmers, die ſie hinter ſich ins Schloß warf.

Benoni erkannte jetzt, wie unpaſſend und unbeſonnen er ſich benommen hatte.

Er trat daher an die Thür und ſagte mit flehender Stimme:

„Mein liebes Fräulein, von mir haben Sie nichts zu fürchten, denn ich bin der Kutſcher der Frau Gräfin Maſtaï und kam nur, um meinen lieben jungen Grafen aufzuſuchen, weil eine große Gefahr —"

Er hielt inne, denn er fühlte, daß er wieder unbeſonnen gehandelt hatte.

Aber ſchon das eine Wort genügte. Melanie war, wie ſich dies von der Neugier eines Weibes nicht anders erwarten ließ, ihrer Angſt ungeachtet, unmittelbar an der Thür ſtehen geblieben, um zu lauſchen.

Sobald ſie nun das Wort „Gefahr" hörte, öffnete ſie raſch die Thür, trat leichenblaß und aufgeregt herein und fragte mit ſtockendem Athem:

„Von einer Gefahr ſprachen Sie, die meinem Verlobten droht? Worin beſteht ſie? Laſſen Sie mich ſie wiſſen! Ach, ſpannen Sie mich durch Ihr Schweigen nicht ſo auf die Folter!"

Digitized by Google

Dabei erhob sie flehend die Hände und ihre schönen Augen richteten sich bittend auf Benoni.

Dieser fühlte sich von der innigsten Theilnahme für das schöne Mädchen ergriffen, aber dennoch antwortete er nicht sogleich.

Er überlegte, ob er Melanie auf der Stelle die ganze Wahrheit sagen, oder ob er sie nur im Allgemeinen warnen sollte.

Nach kurzem Besinnen entschloß er sich zu dem Letztern.

Er glaubte, und nicht ohne Grund, Melanie zu große Angst zu verursachen, wenn er ihr offen mittheilte, daß das Leben ihres Geliebten bedroht sei.

Daher sagte er, der Beantwortung ihrer Frage halb ausweichend: „Vielleicht ist die Gefahr nicht so groß, wie ich mir einbilde. Der Herr Graf wird darüber am besten selbst urtheilen können, deshalb bitte ich Sie, Signora, wenn er Sie diesen Abend noch besuchen sollte, ihn nicht eher fortzulassen, hören Sie wohl, ja nicht fortzulassen, bis ich zurückgekehrt bin, um ihm mitzutheilen, um was es sich handelt. Wollen Sie mir das versprechen, Signora?“

„Gewiß! Gewiß!“ versicherte Melanie. „Aber sagen Sie mir doch lieber, worin die Gefahr besteht.“

„Jetzt nicht! Jetzt nicht!“ erwiderte Benoni abweh-

Digitized by Google

rend. „Es würde Sie zu sehr beunruhigen, und das vielleicht ganz unnütz! Also Sie lassen ihn nicht fort, bis ich wieder hier bin! Nicht wahr?“

Ohne ihre Antwort abzuwarten, eilte er hinweg und ließ sie in einer unbeschreiblichen Unruhe zurück.

Der ehrliche Mensch bedachte in seinem Mangel an Lebenserfahrung nicht, daß in den meisten Fällen nichts peinigender ist als die Ungewißheit. Melanie würde gewiß dem Erscheinen ihres Verlobten mit mehr Ruhe entgegengesehen haben, hätte sie gewußt, worin die ihm drohende Gefahr bestand.

Die Ungewißheit, in welcher sie sich befand, steigerte daher ihre Unruhe von Minute zu Minute.

Sie war ohnehin, da Mastaï sonst nie bis zu so später Stunde mit seinem Besuche bei ihr zu zögern pflegte, schon besorgt gewesen, es möchte ihm irgend ein Unglück zugestoßen sein.

Dazu kam noch, daß auch ihr Bruder ungewöhnlich lange ausblieb, und daß sie daher auch seinetwegen in Besorgniß schwebte.

Diese war übrigens um so mehr gerechtfertigt, da man täglich von Gewaltmaßregeln hörte, welche gegen die bekannten Anhänger der Franzosen geübt worden waren, zu denen Mercoeur, noch überdies ein Landsmann der gehaßten Eroberer, ganz besonders gehörte.

Digitized by Google

Melanie befand ſich deshalb in einem ſchwer zu beſchreibenden Seelenzuſtande, und kaum ihrer Sinne mächtig, ging ſie, von ſtets wachſender Angſt gefoltert, bald im Zimmer auf und nieder, bald trat ſie an das Fenſter, riß es auf und ſah hinaus, ob ihr Bruder oder Maſtaï noch immer nicht kämen, obgleich die Dunkelheit es ihr unmöglich gemacht haben würde, ſie zu erkennen; bald wieder ſank ſie wie entkräftet auf das Sopha nieder, barg das Geſicht in beide Hände und malte ſich die finſterſten Bilder aus.

Unterdeſſen eilte der treue Benoni, von kaum geringerer Beſorgniß um ſeinen geliebten jungen Herrn ergriffen, nach der Wohnung der Gräfin Maſtaï zurück, in der Hoffnung, den Sohn der edlen Frau jetzt zu Hauſe zu finden.

Vergebens. Er war noch immer nicht zurückgekehrt. Benoni fand die Gräfin in Todesangſt, denn von befreundeter Seite war ihr mitgetheilt worden, es ſei ein Verhaftsbefehl gegen den jungen Offizier der franzöſiſchen Nobelgarde erlaſſen worden, und nur zu wohl wußte man, welche Folgen ein ſolcher in dieſer Zeit der Reaction haben konnte, während welcher der heilige Vater alle Zügelloſigkeiten einer ſehr unheiligen Rachſucht üben ließ, oder wenigſtens ungeſtraft geſtattete, wenn er dazu nicht ſelbſt Veranlaſſung gab oder Befehl ertheilte.

Digitized by Google

Nur die ſchleunigſte Flucht konnte hier Rettung bringen, und zum Glück waren dazu ſchon ſeit einiger Zeit alle Vorbereitungen getroffen, ſodaß ihrer augenblicklichen Ausführung nichts im Wege ſtand.

Wo aber blieb ihr Sohn?

Schon hatte ſie in der Herzensangſt ihrer Mutterliebe verſchiedene Diener nach ihm ausgeſchickt, als Benoni ihr die neue, noch ungleich größere Gefahr verkündete, die drohend über dem Haupte des jungen Grafen ſchwebte.

Die Gräfin fühlte ſich vollkommen rathlos, was ſie in dieſer äußerſten Noth beginnen ſolle, als endlich der junge Graf nach Hauſe zurückkehrte.

Auch er befand ſich in heftiger Aufregung, denn er hatte ebenfalls beunruhigende Gerüchte vernommen, und um beſtimmtere Nachrichten einzuziehen, war er ſo lange ausgeblieben. Da traf ihn zufällig einer der Boten ſeiner Mutter und er ſäumte nicht, zu ihr zu eilen, ſo ſehr ſein Herz ihn auch zu Melanie zog.

Kaum war er eingetreten, als die Gräfin ihm weinend um den Hals fiel und ihn unter den heftigſten Liebkoſungen mit ihren Küſſen bedeckte.

„Flieh, flieh, mein Sohn!“ rief ſie dann, „denn nur durch Flucht kannſt Du dem Gefängniſſe oder dem Mörderdolche entgehen.“

Digitized by Google

Sie theilte ihm hierauf in geflügelter Hast mit, was sie über seine beschlossene Verhaftung wie über seine beabsichtigte Ermordung erfahren hatte, und rief dann nochmals:

„Flieh! Flieh augenblicklich, mein theurer Sohn! Du weißt, daß Dir durch unsere Familienverbindungen eine Anstellung in der Armee Oesterreichs gesichert ist, allein all unser Einfluß würde für den Augenblick hier nicht hinreichen, Dich einer jahrelangen Haft oder gar dem Tode zu entreißen!"

„Ich weiß das, meine geliebte Mutter", entgegnete der junge Mann, indem er ehrerbietig die Hand der Gräfin an seine Lippen zog. „Ich erkenne daher selbst die schleunigste Flucht als das einzige Mittel an, mich einer willkürlichen Verhaftung und einer noch willkürlichern Bestrafung zu entziehen. Aber wenn die drohenden Gefahren auch noch ungleich größer wären, könnte ich Rom dennoch nicht verlassen, ohne von meiner geliebten Melanie Abschied zu nehmen, ohne ihr die Versicherung meiner Treue noch einmal zu wiederholen, da die Verhältnisse es leider nicht gestatten, unsere Verbindung schon so bald zu schließen, wie wir es beabsichtigt hatten!"

Erschrocken rief die Gräfin bei dieser Aeußerung ihres Sohnes:

Digitized by Google

„Ich begreife Deinen Wunsch, mein Sohn, ich erkenne Deine Berechtigung zu demselben, ich ehre Deine Gefühle, aber dennoch beschwöre ich Dich, gib diesen Vorsatz auf und säume nicht eine Minute mit Deiner Flucht!"

„Mutter", sagte der junge Graf, „können Sie wirklich ein solches Verlangen an mich stellen? Was müßte Melanie, was ihr Bruder von mir denken, wenn ich ohne Abschied von ihnen Rom verließe! Wie verächtlich müßte ich mir selbst erscheinen, könnte ich aus feiger Furcht für meine Freiheit, ja selbst für mein Leben die Erfüllung dieser heiligen Pflicht vernachlässigen!"

„Ich selbst will Dich gleich morgen früh entschuldigen!" rief die Gräfin ängstlich. „Ich werde dem Bruder sowie der Schwester begreiflich machen —"

„Mutter, nur das verlangen Sie nicht von mir!" fiel der junge Graf ihr ins Wort. „Ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen; ich muß von Melanie Abschied nehmen."

„Meiner bangen Seele ahnt, daß aus diesem Schritte schweres Unglück entstehen wird!" sagte die Gräfin mit tief bekümmertem Herzen.

„Mag es immerhin!" rief ihr Sohn in heftiger Aufregung. „Und gälte es selbst meinen Tod, ich vermöchte es nicht, Rom ohne Abschied von Melanie zu verlassen!"

Digitized by Google

„Nun, so geschehe es denn, wie Du es willst", entgegnete die Gräfin mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer; „und die Gnade Gottes möge das Unheil abwenden, das mir von diesem Schritte ahnt!"

„Amen!" stimmte der junge Graf bei und griff nach seinem Hute, um seinen Vorsatz auszuführen.

„Versprich mir wenigstens", rief die bekümmerte Mutter dem Davoneilenden nach, „Dich sobald als möglich loszureißen, damit nicht durch einen unheilvollen Zufall Deine Flucht verhindert wird!"

„Das verspreche ich Ihnen, meine geliebte Mutter!" rief er zurück. „Spätestens in einer Stunde bin ich wieder hier!"

Damit war er verschwunden.

Digitized by Google

IV.

Finstere Wolken.

Als Graf Mastaï seine Mutter verlassen und die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte, wendete die Gräfin einen flehenden Blick zum Himmel und es lag in ihren thränenumflorten Augen ein ganzes inbrünstiges Gebet.

Stumm schloß der treue Benoni sich demselben an, indem er fromm die Hände faltete und theilnahmvolle Blicke auf seine geliebte Gebieterin richtete.

Die Gräfin gab sich indeß nur einen Augenblick der Art von Betäubung hin, in welche die rasche Entfernung ihres Sohnes sie versetzt hatte.

Schnell raffte sie sich auf und rief Benoni mit ängstlichem, beinahe flehendem Tone zu:

„Eile ihm nach; schütze sein Leben und sei reichen Lohnes gewiß!"

Es hätte bei dem treuen Diener eines solchen Befehls, eines solchen Versprechens nicht bedurft, denn auch ohne die Aussicht auf eine reiche Belohnung würde

Digitized by Google

er Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, gethan haben, um den Sohn ſeiner theuren Herrin zu retten.

Er nahm daher ohne Säumen zwei Diener mit ſich, auf deren Treue und Entſchloſſenheit er ſich verlaſſen konnte; alle drei bewaffneten ſich und eilten ſodann dem Grafen Maſtaï nach.

Sie holten ihn ein, noch ehe er die Orvietoſtraße erreichte, und das war vielleicht ein Glück für ihn, denn ſchon wartete Marco in der Nähe des Hauſes auf ihn.

„Seien Sie ohne Sorgen, Herr Graf!“ flüſterte Benoni dem jungen Manne zu, als dieſer in die Thür treten wollte. „Wir wachen hier über Sie und es ſoll Ihnen kein Haar gekrümmt werden. Aber weilen Sie nicht zu lange, ſonſt möchte die Frau Gräfin vor Angſt vergehen, und es könnte zu Ihrer Flucht zu ſpät werden.“

„Sorge nicht, Du treue Seele“, ſagte haſtig der junge Graf und flog die Treppe hinan.

Benoni und ſeine beiden Begleiter zogen hierauf den Hut über die Augen herab und den Mantel in das Geſicht hinauf und gingen dann gerade auf Marco zu, dem ſie ſich mit einer ſo drohenden Haltung zur Seite ſtellten, daß der Schurke, feig wie die meiſten Böſewichter in ähnlicher Lage, für ſein eigenes Leben zu zittern begann und ſich mit ſcheuen Blicken entfernte, doch nur

Digitized by Google

ſo weit, daß er das Haus Mercoeur's im Auge behalten konnte.

Benoni folgte ihm nicht, ſondern begnügte ſich damit, auf ſeinem Poſten zu bleiben, überzeugt, daß der Mörder es unter ſolchen Umſtänden nicht wagen würde, ſeinen Auftrag zur Ausführung zu bringen.

Währenddeſſen hatte Melanie auf der Treppe die eiligen Schritte ihres Geliebten erkannt, und als derſelbe die Thür öffnete, flog ſie ihm entgegen und umſchlang ihn mit beinahe krampfhafter Heftigkeit.

„Gott und die heilige Jungfrau ſeien gelobt, daß ich Dich unverſehrt ſehe, mein Geliebter!“ rief ſie, bedeckte ſeinen Mund mit glühenden Küſſen und hing wie außer ſich an ſeinem Halſe.

„Meine Melanie!“ rief er, indem er ihre Küſſe mit gleichem Feuer erwiderte. „Kennſt Du ſchon das grauſame Geſchick, daß wir uns trennen müſſen?“

„Trennen?“ wiederholte ſie erſchrocken. „Kannſt Du das fürchterliche Wort ſo ruhig ausſprechen? Und weshalb denn?“

„Weil meine Freiheit, mein Leben bedroht iſt!“ entgegnete er.

„Ja, dann mußt Du fort!“ ſtammelte ſie erblaſſend. „Aber nur nicht gleich! Noch eine Viertelſtunde mußt Du mir ſchenken, daß ich mich an den fürchterlichen Ge-

Digitized by Google

danken gewöhnen kann, vielleicht für längere Zeit von Dir getrennt zu sein!"

Inniger schmiegte sie sich an ihn an, und sie bedurfte dieser Stütze, denn ihre Kniee schwankten. Sorglich geleitete er sie zum Sopha, auf dem er an ihrer Seite sich niederließ.

„Meine Melanie", sagte er sanft, indem er den Arm um ihren Leib schlang, „beruhige Dich! So Gott will, währt die Trennung nicht lange, und bald, recht bald hole ich Dich nach als mein geliebtes Weib!"

„Nein, nein!" rief sie hastig; „mir sagt eine finstre Ahnung, daß ich nie, nie Dein sein werde, daß Du mir mit dieser unheilvollen Stunde für immer geraubt wirst."

Voll Kummer über die ihnen bevorstehende grausame Trennung und doch wieder selig im gegenseitigen augenblicklichen Besitze, saßen Sie, Alles um sich her vergessend, bis der Ernst der Gegenwart wieder mahnend an sie herantrat. Ein mehrmaliges verstärktes Klopfen schreckte sie empor. Leise öffnete sich die Thür, und Benoni steckte den Kopf herein.

„Verzeihung, wenn ich störe", sagte er, „aber ich habe wiederholt geklopft, ohne gehört zu werden."

Dann trat er vollends herein und sagte mit dem Tone dringender Bitte: „Lieber, theurer Herr Graf, ich

Digitized by Google

beſchwöre Sie, nicht länger zu ſäumen, denn die Gefahr wächſt mit jeder Minute. Ich ſah, wie der verruchte Mörder mit einigen verdächtig ausſehenden Menſchen, die vorübergingen, heimlich flüſterte, und ich fürchte, daß, wenn Sie ſich nicht bald entfernen, er Gehülfen bekommt, die es wagen, einen gewaltſamen Angriff auf Sie zu machen, und wir würden dann vielleicht nicht im Stande ſein, Sie gegen die Ueberzahl zu vertheidigen."

Bei dieſer Mittheilung rief, ſich ſelbſt und ihren eigenen Kummer vergeſſend, Melanie aus: „Ja, mein Geliebter, zögere nicht länger, Dein theures Leben in Sicherheit zu bringen!"

Mit dieſen Worten drängte ſie ihn mit heldenmüthiger Selbſtverleugnung der Thür zu, indem ſie bat: „Eile! Flieh! Schreibe uns bald!"

Halb widerſtrebend gab Maſtaï ihrem Drängen nach.

Noch einen Kuß preßte er auf ihre Stirn, dann ſagte er: „Lebe wohl! Auf baldiges Wiederſehen!" und im nächſten Augenblicke hatte die Thür ſich hinter ihm geſchloſſen.

„Nie! nie! Das ſagt mir eine fürchterliche Ahnung!" hauchte ſie mit erlöſchender Stimme, ſank auf das Sopha nieder und vergrub wieder das Geſicht in beide Hände.

Es währte einige Minuten, bis ein Strom von Thränen ihrer gepreßten Bruſt einige Erleichterung verſchaffte.

Digitized by Google

Dann wankte sie nach ihrem Zimmer, um hier im inbrünstigen Gebete Trost und Kraft zu finden.

Ihrem Bruder ließ sie sagen, sie wünschte wegen heftigen Kopfschmerzes der Ruhe zu genießen, er möchte aber ihretwegen unbesorgt sein.

Mercoeur kam erst spät und in sichtlicher Verstimmung zurück.

Als er die Mittheilung seiner Schwester vernahm und der Diener ihm zugleich sagte, der Graf Mastaï habe plötzlich abreisen müssen, wußte er sich das Unwohlsein Melanie's zu erklären, und er ehrte ihren Schmerz, indem er ihr ungestörte Ruhe gönnte.

Als er sich am nächsten Morgen nach ihrem Befinden erkundigte, fand er sie zwar blaß und angegriffen, dabei aber ruhig und gefaßt.

Als sie ihrem Bruder erzählte, durch welche dringende Umstände ihr Verlobter zu augenblicklicher Flucht gezwungen worden wäre, sagte Mercoeur ruhig: „Er hat sehr recht gethan, wenn ich ihn auch gern zuvor noch gesprochen hätte, um für alle möglichen Fälle mit ihm wegen Deiner Zukunft mehrseitige Verabredungen zu treffen."

Er schien in Nachdenken zu versinken und fügte erst nach einer längern Pause hinzu: „Wir leben in einer bösen, sehr bösen Zeit, meine liebe Melanie, und nach den Beispielen, die wir bereits erlebt haben und die täglich

Digitized by Google

von allen Seiten vermehrt werden, würde es beſſer ſein, den Rothhäuten Amerikas als Kriegsgefangener in die Hände zu fallen, oder von den Schweißhunden der Sklavenhalter gehetzt zu werden, als die Rache der frommen Diener des heiligen Vaters auf ſich zu ziehen."

„Aber weshalb ſuchen wir dann nicht dieſer Gefahr ebenfalls durch die Flucht zu entgehen?" fragte Melanie.

„Das ſoll auch geſchehen, liebe Schweſter", entgegnete Mercoeur, „und ich kam eben zu Dir, um Dich zu bitten, Deine Vorbereitungen ſo zu treffen, daß wir Rom morgen im Laufe des Tages oder ſogar noch dieſe Nacht verlaſſen können.

„Meine Vorbereitungen werden keine lange Zeit in Anſpruch nehmen", verſicherte Melanie, „denn ich denke, daß alle auffallenden Reiſeanſtalten vermieden werden müſſen, und daß wir daher nur das Werthvollſte und Unentbehrlichſte mit uns nehmen können."

„Sehr verſtändig geurtheilt, mein kluges Schweſterchen", ſagte Xaver, indem er Melanie liebkoſend die bleichen Wangen ſtreichelte.

„Du weißt", fuhr er dann fort, „daß ich ſchon ſeit einiger Zeit Vorkehrungen getroffen habe, durch welche ich eine glückliche Flucht für geſichert halten darf."

„Wenn das iſt", ſagte Melanie, „ſo laß uns doch

Digitized by Google

nicht länger zögern. Was kann uns denn jetzt noch in Rom zurückhalten?"

„Du meinst wohl mit diesem „jetzt", nachdem Mastaï es verlassen hat?" entgegnete Xaver lächelnd, denn so ernst auch die Lage war, konnte er seine scherzhafte, neckende Laune nicht ganz verleugnen.

„Ach, Bruder", sagte Melanie ernst, „wie kannst Du denn jetzt noch zu scherzen Lust haben?"

„Du weißt ja, daß das meine schwache Seite ist, liebe Melanie", sagte er. „Ich gestehe Dir aber in allem Ernste, daß mich in Rom schon seit drei Tagen nur noch eine Versammlung unserer Loge zurückhält, die heute Abend stattfinden soll, um die letzten Verabredungen zu treffen, auf welche Weise wir in der nächsten Zeit, die uns nach allen Richtungen auseinandergesprengt finden wird, wirken und in Verkehr bleiben wollen."

„Ist es aber unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu gefährlich, eine Loge zu halten?" fragte Melanie voll Besorgniß. „Du weißt ja, daß Pius VII. die Carbonari und die Freimaurer für seine gefährlichsten Feinde hält und daß er geschworen hat, beide Sekten ohne Gnade und Barmherzigkeit zu vertilgen."

„Sei unbesorgt, liebe Schwester", beruhigte sie Mercoeur. „Wir halten unsere Versammlungen jedesmal

Digitized by Google

an einem andern Orte. Außerdem sind unsere Logenbrüder so zuverlässig, daß wir in dieser Beziehung keine Gefahr zu fürchten haben."

„Und wenn unter der großen Zahl sich ein Verräther fände?"

„Das ist nicht zu befürchten", versicherte Mercoeur sorglos.

Wir wissen, wie sehr er in dieser Beziehung irrte und daß der Versammlungsort dieses Abends bereits verrathen und die gewaltsame Aufhebung der ganzen Versammlung beschlossen war.

Benoni wußte von diesem Beschlusse. Wie kam es nun, daß der treue Mensch, der Alles an die Rettung seines jungen Herrn gesetzt hatte, die Freunde desselben, von denen er wußte, wie theuer sie ihm waren, nicht ebenfalls vor der ihnen drohenden Gefahr warnte?

Er hätte dadurch viel Unglück verhindern, manches Familienglück erhalten, manches edle Leben dem Kerker, den Galeeren oder dem Henkerbeile entziehen können.

Es war nicht böse Absicht des redlichen Menschen, daß er diese heilsame Warnung unterließ, und daß er es gethan, darüber machte er sich später die heftigsten Vorwürfe.

Er hatte die Gefahr, von welcher die Freunde Mastai's bedroht wurden, über der seiner Meinung nach viel

Digitized by Google

größern vergessen, in welcher der junge Graf schwebte.

Ja, wir müssen es gestehen, Benoni dachte selbst nach der glücklich vollbrachten Flucht Mastaï's mit keiner Silbe an das, was er von der beabsichtigten Aufhebung der Freimaurerversammlung gehört hatte, sonst würde er nicht einen Augenblick gesäumt haben, zu Mercoeur zu eilen, um ihm mitzutheilen, was er wußte.

Als daher die Stunde zur Abhaltung der Loge herannahte, ging Mercoeur zu seiner Schwester und sagte: „Liebe Melanie, ich würde es gern sehen, wenn Du bei Lyncker's Frau bliebest, während ich mit ihm in unsere Versammlung gehe; denn in dieser gefährlichen Zeit möchte ich nicht gern, daß Du allein zu Hause bliebest."

„Lieber Xaver", entgegnete Melanie mit trübem Lächeln, „welchen Schutz könnte mir die Lyncker gewähren?"

„Schutz allerdings nicht", entgegnete ihr Bruder, allein Ihr könnt Euch doch gegenseitig unterhalten, zerstreuen, und auch das ist schon viel werth in einer Zeit, in welcher man oft unwillkürlich von bangen Erwartungen ergriffen wird. Du thätest mir daher einen Gefallen, wenn Du meinen Wunsch erfülltest."

„Wenn das ist", entgegnete Melanie, „so thue ich es gern. Warte nur einen Augenblick. Gleich bin ich zum Ausgange bereit."

Digitized by Google

„Noch eins!“ sagte ihr Bruder, als sie der Thür schon nahe stand. „Nimm das Kästchen mit Deinem Schmuck und den andern Werthsachen mit Dir.“

Erschrocken kehrte Melanie um zu ihrem Bruder, ergriff dessen beide Hände, sah ihm ängstlich forschend ins Gesicht und fragte: „Xaver, ist denn irgend etwas vorgefallen, was Du mir verschweigen willst? Gehst Du auch nicht einer großen Gefahr entgegen?“

„Das nicht, liebe Schwester“, entgegnete er, sie beruhigend, „aber die Umstände erfordern die größte Vorsicht. Wir müssen jeden Augenblick auf das Schlimmste gefaßt sein, deshalb trage ich auch an Wechseln und Werthpapieren bei mir, was ich zu Gelde machen konnte, ohne Aufsehen zu erregen oder zu große Verluste zu erleiden.“

„Aber wenn Du nun gefangen genommen würdest?“ rief Melanie voll Besorgniß.

„Ja, dann machte man bei mir allerdings eine ganz anständige Beute“, entgegnete ihr Bruder. „Uebrigens“, fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „danke ich Dir, daß Du mich auf eine solche Möglichkeit aufmerksam gemacht hast. Damit für diesen Fall die Beute nicht zu groß werde, Du auch nicht in Verlegenheit gerathen kannst, wenn ich Dir unerwartet entrissen werden sollte, will ich Dir einen Theil meines Reichthums zur Aufbewahrung übergeben.“

Digitized by Google

Nach dieſen Worten nahm er aus einer geheimen Taſche in dem Futter ſeines Rockes eine Anzahl Papiere und übergab ſie Melanie.

„Da, nimm das“, ſagte er dabei, „und verſchließe es in Dein Schmuckkäſtchen. Doch rathe ich Dir, wohl darauf Acht zu geben, denn die Summe iſt nicht gering.“

Melanie nahm gleichgültig die Papiere in Empfang und verließ das Zimmer.

„Was nur dem Mädchen iſt!“ ſagte Mercoeur, indem er mit beſorgtem Blicke ſeiner Schweſter nachſah. „Seit geſtern iſt ſie wie umgewandelt! Jede Spur ihrer ſonſtigen Heiterkeit iſt verſchwunden und ihre Augen ſind von Thränen geſchwollen. Sollte ſie ſich wirklich die Trennung von Maſtaï ſo zu Herzen nehmen, oder noch irgend ein anderer, ein geheimer Kummer ihr Herz bedrücken? Ich muß gleich morgen den Verſuch machen, ihr volles Vertrauen zu gewinnen.“

Er wurde in ſeinem Selbſtgeſpräche durch die Rückkehr Melanie's geſtört, welche ſich zu dem Ausgange fertig gemacht hatte und das jetzt doppelt werthvolle Käſtchen unter dem Arme trug.

„Ich bin bereit“, ſagte ſie.

„So laß uns gehen!“ entgegnete ihr Bruder, und beide verließen ihr Haus, um ſich zu Lynckers zu begeben.

Digitized by Google

V.

Schicksalsschläge.

Als Mercoeur und Melanie zu Lyncker kamen, wartete dieser schon auf seinen Freund. Nicht ohne bange Besorgniß sahen die Damen die beiden Männer scheiden.

„Komm so bald als möglich zurück, Gustav", bat mit einem Abschiedskusse Lyncker's Frau.

„Gewiß, mein geliebtes Weib!" versicherte er.

„Laß Dich auch auf keine gefährliche Unternehmung ein!" bat sie weiter.

„Sei ohne Sorgen! Unsere Besprechung ist durchaus friedlicher Natur!"

Mit dieser Versicherung ging er zur Thür hinaus.

Mercoeur wollte ihm folgen, da eilte Melanie ihrem Bruder nach, umarmte ihn mit einer Heftigkeit, die sonst nicht in ihrem Charakter lag, und sagte in flehendem Tone: „Bedenke, Xaver, daß Du meine einzige Stütze bist."

Digitized by Google

„Und Mastaï?“ fragte er im Tone des Vorwurfs.

„Ihn sehe ich nie wieder!“ entgegnete Melanie seufzend. „Und wenn nun auch Du—“

Sie wagte es nicht, den Gedanken auszusprechen.

„Sei kein Kind!“ ermahnte sie Mercoeur. „In wenigen Stunden kehren wir aus der Loge zurück und morgen um diese Zeit sind wir weit von Rom entfernt in Sicherheit!“

„Das gebe Gott!“ sagte Melanie.

Die Thür schloß sich hinter den beiden Männern.

Die beiden Frauen blieben allein zurück.

Wortarm saßen beide nebeneinander, ihren trüben Gedanken nachhängend.

Zwar hatte die Frau Lyncker's nicht so begründete Ursache zum Kummer wie Melanie, welche von einer geheimen, ihr selbst kaum erklärlichen Angst gefoltert wurde, aber auch sie sah mit banger Sorge der Zukunft entgegen.

Stand sie doch im Begriff, aus allen ihren bisherigen Verhältnissen gewaltsam und bedroht von Gefahren mannichfacher Art herausgerissen zu werden und einem dunkeln, ungewissen Schicksale entgegenzugehen.

Denn auch Lyncker war zu dem Entschlusse gekommen, Rom zu verlassen, ohne auf die bedeutenden Verluste zu achten, die damit verbunden waren.

Digitized by Google

Zwar glaubte er als Deutscher weniger gefährdet zu sein wie sein Freund Mercoeur, der geborene Franzose; allein gleich diesem war er nicht nur als Anhänger der französischen Verwaltung, sondern auch als Freimaurer bekannt, also von doppelter Gefahr bedroht.

Seine Eigenschaft als Protestant steigerte noch diese Gefahr, und er hatte daher seine Anstalten so getroffen, daß er jeden Augenblick die Flucht ergreifen konnte.

Das wußte seine Frau wohl; mißlang aber die Flucht, so machte er sich durch dieselbe in den Augen der päpstlichen Behörden nur noch strafbarer.

Und die Flucht selbst, wie viele neue Gefahren noch unbekannter Art konnte sie mit sich führen, da man allgemein von der neuen Unsicherheit der Landstraßen hörte, nachdem dieselbe unter der französischen Verwaltung so gut wie ganz verschwunden war.

An alles das dachte Frau Lyncker mit um so größerer Besorgniß, da die Reise durch ihren kleinen, kaum zwei Jahre alten Knaben ohnehin schon mit besondern Beschwerlichkeiten verbunden war.

Unter solchen Umständen war die Unterhaltung zwischen Frau Lyncker und ihrem Besuche nur sehr spärlich, so innig vertraut sie auch sonst mit Melanie war.

Alle Augenblicke stockte das Gespräch, welches sich ohnehin nur auf wenige einzelne Worte beschränkte, und

Digitized by Google

träge verfloß die Zeit bis zu der gehofften Rückkehr Lyncker's und ſeines Freundes.

Als aber die Stunde vorüber war, welche die Männer als äußerſten Termin ihres Ausbleibens bezeichnet hatten, wurden die Freundinnen aus ihrem trägen Sinnen aufgeſchreckt, und in lebhaftem Austauſch von Worten theilten ſie ſich gegenſeitig ihre Angſt mit, ſuchten ſie ſich gegenſeitig Troſt zuzuſprechen und Beruhigung zu gewähren.

Aber bald wurde dies Bemühen vergeblich.

Wie am vergangenen Abend, ſo wuchs auch an dieſem bei Melanie von Minute zu Minute die Unruhe, die Aufregung.

Wie ſie am geſtrigen Abend den Geliebten, den Verlobten verloren hatte, für immer, wie ſie fürchtete, ſo glaubte ſie an dieſem auch den Verluſt des geliebten Bruders beweinen zu müſſen.

Hatte ſie doch bei ſeiner Entfernung eine eben ſolche eigenthümliche und unerklärliche Beklemmung empfunden, wie am vergangenen Tage bei dem Abſchiede von Maſtaï.

Ihre Vermuthung aber wurde für ſie zur Gewißheit, als bereits Mitternacht vorüber war und die beiden Männer immer noch nicht kamen.

Frau Lyncker war im Anfange verhältnißmäßig ruhiger

Digitized by Google

gewesen als ihre Freundin; bald aber steckte Melanie sie mit ihrer Furcht an und nun überstieg ihre Angst beinahe die der Schwester Mercoeur's.

Rathlos, händeringend fanden die beiden Frauen an keinem Platze Ruhe, und ihre Lage war um so verzweiflungsvoller, da sie durchaus nicht wußten, was sie beginnen sollten, um sich Gewißheit über das Schicksal ihrer Lieben zu verschaffen.

Endlich, es war beinahe ein Uhr früh, ertönten eilige Schritte auf dem Straßenpflaster durch die Stille der Nacht.

Beide Freundinnen lauschten gespannt, als die ersten Töne erklangen, als sie aber deutlicher wurden und näher kamen, sprangen sie zugleich auf, eilten an die Fenster, rissen sie auf und schauten hinaus in die Nacht.

„Sie sind es nicht!" seufzte Melanie.

„Nein, es ist nur einer!" stimmte Frau Lyncker bei.

Dennoch blieben sie in ängstlicher Erwartung im Fenster liegen.

Bald konnten sie eine menschliche Gestalt unterscheiden, und wenn sie auch die Züge des Gesichts nicht zu erkennen vermochten, so sahen sie doch, daß der nächtliche Wanderer mehr lief als ging.

Dabei schien es, als blickte er zuweilen hinter sich, wie wenn er fürchtete verfolgt zu werden.

Digitized by Google

Sein Gang war schwankend; er schien sogar zu taumeln und immer nach wenigen Schritten schon blieb er einige Secunden stehen, offenbar, um Athem zu schöpfen.

Mit athemloser Spannung warteten Frau Lyncker und Melanie darauf, ob der Flüchtling, denn ein solcher war der Mann ohne Zweifel, an dem Hause vorübergehen würde.

Doch nein!

Er blieb an der Thür desselben stehen, blickte noch einmal scheu zurück, und als er die Straße weithin leer sah, riß er heftig an der Hausklingel.

Es verging mehr als eine Minute, bevor die Thür geöffnet wurde und der Mann eintrat.

Hinter ihm flog die Thür augenblicklich wieder in das Schloß.

Frau Lyncker und Melanie hatten in der Dunkelheit nicht zu erkennen vermocht, ob der nächtliche Wanderer Mercoeur oder Lyncker sei, aber war er auch keiner von beiden, so zweifelten sie doch keinen Augenblick, daß er in deren Auftrag komme, um ihnen Nachricht zu bringen.

Ihre Ungeduld gestattete ihnen nicht zu warten, bis er zu ihnen heraufgekommen sein würde. Sobald sie ihn die Klingel ziehen sahen, ergriff Frau Lyncker die Lampe und eilte die Treppe hinab.

Digitized by Google

Melanie folgte ihr auf dem Fuße.

Als sie die letzte Stufe derselben erreichte, mußte sie sich an dem Treppengeländer festhalten, um nicht umzusinken.

Der grelle Schein der Lampe beschien das bleiche, blutbedeckte Gesicht Lyncker's, der in diesem Augenblicke in das Haus trat.

„O mein Gott!" schrie Frau Lyncker vor Schreck hell auf, die Lampe entfiel ihrer Hand, zerbrach klirrend am Boden, und sie schloß den zusammenbrechenden Gatten in ihre Arme, ihn so vor dem Falle bewahrend.

Die Kräfte des Flüchtlings hatten nur eben ausgereicht, ihn bis zu dem schützenden Asyle zu tragen.

In dem Augenblicke, als er dasselbe betrat, verließen sie ihn und mit dem leisen Ausrufe: „Gerettet!" sank er seiner Frau in die Arme.

Das matt flimmernde Lämpchen in der Loge des Pförtners beschien nur spärlich den ergreifenden Auftritt.

Keines Wortes mächtig standen die vier Gestalten da wie Bildsäulen, und selbst der Pförtner zitterte heftig, als er seinen Herrn so leichenblaß und blutend in den Armen seiner Gattin hängen sah.

Lyncker hatte indeß, seiner Erschöpfung ungeachtet, das Bewußtsein nicht verloren, und leise stammelte er, indem er mühsam eine Art von Lächeln erzwang:

Digitized by Google

„Mein geliebtes Weib, nur wenig fehlte, und Du hätteſt mich nie wiedergeſehen!“

Melanie hatte ſich jetzt von der erſten Betäubung des Schreckens erholt und mit erſtickter Stimme, welche die Furcht vor dem, was ſie hören ſollte, kaum verſtändlich machte, fragte ſie: „Wo iſt mein Bruder? Was iſt aus Xaver geworden?“

„Liebe Melanie“, ſagte Lyncker, indem er ſich anſtrengte, ihr zu antworten, „fürchten Sie nicht das Schlimmſte. Ihr Bruder lebt und iſt unverletzt. Gönnen Sie mir nur eine kurze Zeit der Erholung und Sie ſollen Alles erfahren!“

Er hatte dieſe Worte nur in einzelnen Abſätzen und mühſam hervorgeſtoßen, ſo erſchöpft war er.

Melanie erkannte ungeachtet ihrer Seelenangſt, daß es eine unverantwortliche Grauſamkeit ſein würde, wollte ſie in dieſem Augenblicke mit Fragen weiter in den Gatten ihrer Freundin dringen.

Sie bezwang daher ihre Sehnſucht, etwas Näheres über das Schickſal ihres Bruders zu erfahren, und unterſtützte theilnahmvoll die tiefbekümmerte Frau dabei, den Verwundeten die Treppe hinaufzuführen.

Als ſie das Zimmer erreichten, wurde der Erſchöpfte zu dem Sopha geleitet und auf demſelben in eine möglichſt bequeme Lage gebracht.

Digitized by Google

„Vor allen Dingen ein Glas Wein", bat er; „ich bedarf der Stärkung und kann mir keine Ruhe gönnen, denn noch vor Tagesanbruch müssen wir Rom verlassen haben, oder ich entgehe schwerlich den päpstlichen Schergen!"

Kaum ihrer Sinne mächtig besorgten die beiden Frauen, die nach der Weise ihres Geschlechts durch das erschütternde Ereigniß den Kopf beinahe gänzlich verloren hatten, was der Verwundete von ihnen verlangte.

Lyncker selbst mußte alle Anordnungen treffen, denn seine Frau sowohl wie Melanie waren zu jeder Selbstthätigkeit unfähig.

Als Lyncker sich durch einige Gläser Wein gestärkt hatte, ließ er seine Wunde wenigstens oberflächlich verbinden.

Dazu reichte die ungeübte und zitternde Hand seiner Frau, geleitet durch seine Weisungen, hin, denn die Wunde bestand nur in einem leichten Säbelhiebe über den Kopf, und mehr der Blutverlust als die Verletzung selbst hatte ihm die Kräfte geraubt.

Während alles dessen verlor er die Geistesgegenwart nicht, und seinen Anordnungen allein war es zu danken, daß neben der persönlichen Sorge für ihn, welche seine Frau und Melanie gemeinschaftlich übernahmen, die Diener noch mancherlei Vorkehrungen treffen konnten,

Digitized by Google

um ohne Zeitverluſt die Flucht zur Ausführung zu bringen.

Als dieſe Vorbereitungen getroffen waren und er ſich von ſeiner Erſchöpfung einigermaßen erholt hatte, erkannte er aus den ängſtlich auf ihn gerichteten Blicken Melanie's, wie ſehr ſie ſich danach ſehnte, etwas Näheres über das Geſchick ihres Bruders zu erfahren, ohne daß ſie es gleichwohl wagte, ihn mit erneuten Fragen zu beſtürmen.

Er rief daher die ſcheu in der Ferne von ſeinem Lager Stehende ſowie ſeine Frau heran und ſagte: „Hört nun, was uns begegnet iſt, Mercoeur und mir, ſeit wir uns von Euch trennten.

Wir gingen von hier aus gerades Weges nach dem Spaniſchen Platze, wo unſere Verſammlung ſtattfinden ſollte.

Wir beobachteten durchaus keine Vorſicht, da wir nicht glaubten, daß das Geheimniß unſeres Verſammlungsortes verrathen ſei, und daher meinten, durch ſcheinbare Unbefangenheit jeden Späher am beſten irre zu leiten.

Gleichwohl argwöhnten wir aus verſchiedenen Anzeichen, je mehr wir uns dem Verſammlungsorte näherten, daß wir nicht ganz unbeobachtet wären; es folgten uns, wenn auch mit ſcheinbarer Unbefangenheit, ein paar Menſchen, die uns nicht aus den Augen

Digitized by Google

zu lassen schienen, obgleich sie hier und dort stehen blieben, um sich bald dies, bald jenes zu betrachten.

Ich machte Mercoeur darauf aufmerksam, aber er verlachte mich wegen meiner unbegründeten Furcht, und so betraten wir denn das zu der vorläufig letzten Versammlung unseres Ordens ausersehene Haus.

Die meisten Mitglieder waren schon zugegen, die noch erwarteten kamen bald und nur wenige blieben aus.

Unsere Berathungen wurden in großer Ruhe beendigt und schneller, als wir selbst erwartet hatten. Eben standen wir im Begriffe uns zu trennen, als plötzlich die Thür des Versammlungssaales aufgerissen wurde und ein Schwarm von Polizeiagenten hereindrang, begleitet von zahlreichen Soldaten.

Wir waren alle unbewaffnet oder höchstens mit einem Dolche versehen, an Widerstand daher nicht zu denken. Der erste Gedanke, der sich unserer bemächtigte, war deshalb, uns durch die Flucht zu retten.

Eine Nebenthür bot dazu die einzige Hoffnung, als aber mehrere der Unserigen ihr zudrängten, öffnete sie sich und auch dieser Ausgang war mit Bewaffneten besetzt.

Alles schien verloren. Schon sah ich, wie mehrere unserer Brüder gefangen abgeführt wurden. Unter ihnen befand sich auch Mercoeur.

Digitized by Google

Da gedachte ich Deiner, mein geliebtes Weib, und unſeres Kindes, und die Verzweiflung verlieh mir den Muth, das unmöglich Scheinende zu wagen.

Ich ſtand zufällig neben einem Fenſter. Raſch entſchloſſen riß ich es auf, um hinab auf die Straße zu ſpringen. Es war nur ein Stockwerk und ich durfte daher hoffen, bei Anwendung einiger Vorſicht unverletzt hinab zu gelangen.

Jedenfalls erſchien mir die Gefahr, welcher ich mich durch einen kühnen Sprung ausſetzte, geringer als die, in die Gewalt der päpſtlichen Schergen zu gerathen.

Ich ſchwang mich daher im Nu hinauf auf die Fenſterbrüſtung.

Meine Abſicht konnte nicht zweifelhaft ſein; mich an der Ausführung derſelben zu verhindern, verſetzte mir daher ein Polizeimann, der in der Nähe ſtand, mit ſeinem Säbel einen Hieb über den Kopf.

In demſelben Augenblicke ſprang ich auch ſchon hinab. Aber der Hieb hatte mich der Vorſicht beraubt, die ich bei dem Sprunge anzuwenden mir vorgenommen, und ich ſprang beinahe blindlings in die Dunkelheit hinein, ohne auf mein Ziel zu achten.

Der Himmel ſelbſt hatte ſich meiner bei dieſem Wagniß angenommen, denn ich ſprang oder fiel eigentlich einem unter dem Fenſter ſtehenden Poſten auf die Schulter,

Digitized by Google

ſodaß ich mich beinahe auf deſſen Bajonett geſpießt hätte.

Wir ſtürzten beide zu Boden; ich fühlte indeß, daß ich unverletzt war, und raffte mich ſchnell auf, während der arme Teufel ſtöhnend am Boden liegen blieb.

Ein flüchtiger Blick, den ich ringsumher warf, zeigte mir auf der einen Seite des Spaniſchen Platzes, an welchem wir unſere Verſammlung gehalten hatten, ein kleines Seitengäßchen frei, während ſonſt überall Poſten vertheilt ſtanden.

Dieſer Blick hatte genügt, mir die einzige Möglichkeit meiner Rettung zu zeigen. Ich lief, ſo ſchnell ich vermochte, auf jenes Gäßchen zu; dies konnte aber natürlich nicht unbemerkt bleiben und mit lautem Geſchrei wurde ich verfolgt.

Mit Anſtrengung aller meiner Kräfte ſuchte ich meinen Verfolgern zu entgehen, allein obgleich die Angſt meine Schritte beinahe wunderbar beflügelte, gelang es mir doch nur allmälig, einigen Vorſprung vor ihnen zu gewinnen.

Bald aber fühlte ich mich durch den Verluſt des Blutes, das meiner Wunde entſtrömte, matter werden, und ſchon fürchtete ich meinen Verfolgern dennoch in die Hände zu fallen, da zeigte ein Blick rückwärts mir

Digitized by Google

zu meiner unaussprechlichen Freude, daß auch jene an Kräften oder vielleicht an Eifer nachließen.

Bald blieb nur noch ein einziger mir auf den Fersen und auch zwischen ihm und mir vergrößerte sich nach und nach die Entfernung.

Mich seinen Blicken zu entziehen, bog ich so oft als möglich in eine andere Straße oder Gasse ein, und er verlor mich dabei mehrmals aus den Augen; aber so oft ich hoffte, ihm endlich entgangen zu sein, er zeigte sich immer wieder.

Endlich hörte ich seine Schritte nicht mehr, und schon glaubte ich gerettet zu sein, da trat mir plötzlich ein anderer Polizeidiener entgegen und streckte die Hand nach mir aus, um mich festzuhalten, denn meine eilige Flucht hatte mich ihm verdächtig gemacht.

Hier galt kein langes Besinnen, denn ich erkannte auf der Stelle, daß es sich um mein Leben handelte. Rasch entschlossen zog ich meinen Dolch und stieß ihn dem Menschen in die Brust.

Ich hatte ihn so glücklich getroffen, daß er augenblicklich zu Boden stürzte.

Sein Körper fiel quer über die enge Gasse, in welcher der Auftritt stattfand, und ich mußte über ihn wegspringen, um meinen Weg weiter zu verfolgen.

Der Aufenthalt, den dieser Angriff und Kampf ver-

Digitized by Google

anlaßte, war nur kurz geweſen, und dennoch hörte ich ſchon wieder die haſtigen Schritte meines frühern Verfolgers. Trotzdem mußte ich, da die Aufregung meine ohnehin ſchon geſchwächten Kräfte erſchöpft hatte, in geringer Entfernung von dem Niedergeſtoßenen, der regungslos liegen blieb, ſtill ſtehen, um Athem zu ſchöpfen.

Auch hier wieder zeigte ſich mir der ſichtliche Schutz Gottes, denn bei dem kurzen Halt, den ich machte, gewann ich ſo viel Ruhe, ein Heiligenbild zu bemerken, welches nur wenige Schritte von mir entfernt ſtand.

Während ich die Schritte meines Verfolgers näher und näher kommen hörte, ſprang ich hinter die Bildſäule, von der ich mit Recht ſagen dürfte, daß es die meines Schutzheiligen ſei, denn ohne dieſelbe würde ich wahrſcheinlich eingeholt worden ſein.

Ich drückte mich gegen die Wand, um mich ſo viel als möglich unſichtbar zu machen. Zugleich faßte ich mit feſter Hand meinen Dolch, entſchloſſen, mich ſeiner zum zweiten Male zu bedienen, und dabei zu Gott flehend, daß dies mit gleich günſtigem Erfolge geſchehen möchte, wie das erſte Mal.

Jetzt erreichte mein Verfolger die Stelle, wo der von mir Niedergeſtoßene lag, wahrſcheinlich eine Leiche. Plötzlich hörte ich einen dumpfen Ton, wie von einem ſchweren Falle; dann folgte eine Flut von Flüchen.

Digitized by Google

Offenbar war mein Verfolger über seinen todten Collegen gestürzt, der ihm den Weg versperrte und den er in seiner Hast bei der Dunkelheit nicht bemerkt hatte.

Er schien sich indeß nicht viel um den Gefallenen zu bekümmern, denn er raffte sich auf und mit einem kräftigen „Corpo di Bacco!“ verfolgte er aufs neue seinen Weg.

Im schnellen Laufe schoß er an mir vorüber, ohne mich zu bemerken, und ich athmete frei auf, denn jetzt durfte ich mich für gerettet halten.

Mein Verfolger suchte mich vor sich, während ich hinter ihm war und folglich nichts mehr von ihm zu fürchten hatte.

Ruhig blieb ich stehen, bis ich nichts mehr von ihm hörte. Dann kehrte ich um, schlug eine andere Richtung ein und erreichte endlich auf absichtlichen Umwegen die Gegend unserer Wohnung.

Ich hatte mir während dieses letzten Theils meiner Flucht Ruhe und Erholung gegönnt, und schon glaubte ich unser Haus in voller Sicherheit erreichen zu können, da war es mir, als hörte ich hinter mir wieder eilige Schritte.

Hatte mein Verfolger durch einen verhängnißvollen Zufall meine Spur neuerdings aufgefunden, oder täuschte mich meine Furcht, das will ich nicht entscheiden. Genug,

Digitized by Google

ich ſetzte mich wieder in ſchnellern Lauf, aber ich würde ihn nicht lange mehr ausgehalten haben, hätte ich nicht zum Glück unſer Haus erreicht.

So bin ich denn nun hier und für den Augenblick gerettet!“ ſchloß Lyncker ſeine Erzählung.

Die beiden Damen hatten ihm mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört, ohne ihn durch ein einziges Wort zu unterbrechen. Als er aber geendet, rief Melanie mit ſchmerzlichem Tone:

„Mein armer Bruder! Was ſoll, was kann ich thun, um ihn zu retten?“

„Nichts, meine theure Melanie“, entgegnete Lyncker. „Alles, was Sie unternehmen, würde nur dazu dienen, Sie ſelbſt in das Verderben zu ſtürzen, ohne ihm zu nützen. Er ſteht in Gottes Hand! Hoffen wir für ihn auf die bekannte Langſamkeit der päpſtlichen Juſtiz oder auf irgend eine günſtige Wendung der Dinge; Sie aber müſſen auf Ihre eigene Sicherheit bedacht ſein.“

„Mein armer Bruder ſcheint einen ſolchen Ausgang geahnt zu haben!“ ſeufzte Melanie. „Es dünkt mir jetzt in der That eine Fügung Gottes zu ſein, daß er mich dieſen Abend veranlaßte, meine Schmuckſachen mit herzubringen, und daß er mir noch außerdem eine namhafte Summe, deren Betrag ich ſelbſt noch nicht einmal kenne, zur Verwahrung übergab.“

Digitized by Google

„Das iſt ein wahres Glück", rief Lyncker; „denn wenn ich Sie auch nicht im Stich gelaſſen haben würde, meine theure Melanie, ſo gereicht es doch ohne Zweifel Ihnen zur Genugthuung, nicht auf fremde Hülfe angewieſen zu ſein!"

Melanie antwortete auf dieſe Aeußerung nur durch einen ſchmerzlichen Seufzer, und ſtill rannen ihre Thränen, indem ſie an die Lage ihres Bruders dachte und zugleich ſich ſagte, daß ſie jetzt ganz allein daſtehe.

Denn wenn auch Lynckers mit ihrem Bruder befreundet waren und ſich ihr ſtets freundlich bewieſen hatten, ſo blieben ſie doch im Grunde für ſie Fremde.

Melanie wurde ihren Träumereien durch Lyncker's Ausruf entriſſen:

„Nun, aber, meine Lieben, laßt uns nicht länger zögern, an unſere Flucht zu denken, denn mit dem Grauen des Tages müſſen wir uns auf den Weg machen. Eile daher, meine liebe Frau, Deine Verkleidung anzulegen. Für Melanie wirſt Du einen Anzug von unſerer Dienerin entnehmen müſſen. Oder haben Sie ſelbſt für ſich eine paſſende Verkleidung gewählt?" wendete er ſich an Melanie.

„Nein", entgegnete dieſe. „Mein Bruder, dem ich alle Anordnungen überlaſſen hatte, ſagte mir davon nichts."

Digitized by Google

„Das wundert mich", erwiderte Lyncker; „denn da ich es für nothwendig erachte, daß wir zu Fuß reisen, würde unsere moderne und vornehme Kleidung nur dazu dienen, Verdacht auf uns zu lenken und uns als das zu bezeichnen, was wir wirklich sind, nämlich als Flüchtlinge. Deshalb habe ich für meine Frau den Anzug einer wohlhabenden Bauer- oder Pachtersfrau besorgt, für mich selbst aber, sowie für unsern alten treuen Franz, der uns begleiten will, die Kutten von Bettelmönchen, denn das ist gegenwärtig unbedingt die sicherste Uniform, sicherer als ein gestickter Rock und ein Ordensstern auf der Brust. Doch nun eilt, meine Lieben, daß wir fortkommen."

Seine Ermahnung wurde beachtet, und bei den ersten Strahlen der Morgenröthe schritten durch die Porta del Popolo zwei schmuzige Franciscaner, deren lange, struppige Bärte und heruntergeschlagene Kapuzen nur wenig von ihren Gesichtern zu sehen gestatteten.

Unter ihrem Schutze wanderten zwei schmucke Landbewohnerinnen, welche wechselsweise ein kleines Kind von etwa zwei Jahren trugen.

Die an dem Thore aufgestellten Wachen ließen die frommen Väter ungehindert ihres Weges ziehen und beugten andächtig ihre Häupter, um den Segen der Mönche zu empfangen.

Digitized by Google

Selbst der Polizeimann küßte ehrerbietig die Hand des ältern der beiden Brüder, ohne eine Ahnung zu haben, welche gefährliche Verbrecher er hier dem ausgespannten Netze entschlüpfen ließ.

Rüstig schritten die Wanderer ihres Weges; als sie das Thor im Rücken hatten, und als sie eine Strecke entfernt waren, sagte Lyncker zu seiner Frau, die neben ihm ging:

„Dieser Anfang ist mir ein glückverheißendes Zeichen, daß wir ohne Unfall die Grenze Toscanas erreichen werden; dort aber sind wir in Sicherheit. Vorwärts also, mit Gott!“

Digitized by Google

VI.

Römiſche Juſtiz.

Am 7. Auguſt des Jahres 1814, als Pius VII. kaum auf dem wieder erhaltenen Stuhle des heiligen Petrus einen feſten Sitz gewonnen hatte, wurde Rom durch ein päpſtliches Decret eingeladen, einem prachtvollen Feſte beizuwohnen, welches der ganzen Welt den öffentlichen Beweis lieferte, was ſich von dem Geiſte der neuen Regierung des Papſtes erwarten ließ.

In glänzendem Schmucke prangte die ehemalige Jeſuitenkirche. Blumengewinde zogen ſich in lieblicher Farbenpracht um die Säulen und verbanden dieſelben mit einander; Tauſende von Kerzen verbreiteten eine blendende Helle; Wohlgerüche ſchwängerten die Luft; goldene und ſilberne Gefäße, mit Edelſteinen aller Art verziert, entfalteten einen fabelhaften Reichthum und ſchoſſen funkelnde Blitze; von dem Vatican her aber bewegte ſich ein langer feierlicher Feſtzug nach dem Gotteshauſe.

Digitized by Google

Den Mittelpunkt des Zuges bildete der heilige Vater selbst und ihm schloß sich die ganze hohe Geistlichkeit an.

Nachdem der Zug die Kirche erreicht, hielt Pius VII. in eigener Person an dem Altare des heiligen Ignatius ein feierliches Hochamt.

Nach Beendigung desselben schritt der Papst einer Erhöhung zu, deren Stufen mit Purpur bekleidet waren und die ein goldschimmernder Thronsessel krönte, den ein Baldachin von purpurrothem Sammet, reich geschmückt mit goldenen Franzen und Quasten, überragte.

Die Cardinäle reihten sich stehend rings um den Thron, und unter der feierlichen Stille, welche in dem Gebäude herrschte, betrat ein päpstlicher Ceremonienmeister den Altarplatz.

Obgleich es kein Geheimniß mehr war, zu welchem Zwecke die Feier veranstaltet wurde, lauschte die zahllose Menge, welche alle Räume des gewaltigen Gebäudes erfüllte, doch gespannt den Worten des hohen päpstlichen Würdenträgers.

Und mit lauten, weithin tönenden Worten verkündete derselbe eine päpstliche Bulle.

Sie begann mit den folgenden Worten, die man in Erwägung der Umstände ebenso gut für eine bittere Wahrheit wie für einen beißenden Spott halten könnte:

Digitized by Google

„Die Sorge für alle Kirchen, welche uns ohne Verdienst und Würdigkeit nach Gottes Rathschluß anvertraut sind, verpflichtet uns, alle in unserer Macht stehenden, von Gott uns huldvoll verliehenen Mittel aufzubieten, um, soviel es der Wechsel der Zeit- und Ortsverhältnisse gestattet, ohne zwischen Völkern und Nationen einen Unterschied zu machen, dem geistlichen Bedürfnisse der katholischen Welt hülfreiche Hand zu bieten."

Was aber forderte diese Pflicht? Worin bestand dieses Bedürfniß der katholischen Welt, welchem hülfreiche Hand geboten werden mußte?

Nicht nur die katholische, sondern die ganze gebildete Welt erfuhr dies mit gerechtem Staunen durch die Bulle.

Diese that nämlich unwiderleglich dar, daß die vorgebliche Unfehlbarkeit des Papstes im Grunde nichts ist als ein Spott, ein Hohn auf den gesunden Menschenverstand, auf die Behauptung dieser Unfehlbarkeit selbst.

Denn was des gegenwärtigen Papstes Vorgänger Clemens XIV. durch seine bekannte Bulle „Dominus ac redemtor" für ein unbedingtes Verderbniß der katholischen Kirche erklärt hatte, das Bestehen des Jesuitenordens, das erklärte sein Nachfolger für ein ebenso unabweisliches Bedürfniß und Mittel des Heils.

Digitized by Google

Deshalb ſtellte er durch ſeine neue Bulle den verrufenen Orden wieder her, den eine ältere Bulle aufgehoben hatte.

Wer weiß, wann auch dieſe neue Bulle durch einen andern Unfehlbaren wieder aufgehoben werden wird?

Genug, die Wiederherſtellung des aufgehobenen Ordens, der ſich polypenartig aus ſeinen zahlreichen Zerſtückelungen immer zu neuem, einflußreichem Leben und Wirken erholt hatte, war von dem Oberhaupte der katholiſchen Chriſtenheit feierlich ausgeſprochen worden, und ſobald die Bulle verkündet war, gelangten die ſämmtlichen Mitglieder des Ordens, die ſich in Rom anweſend befanden und an deren Spitze der Pater Panziani trat, zu der Ehre des Fußkuſſes, indem ſie in Proceſſion vor dem Throne vorüberſchritten.

Den Schluß dieſer erhebenden kirchlichen Feier bildete die durch den Cardinal-Kämmerling vorgenommene Verleſung eines päpſtlichen Handſchreibens, welches verordnete, daß alles noch vorhandene Vermögen des Ordens demſelben zu eigener, freier Verfügung zurückgegeben werden ſollte.

Ja, es war ein feierliches, ein erhebendes Feſt, dieſe Wiedereinſetzung der Söhne des heiligen Ignaz von Loyola in ihre ſchon ſo oft und in ſo vielen Ländern verlorenen und doch ſtets wiedergewonnenen Rechte.

Digitized by Google

Wenn aber, wie die päpstliche Bulle sagte, dadurch dem geistlichen Bedürfnisse der katholischen Welt hülfreiche Hand geleistet wurde, so äußerte sich dieser heilsame Einfluß, wenigstens vorläufig, keineswegs auch in Bezug auf das materielle Wohl der päpstlichen Unterthanen.

Den Beweis dafür lieferte wenige Tage nach diese Ceremonie ein Auftritt, zu dessen Zeugen wir unsere Leser machen wollen.

Der illustrissimo e reverendissimo Governatore di Roma, das heißt, der oberste Criminalrichter, hielt seine gewöhnliche Gerichtssitzung, und verschiedene Angeklagte harrten seines Spruchs.

Sie sahen demselben mit der bangsten Besorgniß entgegen, denn eine Berufung gegen sein Urtheil gab es nicht, er aber war bei demselben an kein Gesetzbuch gebunden, sondern hatte sich nur an die sogenannten Bandi zu halten, welche nicht Gesetze, sondern nur Verordnungen waren, der willkürlichen Deutung der persönlichen Ansicht des Richters unterworfen oder so elastisch dehnbar, wie zum Beispiel die Bestimmungen der neuern Preßverordnungen mancher Länder.

Stolz thronte der hohe, durch die Macht seiner Functionen gewaltige Richter auf seinem erhabenen Sessel.

Seitwärts an einem grün behangenen Tische saß sein Gerichtsschreiber, seines bescheidenen Titels ungeachtet

Digitized by Google

eine einflußreiche Person, da durch seine Vermittelung wie durch seine Hände die meisten Vorstellungen an den Illustrissimo gehen mußten.

Nur wer selbst einen höhern Einfluß übte, durfte es wagen, sich durch directen Verkehr mit dem Illustrissimo dem Einflusse dieses kleinen Schreibers zu entziehen, ohne dadurch den größten Nachtheil für seine Sache zu haben; denn von Gerechtigkeit war vor diesem Richterstuhle selten oder nie die Rede, sondern nur von Willkür und Bestechung.

An der Thür standen zwei Gerichtsboten, der Befehle des auch von ihnen gefürchteten Illustrissimo harrend.

Nachdem derselbe in einigen Papieren gelesen hatte, die der Scribano ihm überreichte und die er demselben dann zurückgab, gebot er:

„Der erste Inculpat werde vorgeführt!"

Der eine Gerichtsbote ging hinaus und kehrte unmittelbar darauf mit unserem Bekannten zurück, dem Kutscher der Gräfin Mastaï, dem ehrlichen Benoni.

Er trug Fesseln an den Händen und schien schon längere Zeit im Kerker geschmachtet zu haben, so blaß und elend sah er aus. Dabei trug er indeß den Kopf stolz aufrecht und seine unerschrockene Miene verrieth das Bewußtsein eines guten Gewissens.

„Du hast die Frechheit begangen", fuhr der Illu-

Digitized by Google

ſtriſſimo ihn an, „der Carroſſe Sr. Eminenz des Herrn Cardinal-Staatsſecretärs Conſalvi mit Deinem Wagen nicht ſchnell genug auszuweichen, ſodaß nur wenig fehlte, und die Räder Deines Wagens hätten die Sr. Eminenz in frecher Berührung beſchädigt."

„Illuſtriſſimo", entgegnete Benoni, den dieſe Worte nicht eingeſchüchtert hatten, obgleich ſie mit finſter gerunzelter Stirn und in drohendem Tone geſprochen wurden, „der Kutſcher des Herrn Cardinals —"

„Still!" donnerte der hohe Richter. „Du haſt hier nichts zu ſprechen, ſondern in Demuth Dein Urtheil anzuhören, denn Dein Vergehen iſt erwieſen."

Dann wendete er ſich zu den Gerichtsboten und ſagte: „Führt ihn zum Cordo. Dann mag er zu ſeiner Herrſchaft zurückkehren und in Zukunft vorſichtiger fahren!"

Dieſer unerwartete Spruch erſchütterte die Feſtigkeit Benoni's. Er erhob flehend die gefeſſelten Hände zu dem richterlichen Dictator und rief: „Gnade, Illuſtriſſimo! Ich bin ein alter Mann, nur von ſchwachem Körperbau und —"

Doch der Illuſtriſſimo ließ ihn nicht ausreden. Gleich bei ſeinen erſten Worten gab er den Gerichtsboten einen gebieteriſchen Wink, worauf dieſe ihn von beiden Seiten faßten und aus dem Gerichtsſaale hinausſchleppten.

Digitized by Google

Indem die Thür hinter ihm sich schloß, hörte man ihn noch beten: „Heilige Jungfrau, erbarme Dich meiner!"

Und wohl hatte der arme Mensch Ursache, so zu jammern, denn die grausame Strafe des Cordo bestand darin, daß dem Inculpaten durch angelegte Stricke die Arme aus den Gelenken gerissen wurden.

Und eine solche Strafe dafür, daß Benoni beinahe die Wagenräder des allmächtigen Cardinal-Staatssecretärs Consalvi mit den Rädern seines Wagens berührt hätte!

Ein solches Urtheil klingt fabelhaft, und dennoch ist es mehrmals in Wirklichkeit bei ähnlichen Veranlassungen gefällt worden!

Die beiden Gerichtsboten mußten wohl draußen den Verurtheilten andern Kameraden übergeben haben, denn sie kehrten augenblicklich in den Gerichtssaal zurück.

„Der zweite Inculpat ist vorzuführen!" gebot wieder der Illustrissimo.

Diesmal erschien ein junger Mann von einnehmendem Aeußern. Seine Kleidung zeigte die neueste Mode und sein ganzes Wesen verrieth eine feinere gesellschaftliche Bildung. Dabei aber hatte er etwas Stutzerhaftes und seine Ungezwungenheit etwas Keckes, beinahe Freches.

Man sah es ihm an, daß er gewohnt war, sich

Digitized by Google

über die strengen Regeln der Sittlichkeit und Moral hinwegzusetzen.

Diesmal nahm der Illustrissimo eine ernste, würdevolle Haltung an, indem er sagte: „Sie haben eingestanden, daß Sie auf öffentlicher Straße und unter Anwendung von Gewalt eine sittsame Dame geküßt haben."

„Das habe ich nicht eingestanden, Reverendissimo", sagte mit dreister Zuversicht der junge Mann.

„Wollen Sie eine That leugnen, welche durch zahlreiche Zeugen bestätigt wurde?" fragte streng, doch mit dem Ausdrucke des Staunens der Criminalrichter.

„Den Kuß leugne ich nicht, Reverendissimo", entgegnete lachend der Angeklagte; „auch erkenne ich die Gültigkeit der Zeugen an, welche dieser lustige Auftritt hatte, wohl aber stelle ich die Sittsamkeit der Person in Abrede, welcher ich allerdings in einem Anfalle übermüthiger Laune auf öffentlicher Straße einen Kuß gab. Dafür würden Illustrissimo schwerlich Zeugen ausfindig machen, während ich es als eine kinderleichte Aufgabe betrachte, dagegen Zeugen zu stellen. Soll mir diese Vergünstigung gestattet werden?"

„Der Unverschämte!" flüsterte, ungehört von dem Angeklagten wie von dem Richter, eine unsichtbare Stimme.

Digitized by Google

Denn dieser Auftritt hatte eine geheime Zeugin. Sie war zwar nicht gerichtlich vorgeladen, da nach dem römisch-päpstlichen Gerichtsverfahren die Angeklagten niemals ihren Anklägern gegenübergestellt wurden; aber sie war bei der Sache dennoch nahe betheiligt, denn eben ihr hatte der Beleidiger den Kuß gegeben, und als Klägerin wünschte sie der Fällung des Urtheils selbst beizuwohnen, um durch die Verurtheilung, die von ihr durch ein glänzendes Geschenk an den Illustrissimo erkauft worden war, ihre Rache zu sättigen.

Zu diesem Zwecke hatte sie den Aufseher des Gerichtslokals bestochen und war von diesem heimlich in ein Seitengemach eingeführt worden, von wo sie durch einen Spalt der unmerklich geöffneten Thür Alles mit ansehen und anhören konnte, was in dem Gerichtssaale vorging.

Uebrigens war es nicht die Beleidigung des ihr öffentlich gegebenen Kusses, welche die Schöne zur Rache spornte, sondern ein viel größeres Vergehen, dessen der Stutzer sich einige Zeit vorher gegen sie schuldig gemacht hatte.

Der Unbesonnene verschmähte nämlich ihre Reize, deren Genuß sie ihm ziemlich unverhohlen angeboten hatte. Ein solches Verbrechen verzeiht kein Weib, am allerwenigsten aber eine Italienerin, und bei einer solchen mußte man sich noch wundern, daß sie die em-

Digitized by Google

pfangene Beleidigung nicht durch den Dolchstoß eines bezahlten Meuchelmörders vergalt.

Doch diesmal wollte die verletzte Schöne sich auf eine empfindlichere Weise rächen, wie durch den Tod des Beleidigers. Und diese Rache war ihr gewiß, denn abgesehen von dem Geschenke an den Illustrissimo, welches sie von ihrem Beschützer, dem Cardinal Brancadoro, empfangen hatte, warf dieser Kirchenfürst sein ganzes Gewicht gegen den unbesonnenen Stutzer in die Wagschale, denn die Schöne hatte ihren Anbeter zu überreden verstanden, daß durch den ihr angethanen Schimpf die Eminenz ebenfalls beschimpft worden sei.

Diese Abschweifung erschien uns nothwendig zur Erklärung des Urtheilsspruchs, der in dieser Angelegenheit gefällt werden sollte und der ohne eine solche unsern Lesern durchaus unglaublich erscheinen würde, den wir aber hier mittheilen, um einen Begriff von der Verwaltung der päpstlichen Justiz zu geben.

„Soll mir diese Vergünstigung gestattet werden?“ fragte also der Angeklagte, indem er sich erbot, Zeugen gegen die Ehrbarkeit der Geküßten aufzustellen.

„Unverschämter!“ rief gleich der Horcherin bei diesem Anerbieten auch der hohe Governatore di Roma. „Sie wagen hier eine Sprache, für die ich Lust hätte, Sie zum Tode zu verurtheilen!“

Digitized by Google

„Illustrissimo scherzen doch wohl nur?“ sagte achselzuckend der Stutzer. „Die Todesstrafe, weil ich eine leichtfertige Dirne küßte? Das wäre wirklich zum Lachen!“

Der Unglückliche schien keine Ahnung von der Macht und dem Charakter des Richters zu haben, vor dem er stand, sonst würde er seinen Uebermuth gezügelt und in Demuth sein keckes Haupt gebeugt haben.

Eine solche Sprache war in diesem Saale noch nie geführt worden, seitdem der hohe Criminalrichter in ihm seine Sprüche fällte.

Der Eindruck, den sie machte, war daher auch ein ungeheurer, dem aber, der sie sich gestattete, ein verderblicher.

Der Scribano legte bei den Worten des Angeklagten erschrocken die Feder aus der Hand und blickte voll ängstlicher Spannung auf den hohen Richter, als fürchtete er, derselbe möchte ihn entgelten lassen, daß er sich unterfangen habe, etwas so Entsetzliches mit anzuhören.

Die beiden Gerichtsboten an der Thür wurden vor Schreck leichenblaß, falteten die Hände und richteten, von diensteifrigem Entsetzen ergriffen, die Blicke gen Himmel.

Der Illustrissimo selbst aber war anfangs vor Staunen über eine solche Unverschämtheit stumm.

Dunkle Röthe färbte sein Gesicht und er rang nach

Digitized by Google

Worten, welche seine zusammengezogene Kehle hindurchzulassen sich weigerte.

Endlich aber machte sein Zorn sich auf eine furchtbare Weise Luft.

„Elender!“ kreischte er. „Sie wagen es, die Heiligkeit der Justiz in meiner Person zu schmähen? Sie sollen sich überzeugen, daß hier mit den Inculpaten kein Scherz getrieben wird, und das Lachen wird Ihnen vergehen!“

Dann machte er eine Pause und sagte darauf mit feierlicher Stimme, jedes einzelne Wort scharf betonend:

„Ich verurtheile Sie hiermit zu zwanzig Jahren Galeere!“

Jetzt erst erkannte der Unglückliche, was er gethan hatte.

Bei dem Tone und dem ganzen Wesen des Richters konnte er an dem Ernste dieses Spruches nicht zweifeln.

Sein Gesicht wurde kreideweiß, er zitterte am ganzen Leibe und stammelte mit ersterbender Stimme:

„Zwanzig Jahre Galeere?“

„Der Spruch ist gefällt!“ sagte feierlich der Illustrissimo.

Ein stummer Wink von ihm, und der Verurtheilte wurde, mehr todt wie lebendig, abgeführt.

„Jetzt habe ich Genugthuung!“ sagte triumphirend

Digitized by Google

in dem Nebengemache die Freundin des Cardinals Brancadoro und verschwand von ihrem geheimen Beobachtungsposten.

Mit einer so zufriedenen Miene, als hätte er einen Spruch der höchsten Weisheit und Gerechtigkeit gefällt, gebot der allmächtige Criminalrichter:

„Den dritten Inculpaten!"

Dies war ein Mensch von finsterer Miene und störrischem Wesen, dem man auf den ersten Blick den Schurken ansah.

Ein besonderes Unglück hatte ihn in den Kerker gebracht, denn sein Verbrechen bestand nur darin, daß er in einer der Straßen Roms einen Menschen umgebracht und beraubt hatte. Für dergleichen kleine bürgerliche Vergehungen pflegte die Justiz des heiligen Vaters keine Augen zu haben, so scharf dieselben auch bei politischen oder religiösen Abirrungen von der geraden Straße waren, mit so nachsichtsloser Strenge diese bestraft wurden.

„Du bist des Mordes und Raubes überführt", redete der Richter den Verbrecher an, streng zwar, doch nicht hart. „Was kannst Du zu Deiner Vertheidigung sagen, um Deine Strafe zu mildern?"

„Illustrissimo", entgegnete mit dem Tone der Demuth der Mörder, „der, den mein Dolch traf, war ein Freund und Anhänger der verfluchten Francesi. Ich glaubte

Digitized by Google

daher kein Verbrechen, ſondern vielmehr eine verdienſtliche Handlung zu begehen, indem ich dieſen Feind des heiligen Vaters aus der Welt ſchaffte. Auch iſt mir deshalb in der Beichte die Abſolution ertheilt worden."

„Das ändert freilich die Sache", entgegnete der Governatore, und er beſaß die Kraft, ernſthaft zu bleiben, indem er dieſen Ausſpruch that, bei welchem ein unparteiiſcher Zuhörer in ironiſches Gelächter ausgebrochen ſein würde. „Wenn Du die Abſolution erhielteſt, ſo will auch ich Dich wegen dieſes Verbrechens nicht beſtrafen. Aber Du haſt Dich auch des Raubes ſchuldig gemacht."

„Illuſtriſſimo", ſagte der Bandit mit dem Tone der Zerknirſchung, deſſen Heuchelei indeß ſelbſt der oberflächlichſte Beobachter erkannt haben würde, „ich tödtete den Ketzerfreund nicht des Raubes wegen. Als ich ihn aber todt zu meinen Füßen liegen ſah, dachte ich daran, der Madonna eine Opfergabe darzubringen, um ihr dafür zu danken, daß ſie mir ihren Beiſtand geliehen hatte, den Santiſſimo Padre von einem ſeiner Feinde zu befreien. Ich gelobte ihr zwanzig Scudi; aber ich hatte kein Geld und kam daher auf den Gedanken, die Taſchen des Todten zu durchſuchen, um der Madonna Wort halten zu können. Ich war auch ſo glücklich, das Geld zu finden, und wie ich es gelobt, brachte ich der Madonna die Opfergabe dar."

Digitized by Google

Der hohe Richter hatte dieſe Spottrede, die ebenſo aller Gerechtigkeit wie aller Religion Hohn ſprach, ruhig angehört, ohne eine Miene zu verziehen, die den Eindruck verrathen konnte, welchen die Worte des Mörders auf ihn gemacht hatten.

Als derſelbe ſchwieg, fragte der Governatore:

„Und haſt Du nur die zwanzig Scudi, welche Du der Madonna gelobteſt, in der Taſche des Ermordeten gefunden?“

Dieſe Worte wurden in ſtrengem Tone geſprochen; der Bandit ſah daher dem Illuſtriſſimo forſchend ins Geſicht, um zu entdecken, ob es ihm mit der Strenge, die ſein Ton verrieth, wirklich Ernſt ſei.

Die Züge des Richters mußten wohl einen Ausdruck tragen, der den Banditen beruhigte, denn er antwortete mit zuverſichtlichem Tone:

„Ja, ich fand eine größere Summe, aber ich betrachtete dieſe als ein Geſchenk der Madonna und behielt ſie daher für mich!“

„Da Du durch den Beiſtand der Madonna das Geld fandeſt“, ſagte der Illuſtriſſimo, „hätteſt Du die ganze Summe ihr darbringen ſollen; dafür, daß Du dies nicht thateſt, magſt Du ein Jahr auf den Galeeren büßen.“

Alſo dafür, daß der Bandit nicht das ganze Raub-

Digitized by Google

gut der Madonna, das heißt, der Kirche zum Opfer gebracht hatte, wurde der Raubmörder mit einer gelinden Strafe belegt, nicht aber für den Raub selbst, noch für den Mord, ja dieser schien sogar in den Augen des Richters ebenso wie in denen des Mörders und des absolvirenden Beichtigers für ein verdienstliches Werk zu gelten, da er an einem Franzosenfreunde verübt wurde.

Wie zum stummen Danke verneigte sich der Raubmörder nach diesem Urtheilsspruche tief vor dem hohen Criminalrichter; dann wurde er auf einen Wink desselben abgeführt.

Damit war für diesmal die Sitzung beendigt, und froh, das lästige Geschäft vollbracht zu haben, entfernte sich der Richter, ohne sein Gewissen im geringsten belästigt zu fühlen.

„Kaum glaublich!" wird der Leser mit uns ausrufen, und doch sind die hier mitgetheilten Rechtssprüche actenmäßig constatirt!

Der einzige wahre Verbrecher, ein ausgemachter Schurke, kam mit einer gelinden Strafe davon, die mit seinem Verbrechen in gar keinem Verhältnisse stand.

Ein leichtsinniger junger Mensch mußte zur Strafe für einen muthwilligen Scherz zwanzig seiner schönsten Lebensjahre auf den Galeeren zubringen, umgeben von den gemeinsten Verbrechern, dem Auswurfe der Mensch-

Digitized by Google

heit, der grausamsten Behandlung roher Aufseher ausgesetzt.

Benoni aber, dem eine gerechte Justiz nicht den geringsten Vorwurf hätte machen können, wurden die Glieder durch eine grausame Marter ausgerenkt und er dadurch vielleicht für seine ganze übrige Lebenszeit zum Krüppel.

Das ist ein Bild damaliger römischer Justiz.

Wir werden vielleicht Gelegenheit haben, noch einige Seitenstücke aufzustellen.

Digitized by Google

VII.

Eine Verlassene.

Zwei Jahre waren nach den zuletzt erzählten Ereignissen verflossen.

Die Regierung Pius' VII., die man eigentlich mit größerem Rechte die des Cardinal-Staatssecretärs Consalvi nennen könnte, dem der Papst willig die Sorgen der Regierung überließ, sich selbst mit den Ehren derselben begnügend, die Regierung Pius' VII., sagen wir, hatte vielfache mit Erfolg gekrönte Schritte auf dem Krebsgange zu den mittelalterlichen Einrichtungen gemacht.

Neben den Jesuiten waren auch Inquisition und Tortur wieder eingeführt worden, und alle diese Maßregeln hatten viele Unzufriedene gemacht und eine bedenkliche Gährung hervorgerufen, die sich jeden Augenblick in einer Explosion Luft zu machen drohte.

Um diese Zeit war es, als in Nizza in dem Gasthause zum päpstlichen Täufling eine junge bleiche

Digitized by Google

Frau, der man den tiefen Kummer des Herzens ansah, sich mit ihrem Kinde, einem Knaben von etwas mehr als einem Jahre, beschäftigte.

Dieses Gasthaus war eben das, in welchem Pius VII. auf der Durchreise die flüchtige Taufhandlung an dem Sohne des Wirthes vornahm, dem er die Namen Gregor Barthelemi verlieh und den wir als den kleinen Wundermann bezeichneten, weil er das Wunder vollbracht hatte, seinen Vater in kürzester Zeit zum reichen Manne zu machen.

In dankbarer Anerkennung jenes Ereignisses hatte der Wirth das Zeichen seines Hauses verändert und ihm den Namen gegeben, den es jetzt trug.

Mit dem Namen zugleich hatte sich auch noch vieles Andere verändert. An der Stelle des frühern ärmlichen Hauses stand jetzt ein Prachtgebäude; das Wirthshaus, welches früher beinahe eine Kneipe genannt werden konnte, hatte sich zu dem Range eines Hotels erhoben; der Besitzer, zur Zeit des päpstlichen Besuchs eine schlanke, beinahe magere Gestalt und flink bei der Bedienung seiner Gäste, prangte jetzt mit einem stattlichen Bauche, war schwerfällig in allen seinen Bewegungen, begnügte sich mit der obersten Leitung, ertheilte mit stolzem, gebieterischem Tone seine Befehle und überließ die Bedienung seiner Gäste den Kellnern.

Digitized by Google

Die Wirthin, damals eine liebe, bescheidene Frau, war jetzt eine stolze, hochmüthige Dame, die ihre frühern Bekannten und Freundinnen über die Achsel ansah, ebenso aber von den Höhergestellten, in deren Nähe und Gesellschaft sie sich drängte, über die Achsel angesehen wurde, weil ihr die nöthige Bildung fehlte, um sich in den ihr neuen Kreisen mit Leichtigkeit und Anstand bewegen zu können. Der päpstliche Täufling endlich, Gregor Barthelemi, der kleine Wundermann, war jetzt ein wilder, ungestümer Bube von sechs bis sieben Jahren.

Vater und Mutter hatten den Knaben im höchsten Grade verzogen, weil sie in ihm, und zwar mit vollem Recht, die Quelle ihres Reichthums erblickten und ihn daher beinahe anbeteten wie einen goldenen Götzen; dabei hegten sie die abergläubische Furcht, das wie durch Zauberei entstandene Vermögen möchte ebenso wieder verschwinden, wenn sie durch eine schlechte Behandlung des Kindes sich an demselben versündigten. Als schlechte Behandlung aber betrachteten sie eine vernünftige Erziehung, eine heilsame Strenge, durch die dem Willen des verzogenen Kindes der geringste Zwang auferlegt worden wäre.

Gregor Barthelemi war daher seines zarten Alters ungeachtet der Tyrann des ganzen Hauses, Vater und

Digitized by Google

Mutter ſelbſt nicht ausgenommen. Das Dienſtperſonal hatte durch ſeinen Trotz, ſeinen Eigenſinn viel auszuſtehen, und obgleich die Natur ihn allem Anſcheine nach mit vielen guten Eigenſchaften ausgeſtattet, mußte er zum Taugenichts heranwachſen, wenn nicht bei Zeiten irgend ein heilſamer Einfluß den unbändigen Sinn des Knaben zügelte.

Gregor Barthelemi war in dem Zimmer bei der blaſſen Frau, deren wir erwähnten und die ſich erſt ſeit wenigen Tagen als Fremde in dem Gaſthauſe befand. Er hatte Wohlgefallen an dem kleinen Knaben derſelben gefunden, und ſeine größte Freude beſtand darin, mit dem Bübchen ſpielen zu dürfen.

Es war beinahe rührend anzuſehen, wie ſanft und behutſam der ſonſt ſo wilde Gregor die wankenden Schritte des Kindes leitete, wie geduldig er ſich den Eigenſinn deſſelben gefallen ließ und wie gehorſam er den freundlichen Bitten der Frau folgte.

Deutlich konnte man daran erkennen, daß die beſſern Keime, die in ihm ſchlummerten, durch ſeine verkehrte Erziehung oder vielmehr durch den gänzlichen Mangel aller Erziehung noch nicht erſtickt worden waren.

Die Fremde ſah wehmüthigen Blickes auf die beiden ſpielenden Kinder und tiefe Seufzer entrangen ſich ihrer Bruſt, während ſie unruhig im Zimmer auf und nieder ging.

Digitized by Google

„Ob ich diesmal endlich Nachrichten erhalten werde?“ murmelte sie vor sich hin.

Nach einer Pause blieb sie an dem Fenster stehen, das auf die Straße führte, faltete unwillkürlich die Hände, blickte flehend auf zum Himmel und flüsterte:

„O mein Gott, sende endlich einen Strahl des Trostes in meine gemarterte Seele. Gib mir den Vater dieses unglücklichen Kindes zurück, das schon bei der Geburt eine verstoßene Waise war, oder laß mich endlich den geliebten Bruder finden, daß ich an seiner starken Hand mich aufrichten, an seinem theilnehmenden Herzen mich ausweinen kann.“

Es schien, als wolle der Himmel sich ihres Jammers erbarmen, indem er auf der Stelle das Gebet erhörte.

Während sie noch sinnend an dem Fenster stand, kam ein bestäubter Wanderer die Straße daher, sah sich wie suchend um und eilte dann schnell auf das Haus zu.

In diesem Augenblick gewahrte ihn die Fremde.

„Jean!“ rief sie mit dem Ausdrucke der Freude und wendete sich mit hastigen Schritten der Thür zu.

Aber noch ehe sie dieselbe erreicht hatte, blieb sie stehen, ging dann zu Gregor Barthelemi, streichelte ihm liebkosend die Wangen und sagte: „Lieber Gregor,

Digitized by Google

willſt Du wohl den Mann, der ſo eben in das Haus getreten iſt, zu mir führen?"

Der Knabe ſah ſie einen Augenblick fragend an, nickte dann bejahend mit dem Kopfe und ſprang zur Thür hinaus.

Wenige Minuten darauf trat er mit dem beſtäubten Wanderer herein.

Dann wollte er wieder mit dem kleinen Kinde ſpielen, doch die Frau ſagte bittend: „Laß uns allein, lieber Gregor."

Einen Augenblick zögerte er, der Bitte zu folgen. Es ſchien, als wollte er ſeinen gewöhnlichen Trotz und Eigenſinn auch hier zeigen; aber er bezwang ſich, küßte zum Zeichen des Gehorſams der blaſſen, freundlichen Frau die Hand und ſagte: „Ich darf aber doch wiederkommen und mit dem kleinen Xaver ſpielen?"

„Ja, mein guter Gregor", entgegnete die Frau und küßte den Knaben auf die Stirn. „Ich werde Dich rufen, wenn Du mich nicht mehr ſtörſt."

Der Knabe ging, und die Fremde wendete ſich nun zu dem beſtäubten Wanderer, den ſie bisher noch nicht genau angeſehen hatte.

„Nun, Jean", fragte ſie raſch, „haſt Du endlich —"

Doch die Frage erſtarb ihr auf den Lippen.

Mit trüber Miene und geſenktem Kopf ſtand Jean

Digitized by Google

da, und sein ganzes Aussehen verrieth deutlich, daß er nichts Gutes, nichts Erfreuliches zu verkünden hatte.

„O mein Gott, so soll ich alsowieder nichts erfahren!“ seufzte die Frau und sank auf einen Sessel nieder. „Oder hast Du mir vielleicht irgend ein Unglück zu verkünden?“ rief sie dann plötzlich und sprang empor.

„Nein, das wenigstens nicht, Mademoiselle Melanie“, entgegnete der Wanderer, den wir jetzt als einen treuen Diener des Hauses Mercoeur bezeichnen, nachdem der Name Melanie uns verrathen hat, wer die blasse, von Kummer schwer bedrückte Frau ist.

Ja, es war in der That Melanie Mercoeur, welche wir hier als Mutter eines über ein Jahr alten Knaben wiederfanden, die aber dessenungeachtet von dem treuen Diener mit „Mademoiselle“ angeredet wurde.

Ganz allein, ohne Stütze, ohne Rathgeber, ohne Freund stand sie auf der Welt, denn als sie in Begleitung Lyncker's glücklich ihre Flucht aus Rom bewirkt und die Grenze Toscanas erreicht hatte, war sie durch verschiedene Umstände von diesen treuen Freunden getrennt worden, ohne sie später wieder auffinden zu können, da Lyncker bei ihrer Trennung noch keine Bestimmung wegen seines künftigen Aufenthaltsorts getroffen hatte.

Im ersten Augenblicke, als die Arme ihr ganzes Unglück inne ward, hatte sie sich der Verzweiflung hin-

Digitized by Google

gegeben, und wer weiß, was sie gethan haben würde, hätte nicht die Hoffnung, dieser Schutzengel so vieler Verzweifelnden, ihr die Möglichkeit gezeigt, durch die Vereinigung mit dem Geliebten die Vergangenheit zum Besten zu kehren.

Diese Möglichkeit verwandelte die Hoffnung allmälig in Wahrscheinlichkeit, zuletzt aber in Gewißheit, und sie beschloß zu leben.

Bei diesem Entschlusse aber galt es, den Grafen Mastaï ausfindig zu machen, um ihn von ihrem Zustande in Kenntniß zu setzen und ihn zu beschwören, sie zu retten, sie vor Schmach und Schande zu bewahren, indem er ihr ungesäumt seine Hand reichte.

Dazu war, wie sie sich fest überzeugt hielt, weiter nichts nöthig, als daß sie ihm Nachricht von sich gab.

Wie aber konnte sie dies, da sie nicht wußte, wo er sich befand, und da er ebenso wenig ihren Aufenthalt kannte, um ihr Nachricht von sich zu geben?

Sie glaubte indeß dazu einen leichten und sichern Weg zu finden, indem sie sich an die Gräfin, seine Mutter, wendete.

Sie schrieb daher dieser edlen Frau. Zwar hielt die Scham sie ab, derselben die Wahrheit zu gestehen, allein sie bat sie, einen eingelegten Brief an ihren Sohn zu befördern, welcher ohne Zweifel der geliebten Mutter

Digitized by Google

Kenntniß von ſeinem Ergehen gegeben hatte und mit ihr in ununterbrochenem Briefwechſel ſtand.

Doch ihre Hoffnung wurde getäuſcht.

Ihr Brief blieb ohne Antwort, ebenſo wie ein zweiter, ein dritter, welche ſie in immer dringendern Ausdrücken folgen ließ, indem ſie zuletzt ſogar, ihre frühere Scheu überwindend, andeutete, was gleich einer furchtbaren Laſt ſie bedrückte.

Sie wußte ſich dies Schweigen nicht anders zu deuten, als daß die ſtolze Gräfin ein Verdammungsurtheil über ſie ausgeſprochen und deshalb die Verbindung mit ihrem Sohne als abgebrochen betrachte.

Wieder wurde Melanie durch eine ſolche niederbeugende und beſchämende Vermuthung der Verzweiflung nahe gebracht, da erfuhr ſie durch einen glücklichen Zufall, die Gräfin Maſtaï habe kurz nach der Flucht ihres Sohnes Rom ebenfalls verlaſſen, weil ſie für ihre eigene Sicherheit fürchten gemußt, und befinde ſich jetzt auf Reiſen im Auslande und ihr wechſelnder Aufenthalt ſei unbekannt.

Sie fügte ſich nun ergebungsvoll in das Unvermeidliche, zog ſich auf das Land in der Nähe von Nizza zurück und gab hier, von Niemand gekannt, das Leben einem Knaben, den ſie nach ihrem geliebten Bruder benannte, um welchen ſie noch immer in der größten

Digitized by Google

Sorge schwebte, denn es war ihr nicht gelungen, etwas Bestimmtes über sein Geschick zu erfahren.

Nur einen geringen Trost gewährte es ihr, daß sie wenigstens keine zuverlässige Nachricht von seinem Tode empfing und daher die Hoffnung schöpfen durfte, daß er noch in irgend einem Gefängnisse festgehalten würde.

Aber wo? Und unter welchen Verhältnissen? Was mochte der Arme dabei auszustehen haben? Denn nur zu bekannt war es, daß die politischen Gefangenen in den elendesten Kerkern jeder Art von Mißhandlung unterworfen wurden und kaum die nothdürftigste Nahrung erhielten.

Schauder aber erfaßte Melanie bei dem Gedanken daß ihr Bruder, gleich so vielen Andern, zur Galeere verurtheilt sein möchte, und daß er unter dem Abschaum der Menschheit die niedrigsten Arbeiten verrichten müsse, beständig bedroht von der Peitsche der rohen Aufseher.

Ein Glück war es unter so traurigen Umständen für die Beklagenswerthe, daß sie wenigstens gegen äußere Noth geschützt war, denn die Summe, welche ihr Bruder ihr im Augenblicke des Scheidens übergeben hatte, war bedeutend genug, um sie vor Nahrungssorgen zu schützen.

Bald nachdem ihr Knabe das Licht der Welt er-

Digitized by Google

blickt hatte, wurde Melanie eine unerwartete Freude zu Theil.

In trübe Gedanken vertieft, saß sie an der Wiege ihres Kindes und sann nach, was sie beginnen sollte, um Nachrichten von Mastaï, von ihrem Bruder zu erhalten.

Alle, mit denen sie in Rom näher befreundet gewesen war, hatten die Residenz des heiligen Vaters entweder freiwillig verlassen, oder sie waren der Rachsucht zum Opfer gefallen und schmachteten in einem von den überfüllten Kerkern des Kirchenstaats, wenn sie nicht etwa gar mit dem Leben ihre Anhänglichkeit an die Eroberer gebüßt hatten.

Rathlos fragte sich daher Melanie, an wen sie sich wenden solle, um Nachrichten einzuziehen, da öffnete sich die Thür ihres Zimmers und herein trat Jean, eben der Diener, dem wir sie in Nizza mit so gespannter Erwartung entgegeneilen sahen.

Der treue, in jeder Beziehung zuverlässige Mensch war in Rom zurückgeblieben, als Miercoeur so unerwartet verhaftet wurde und Melanie in eiliger Flucht mit Lynckers die Stadt verließ.

Nachdem er von dem hinterlassenen Besitzthume seiner Herrschaft so viel gerettet oder in Sicherheit gebracht hatte, als ihm möglich war, machte Jean sich auf den

Digitized by Google

Weg, Melanie aufzusuchen, da er sich überzeugt hatte, daß es ihm unmöglich sein würde, bis zu seinem geliebten Herrn durchzudringen oder demselben in irgend einer Art Beistand zu leisten.

Nach längerem Umherirren war es ihm endlich gelungen, die Verlassene aufzufinden, und mit einem Freudenrufe eilte Melanie ihm entgegen.

Ihre Hoffnung, durch ihn etwas über das Schicksal ihrer Lieben zu erfahren, wurde zwar getäuscht, denn außer ganz unbestimmten Gerüchten wußte Jean ihr nichts zu sagen; dennoch aber gereichte sein Erscheinen ihr zu großem Troste, denn in ihm hatte sie wenigstens den treuen Boten gefunden, dessen sie sich bedienen konnte, um nach verschiedenen Richtungen Erkundigungen einzuziehen.

Mit Freuden erklärte Jean sich bereit, ihr ausschließlich seine Dienste zu widmen, und schon in den nächsten Tagen kehrte er nach Rom zurück.

Melanie hoffte, daß er ihr dort um so nützlicher sein könnte, da er zu unbedeutend war, um den Verdacht der Behörden auf sich zu ziehen, während er zugleich, geleitet von der Klugheit, bei Leuten, die ihm gleich standen, Erkundigungen einziehen konnte.

Seine Nachforschungen blieben jedoch fruchtlos, und obgleich er mehrmals auf der rechten Spur zu sein

Digitized by Google

glaubte, Mercoeur's Aufenthalt zu entdecken oder über Maſtaï beſtimmte Kunde zu erhalten, ſah er ſich doch ſchließlich immer wieder getäuſcht.

Von Zeit zu Zeit war er dann wieder zu Melanie zurückgekehrt, um ihr Bericht zu erſtatten, doch immer aufs neue ſendete ſie ihn aus, geſtärkt durch die Hoffnung, daß er diesmal glücklicher ſein würde.

Allein das Glück begünſtigte ihn nicht, und wir ſahen, wie er abermals von ſeiner Wanderung erfolglos zurückgekehrt war.

Gleichwohl hätte er diesmal Melanie eine wichtige Nachricht bringen können, wäre er nur noch wenige Tage länger in Rom geblieben; und ſo eigenthümlich iſt oft der Zuſammenhang der ſcheinbar unbedeutendſten Dinge, daß vielleicht manche der wichtigſten politiſchen Ereigniſſe unſerer Zeit ſich anders geſtaltet haben würden, hätte der ſchlichte Diener ſeinen Aufenthalt in Rom nur um wenige Tage verlängert und hätte er dort erfahren, was wir unſern Leſern in dem nächſten Kapitel mittheilen wollen.

Digitized by Google

VIII.

Das Gebot der Pflicht.

In lebhafter Aufregung ging der kaiserlich österreichische Lieutenant Graf Johann Maria Mastaï-Ferretti in seinem Zimmer zu Preßburg, wo sein Regiment seit kurzer Zeit in Garnison lag, auf und nieder.

Seinen Kameraden war er nur unter dem Namen Ferretti bekannt, denn politische Beweggründe hatten ihn bestimmt, den eigentlichen Familiennamen Mastaï zu unterdrücken.

In der Hand hielt er einen so eben erhaltenen Brief seiner Mutter.

Die edle Frau schrieb dem geliebten Sohne:

„Mein theures, einziges Kind!

Endlich sollen wir, so Gott will, wieder vereinigt werden und Du wirst nicht mehr nöthig haben, als Verbannter fern von dem geliebten Vaterlande zu leben.

Den Bemühungen unserer Verwandten und Freunde

Digitized by Google

iſt es gelungen, jede Gefahr von Deinem theuren Haupte zu entfernen.

Ich ſelbſt befinde mich ſeit einigen Tagen wieder in Rom und mein Mutterherz ſehnt ſich danach, Dich bald hier zu umarmen.

Nach alledem, was Du mir geſchrieben haſt, zweifle ich nicht, daß Du ohne Bedauern den kaiſerlichen Dienſt verlaſſen wirſt.

Ich bitte Dich daher, ohne Zögern um Deinen Abſchied einzukommen; ich werde von hier aus Dein Geſuch unterſtützen und Deinen Eintritt in die päpſtliche Nobelgarde vorbereiten.

Sollteſt Du aber den Stand des Soldaten verſchmähen, zu dem Du ebenſo wenig Beruf wie Neigung zu haben ſcheinſt, nun, dann wird Dir mit Ehren jede andere Laufbahn geöffnet ſein, die Du betreten willſt, denn mit Gottes Beiſtand ſind durch die Bemühungen unſerer Freunde alle Schwierigkeiten beſeitigt, welche Dir hätten im Wege ſtehen können.

Die Vergangenheit iſt für Dich begraben und es öffnet ſich Dir eine neue Zukunft; dieſe aber wird glücklich und glänzend ſein, das flüſtert ein ahnendes Gefühl meinem Mutterherzen zu, welches darüber vor Freude erbebt.

Betreibe Deinen Abſchied, mein geliebter Sohn,

Digitized by Google

und eile bald in die Arme Deiner Dich mit Sehnsucht erwartenden Mutter.

Antonie, Gräfin von Mastaï-Ferretti."

Mit dem Ausdrucke tiefer Betrübniß ließ der junge Mann die Hand mit dem Briefe sinken.

„Und kein Wort von Melanie", seufzte er, „so dringend ich sie auch gebeten hatte, keine Mühe zu sparen, Nachrichten von dem theuren, geliebten Mädchen einzuziehen!"

Nach einer kurzen Pause, während welcher er finster vor sich niedersah, fuhr er in seinem Selbstgespräche fort:

„Jetzt, wo sie wieder in Rom ist, sollte es ihr doch nicht schwer werden, etwas über das Schicksal der Unglücklichen zu erfahren, die vielleicht meinem Andenken flucht, indem sie glaubt, ich könnte nichtswürdig genug sein, sie nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, zu vergessen oder gar zu verleugnen!"

Der Gedanke, daß Melanie ihn für einen ehrlosen Verräther halten könnte, schien ihn heftig zu erschüttern.

Er preßte die Hand an die Stirn, als wollte er peinliche Gedanken bekämpfen, unterdrücken, blickte dann wieder in den Brief seiner Mutter und las mit dem Ausdrucke der Bitterkeit laut die Stelle:

„Die Vergangenheit ist für Dich begraben."

Dann rief er heftig aus: „Will meine theure Mutter

Digitized by Google

durch dieſe Worte vielleicht andeuten, daß ich mein Verhältniß zu Melanie als zerriſſen betrachten ſoll?"

Nach kurzem Sinnen über die Möglichkeit einer ſolchen Abſicht ſetzte er hinzu:

„Nein, nein! Dazu iſt meine Mutter zu edel! Sie kann nicht wollen, daß ich ein Mädchen aufgeben, vielleicht im Elende verlaſſen ſoll, mit dem ich durch die heiligſten Bande, durch Wort und Pflicht vereinigt bin!"

Wieder ging er mit heftigen Schritten in dem Zimmer auf und nieder, eine Beute widerſtreitender Gefühle.

Endlich entrang ein tiefer, ſchwerer Seufzer ſich ſeiner Bruſt.

„Werde ich aber im Stande ſein, ſie glücklich zu machen, ihrem Gefühle der innigſten Liebe zu entſprechen? Leider darf ich mir ſelbſt nicht leugnen, wenn ich vor den ſtrengen Richterſtuhl des eigenen Gewiſſens trete, daß in mir Alles erloſchen iſt, was dieſe Liebe, vielleicht mir ſelbſt unbewußt, Sinnliches hatte. Noch denke ich wohl mit Innigkeit an das liebe, ſchöne Mädchen zurück, aber mein Gefühl gleicht mehr der ruhigen Zuneigung eines Bruders als der ungeſtümen Leidenſchaft eines Liebenden, und der Wunſch, mit ihr vereinigt zu werden, entſpringt, wie ich mir nicht verhehlen kann, dem Gebote der Pflichterfüllung, nicht aber der ſinnlichen Begier nach dem Beſitze des geliebten Gegenſtandes."

Digitized by Google

Wie beschämt über dieses Selbstbekenntniß sank der junge Mann nieder auf einen Stuhl, stützte den Ellbogen auf den Tisch, den Kopf in die Hand und sah finster vor sich nieder.

„Wäre es mir doch vergönnt", seufzte er nach einer Pause, „das Wort des Herrn in fernen Gegenden den Heiden zu verkünden und beizutragen zu der Verbreitung unseres heiligen Glaubens!"

„Nein, nein!" rief er nach einer neuen Pause, indem er heftig aufsprang. „Hinweg mit diesem Gedanken strafbarer Selbstsucht! Vor dem Gebote der Ehre und der Pflicht muß jeder andere schweigen!"

Rasch entschlossen setzte er dann das Gesuch um seinen Abschied auf, und ohne Zögern überreichte er es eine Stunde darauf seinem Obersten, indem er zugleich bis zu dem Eingange der Dienstentlassung um Urlaub bat.

Dieser wurde ihm auf der Stelle bewilligt, denn der Oberst versprach sein Gesuch zu unterstützen und zweifelte nicht an der Gewährung desselben; lächelnd und in freundlich gutmüthigem Tone sagte er: „Es freut mich, Graf Ferretti, daß Sie diesen Entschluß gefaßt haben, denn, aufrichtig gestanden, Sie taugen nicht zum Soldaten, so wenig ich durch dieses Urtheil Ihrer Ehrenhaftigkeit zu nahe treten will."

Digitized by Google

„Herr Oberſt“, ſagte Maſtaï ernſt, „ich ſtimme Ihrem Urtheil vollkommen bei.“

Dann dankte er für die Ertheilung des Urlaubs, verneigte ſich zum Abſchied und eilte davon, die Bruſt erleichtert wie von einer ſchweren Laſt.

Dem Adjutanten gab er die Adreſſe an, unter welcher ihm der Abſchied nach Rom zugeſendet werden ſollte, empfing ſeinen Urlaubspaß und war ſchon am nächſten Tage auf dem Wege nach Rom, ohne Abſchied von ſeinen bisherigen Kameraden zu nehmen, denn er war mit keinem einzigen derſelben näher befreundet und hielt ſich überzeugt, nie wieder mit ihnen zuſammenzutreffen.

Wozu konnte alſo die Erfüllung einer leeren Höflichkeitsformel nützen?

Innig und herzlich war das Wiederſehen von Mutter und Sohn; doch ſchon nach dem Austauſch der erſten flüchtigen Mittheilungen fragte der junge Mann:

„Und haſt Du nichts von Mercoeur und deſſen Schweſter, meiner Braut, erfahren können, meine theure Mutter?“

Er betonte die Worte „meine Braut“ abſichtlich ſtärker, um dadurch die Fortdauer ſeines Verhältniſſes zu Melanie zu bezeichnen.

Die Gräfin ſah ihn forſchend an, ſchüttelte dann, wie mißbilligend, den Kopf und ſagte ſehr ernſt:

Digitized by Google

„Der Franzoſe, der Freimaurer, weilt, wie ich erfahren habe, noch immer in dem wohlverdienten Gefängniß; das Mädchen aber iſt nach ihres Bruders Verhaftung aus Rom entflohen und ſeitdem verſchollen, und Du thuſt daher am beſten, mein lieber Sohn, Dein Verhältniß zu ihr als gelöſt, als einen Traum zu betrachten.“

„Vielleicht, meine geliebte Mutter, würde ich Deinem Rathe folgen, aber ich kann, ich darf es nicht, ohne in meinen Augen und gewiß auch in den Deinigen als ein Elender zu erſcheinen.“

„Du biſt ein Schwärmer, mein geliebtes Kind“, ſagte die Gräfin achſelzuckend.

„Nein, Mutter“, erwiderte der junge Mann ſehr ernſt, „nicht Schwärmerei iſt es, welche mich ſo ſprechen läßt, ſondern die Stimme des Gewiſſens!“

„Alſo nicht die Stimme der Leidenſchaft, die Stimme der Liebe?“ fragte die Gräfin und ſah ihn von neuem forſchend an.

Er ſenkte die Augen und entgegnete mit ſichtlicher Verlegenheit:

„Ich fürchte, die lange Trennung ohne alle Nachricht von der Geliebten, ohne jeden Verkehr mit ihr hat das Gefühl, welches ich für Melanie Mercoeur hegte, geſchwächt, wenn auch nicht vertilgt; denn

Digitized by Google

ich denke noch immer an ſie; allein ich geſtehe Dir offen, daß dieſes Gedenken weniger der Liebe als dem Gefühl der Pflicht entſpringt. Es iſt die Ehre, welche mich an ſie bindet, und noch kein Maſtaï iſt taub geweſen gegen die Gebote der Ehre!"

„Verhüte Gott, mein Sohn", entgegnete ſeine Mutter, „daß ich Dir irgend etwas rathen ſollte, was gegen die Gebote der Ehre verſtößt, doch kannſt Du auch unmöglich für ewige Zeit Dich für gebunden halten. Deshalb wollen wir eine Friſt feſtſetzen, während welcher Du die eifrigſten Nachforſchungen anſtellen magſt, um Melanie Mercoeur aufzufinden. Iſt aber dieſe Friſt abgelaufen, dann betrachteſt Du Dich als frei. Biſt Du das zufrieden, mein Sohn?"

„Vollkommen, meine theure Mutter."

„Dann beſtimme Du ſelbſt die Friſt; doch bitte ich Dich, ſie mir zu Liebe nicht zu lang zu ſetzen."

„Da ich jetzt ſelbſt hier bin und Alles aus der Nähe leiten kann, halte ich drei Monate für hinreichend."

„So ſei es denn: drei Monate! Inzwiſchen aber, mein geliebtes Kind, bewirbſt Du Dich um den Eintritt in die neue Nobelgarde des heiligen Vaters, nicht wahr?"

„Ich fühle zwar keine Neigung und keinen Beruf zu dem Soldatenſtande, allein —"

„Man kann dieſe Nobelgarde kaum Soldaten

Digitized by Google

nennen", unterbrach die Gräfin lächelnd ihren Sohn. „Weit eher möchte ich sie dem Hofstaate des Papstes zuzählen. Indeß ich ließ Dich nicht ausreden, Du wolltest noch etwas hinzufügen."

„Ich wollte sagen, daß ich mich um die Anstellung bewerben werde, um Deinen Wunsch zu erfüllen. Auch bin ich ja dadurch nicht für die ganze Lebenszeit gebunden."

„Gewiß nicht", sagte die Gräfin. „Also gehst Du zu dem Fürsten Barberini, dem Commandeur der Nobelgarde?"

„Noch heute, theure Mutter", erwiderte der Graf und verließ das Zimmer.

Digitized by Google

IX.

Der fromme Beruf.

Graf Mastaï erfüllte ohne Zögern das seiner Mutter gegebene Versprechen und begab sich noch an demselben Tage zu dem Fürsten Barberini, dem Chef der päpstlichen Nobelgarde.

Der Fürst war einer der eifrigsten, wir möchten sagen der blindesten Anhänger des Papstes und des Papstthums und eben daher ein erbitterter Feind der Franzosen und der Anhänger derselben.

Er fühlte sich deshalb dem Grafen Mastaï feindlich gesinnt und hatte bereits mehrfach die an ihn gerichteten Zumuthungen zurückgewiesen, den jungen Grafen in das Corps aufzunehmen, welches unter seinem Befehle stand.

Mastaï's Wunsch war indeß in neuester Zeit von so mächtiger und einflußreicher Seite befürwortet worden, daß Fürst Barberini das Gesuch wenigstens nicht unbedingt zurückweisen zu dürfen glaubte, zumal Pius VII.

Digitized by Google

ſelbſt gegen ihn geäußert hatte, er wünſche des ewigen Drängens der Familie Maſtaï und ihrer Freunde überhoben zu ſein, denn es würde ihm läſtig, und es wäre ihm daher lieb, wenn der Fürſt, dem er übrigens keinen Zwang auflegen wolle, den jungen Mann einreihen könnte, und wenn es auch erſt ſpäter geſchähe.

Der Fürſt erblickte in dieſer Aeußerung des heiligen Vaters einen Wink, den er als Hinterthür zu benutzen gedachte, um dem Grafen Maſtaï Hoffnungen zu machen, die er niemals erfüllen zu müſſen dachte.

Als ihm daher der Graf gemeldet wurde, runzelte er zwar finſter die Stirn, entſchloß ſich aber dennoch, den Bewerber zu empfangen, ſo feſt er ſich auch früher vorgenommen hatte, ihn nicht zu ſprechen.

Bei einer ſolchen Stimmung darf es nicht Wunder nehmen, daß Fürſt Barberini den jungen Mann mit einer ſo abſtoßenden Kälte empfing, als wäre er einer der niedrigſten Bittſteller.

Und dennoch ſtand die Familie Maſtaï im Range der Familie Barberini ſehr nahe, während ſie dieſelbe durch das Alter ihres Geſchlechts überragte.

Der Fürſt dankte auf den ehrerbietigen Gruß des Grafen nur mit einem ſtummen vornehmen Kopfnicken und maß den jungen Mann dann auf eine beinahe beleidigende Weiſe vom Kopf bis zu den Füßen.

Digitized by Google

„Mein Fürſt", begann Maſtaï, „ich komme —"

„Ich weiß, weshalb Sie kommen, Herr Graf", fiel Barberini ihm ins Wort, „und kann Ihnen nicht bergen, wie es mich wundert, daß Sie, der Sie der feindlichen Regierung der Franzoſen dienten, den Wunſch hegen, in die Dienſte des heiligen Vaters zu treten."

Verletzt durch das ſchroffe Benehmen des Fürſten Barberini und getrieben durch die natürliche Offenheit ſeines Charakters, entgegnete Graf Maſtaï, indem er ſich ſtolz emporrichtete:

„Mein Fürſt, mein Wunſch iſt das weniger als der meiner Familie und beſonders der meiner theuern Mutter, der ich in Allem zu folgen gewohnt bin, was Ew. Durchlaucht ſchwerlich tadeln werden."

Der Fürſt biß ſich bei dieſer Antwort in die Lippen. Dunkle Röthe überzog ſeine Wangen, er ſtand im Begriffe, eine zornige Antwort zu geben, doch bezwang er ſich und ſagte mit dem Tone kalten Spottes und indem er Maſtaï abermals vom Kopfe bis zu den Füßen maß:

„Wollte ich auch wirklich auf den Wunſch Ihrer Frau Mutter Ihre Bitte erfüllen, ſo ſcheint es mir doch zu meinem Bedauern bei Ihrer krankhaften Bläſſe und Ihrem ſchwächlichen Körperbau, als wäre Ihre Conſtitu-

Digitized by Google

tion nicht dazu geeignet, die Strapazen des Dienſtes auszuhalten."

In ebenfalls ſpöttiſchem Tone entgegnete Maſtaï: „Mein Fürſt, es ſcheint Ihnen unbekannt zu ſein, daß ich zwei Jahre als Offizier in öſterreichiſchen Dienſten bei den Dragonern ſtand. Im Fall daher die Haustruppen Sr. Heiligkeit keine größern Strapazen auszuſtehen haben als die Feldtruppen des Kaiſerſtaats, ſo darf ich hoffen, daß meiner Aufnahme wenigſtens von ſeiten meiner Körperconſtitution keine Hinderniſſe entgegenſtehen. Wenn alſo —"

„Schon gut! Schon gut!" fiel Fürſt Barberini dem jungen Manne abermals in das Wort. „Obgleich ich nicht verhehlen kann, daß ich zu Ihrer Dienſttauglichkeit kein ſonderliches Vertrauen hege, will ich es auf Grund der mehrſeitigen Fürſprache, durch die Sie begünſtigt werden, wagen, Sie einſchreiben zu laſſen. Für den Augenblick freilich iſt die Garde vollzählig, indeß werde ich Sie vormerken laſſen, und ſobald eine Vacanz eintritt, ſollen Sie benachrichtigt werden."

Damit neigte er leiſe den Kopf zum Zeichen, daß die Audienz beendigt ſei.

Der Graf fühlte ſich durch das Benehmen des Fürſten ſo verletzt, daß er es nicht über ſich gewinnen konnte, nur ein einziges Wort des Dankes auszuſprechen.

Digitized by Google

Mit gleicher Förmlichkeit verneigte er ſich und verließ den Chef der Nobelgarde, gegen den Eintritt in dies privilegirte Corps bei ſeinem Gehen vielleicht noch mehr eingenommen wie bei ſeinem Kommen.

Mißmuthig verfolgte er ſeinen Weg, den Kopf geſenkt, die Augen zu Boden geſchlagen und ohne auf das zu achten, was rings um ihn her vorging.

Nicht wenig wurde er daher überraſcht und beinahe ſogar erſchreckt, als er plötzlich in der einſamen Straße Santa-Anna ſeine Hand ergriffen und mit Küſſen bedeckt fühlte.

Verwundert ſah er auf und ein unheimliches Gefühl überkam ihn, als er vor ſich ein altes zerlumptes Weib erblickte, deſſen runzelvolles Geſicht, um welches ſtruppiges weißes Haar in widerlicher Unordnung herumhing, ein ungewöhnlich hohes Alter zu verrathen ſchien, obgleich die kleinen, unheimlich blitzenden Augen ein beinahe jugendliches Feuer ausſtrahlten.

Der ſtechende Blick der Alten haftete auf dem jungen Mann und mit widerlicher Stimme, halb ſchnarrend, halb kreiſchend, ſagte ſie:

„Heil und Segen Ihnen, edler Herr! Heil und Segen dem einſtigen Oberhaupte der Chriſtenheit!“

Graf Maſtaï mußte nach dieſer Anrede und dem Betragen der Alten auf den Gedanken kommen, daß er

Digitized by Google

eine Irſinnige vor ſich habe, und indem er ſeine Hand haſtig zurückzog, ſagte er beinahe unwillkürlich:

„Kennt Ihr mich denn, gute Frau?“

„Wohl kenne ich Sie, Herr Graf!“ entgegnete das Weib und ſuchte ſich abermals ſeiner Hand zu bemächtigen, was ihr jedoch nicht gelingen wollte.

„Wenn Ihr mich kennt“, ſagte der Graf, deſſen Staunen durch dieſe Antwort wuchs, „wie könnt Ihr dann ſo wunderliche Reden führen? Soviel ich weiß, wurde der Stuhl des heiligen Petrus noch nie mit dem Säbel erobert!“

„Das nicht“, erwiderte die Alte, „aber ſchon Mancher, der ihn einnahm, hatte in ſeiner Jugend ebenſo wie Sie, Graf Maſtaï, als ſtolzer Krieger das Schwert getragen, um es in ſpätern Jahren gegen das demüthige Gewand des Prieſters zu vertauſchen. Ihnen aber, Herr Graf, fehlt ſchon jetzt der rechte Soldatenſinn und Ihr eigentlicher Beruf iſt die Kirche, zu deren Stütze und glänzender Leuchte der Himmel Sie auserſehen hat.“

Die Alte ſprach dieſe Worte in ſo feierlichem Tone, mit einem ſolchen Ausdrucke prophetiſcher Begeiſterung, daß der junge Mann ſich dadurch eigenthümlich ergriffen fühlte.

Hatte doch auch er, ehe er Melanie lieben lernte, den geiſtlichen Stand als ſeinen Beruf zu erkennen ge-

glaubt, hatte er sich doch besonders nach seiner Trennung von der Geliebten schon mehrmals selbst gesagt, daß wenigstens der Stand des Kriegers, der in seinen Augen so viel Rohes, Unsittliches und Unheiliges in seinem Gefolge hatte, nicht sein eigentlicher Beruf sei.

Die Worte des greisen Weibes machten daher auf ihn einen tiefen Eindruck und schienen in seinen Augen eine prophetische Bedeutung zu haben.

Er sagte deshalb mit gepreßter Stimme:

„Wie kommt Ihr zu dieser Ansicht, gute Frau? Woher vermuthet Ihr, daß ich mehr Beruf zu dem geistlichen Stande habe als zu dem von mir erwählten?"

„Ich vermuthe das nicht, Graf Mastaï", entgegnete das Weib, „ich weiß es!"

„Und woher habt Ihr dieses Wissen?" fragte er mit ungläubigem, beinahe spöttischem Lächeln. „Seid Ihr vielleicht eine Prophetin?"

„Spotten Sie nicht, Herr Graf", erwiderte die Frau und ihre Haltung wurde beinahe würdevoll. „Ja, der Herr würdigt mich, seine unwürdige Dienerin, zuweilen der Gnade, einen Blick in die Zukunft zu thun!"

„Und ein solcher Blick hat Euch auch meine Zukunft offenbart?" fragte er ungläubig.

„Ja!" antwortete die Frau im Tone der Zuversicht.

Digitized by Google

„Ich ſah Sie zu zwei verſchiedenen Zeiten, und eine innere Stimme, die ſchon mehrmals zu mir geſprochen und mich noch niemals betrogen hat, rief mir zu, daß das, was ich erblickte, nicht ein bloßes Bild meiner erregten Phantaſie ſei, ſondern eine göttliche Verkündung."

„Und was verkündete Euch das Bild?" fragte der junge Mann, den die Worte der Alten mehr und mehr feſſelten.

„Es waren zwei Bilder, die der innere prophetiſche Blick mir zeigte."

„Wie waren die Bilder beſchaffen und wann zeigten ſie ſich Euch?"

„Das erſte Mal vor etwa zehn Jahren", entgegnete die Prophetin. „Eine arme Frau, die Ihrer Entbindung entgegenſah, verlangte von mir die Auslegung eines Traums, den ſie die Nacht zuvor gehabt hatte. Ich befragte die Stimme der Zukunft und erhielt die Antwort, daß die Frau eines Knaben geneſen würde, der dazu beſtimmt ſei, zu hohen kirchlichen Würden zu gelangen und als Cardinal die rechte Hand, der Freund und Rathgeber des heiligen Vaters zu werden."

„Und als den heiligen Vater erblicktet Ihr mich?" fragte der Graf geſpannt.

„Nein!" entgegnete die Prophetin. „Dieſe Offenbarung wurde mir erſt ſpäter zu Theil. Das erſte Mal

Digitized by Google

ſah ich nur die mit der Krone geſchmückte Geſtalt, ohne die Züge derſelben erkennen zu können."

„Später aber zeigte ein zweites prophetiſches Geſicht Euch meine Züge?" fragte Maſtaï.

„Das zweite Mal ſah ich Sie ſelbſt, Herr Graf! Ueber Ihrem Haupte aber ſchwebte in der Luft in ſtrahlendem Glanze die dreifache Krone, die Sie mir als den dereinſtigen Papſt bezeichnete."

„Wann und wo war das?" rief haſtig der junge Mann.

„Das war an jenem Tage, als Sie das Räubernеſt Sonnino einäſcherten und den kleinen Hirtenknaben Giacomo Antonelli mit ſich fortführten, eben den, welchen mir die prophetiſche Stimme als den künftigen Cardinal und Ew. Heiligkeit einflußreichen Diener bezeichnet hatte!"

„Ihr träumt, gute Frau!" ſagte Maſtaï mit dem frühern halb ungläubigen, halb ſpöttiſchen Lächeln. „Wie ſollte dieſer Sohn eines gemeinen Hirten je dahin gelangen können, die höchſte kirchliche Würde nächſt der des heiligen Vaters ſelbſt zu erreichen?"

„Hat nicht den Stuhl des heiligen Petrus ſelbſt einſt ſogar ein ehemaliger Schweinehirt eingenommen?" fragte die Prophetin mit triumphirendem Tone über den von ihr aufgeſtellten ſchlagenden Beweis. „Auch darf ich an der Wahrheit des Geſichts nicht zweifeln, denn

Digitized by Google

das, was ich in der Zukunft erblickt hatte, als ich der Hirtenfrau für ihren Sohn den Cardinalshut verhieß, zeigte mir bei jenem zweiten Geſichte die Wirklichkeit: an der Seite des Knaben den gehangenen Räuber, den nahen Verwandten des Knaben, und im Hintergrunde die zum Himmel aufſteigenden Flammenſäulen des unglücklichen Ortes, welcher der Vernichtung überliefert wurde. Ganz ſo hatte ſich mir Alles bei der Prophezeiung gezeigt, die ich der Antonelli gemacht hatte, und die arme Frau könnte die Wahrheit meiner Worte beſtätigen, hätte nicht der Tod ſie ſchon vor Jahren in ſeine kalten Knochenarme geſchloſſen."

„Wunderbar! Höchſt wunderbar!" murmelte Maſtaï halblaut vor ſich hin.

Ohne auf dieſe Worte zu achten, vielleicht auch ohne ſie gehört zu haben, fuhr die Prophetin, in welcher der Leſer längſt die alte Sibylle wiedererkannt haben wird, fort:

„Hat nicht der Knabe ſelbſt ſich von ſeinem Vater losgeriſſen, indem er erklärte, daß er nicht Räuber, ſondern Cardinal werden wolle?"

„Ja, wahrlich", ſagte der Graf, „ich erinnere mich jetzt, daß er dieſe Aeußerung that und daß ich ihm, indem ich ihn mit mir nahm, ſagte, ich wolle ihn wenigſtens auf den Weg zur Erreichung dieſes Ziels bringen."

Digitized by Google

„Deshalb brachten Sie ihn in das Hospiz für arme und verwaiste Knaben, wo er gegenwärtig noch ist.“

„Wirklich? Ihr erinnert mich durch Eure Worte daran, gute Frau, daß ich über dem Drange politischer Ereignisse meinen ehemaligen Schützling ganz aus den Augen verloren habe, während es eigentlich meine Pflicht gewesen wäre, mich seiner auch ferner anzunehmen.“

Nach diesen Worten griff er in die Tasche, gab der Alten ein Trinkgeld und wollte seinen Weg verfolgen, doch diese hielt ihn an einem Zipfel seines Rocks zurück, und dringend, beinahe flehend sagte sie:

„Sie dürfen mich nicht verlassen, bevor Sie mich zu Ende gehört haben.“

„Was könntet Ihr mir noch weiter zu sagen haben, nachdem Ihr mir die höchste Würde verheißen, zu der ich mich so wenig befähigt fühle?“

„Und die Sie dennoch erreichen werden. Das hat mir eben heute ein neues prophetisches Gesicht verkündet!“

„Heute?“ fragte Mastaï verwundert.

„Ja, eben heute!“ entgegnete die Alte voll Eifer. „Seit ich Sie auf wenige flüchtige Augenblicke und nur aus der Ferne bei der Hinrichtung des Lorenzo Antonelli in Sonnino sah, sind Jahre vergangen. Ich er-

Digitized by Google

innerte mich kaum noch Ihrer Züge und Ihr Name war meinem altersſchwachen Gedächtniſſe vollſtändig entſchwunden, als ich Sie vorhin in Gedanken verſunken und finſter vor ſich niederblickend mir entgegenkommen ſah. Ich bemerkte Sie wohl, denn Sie waren in der verödeten Straße außer mir der einzige Menſch, aber ich beachtete Sie nicht. Ich wollte daher an Ihnen vorübergehen, als ich ganz zufällig auf Sie blickte. Da ſchwebte in der Luft dicht über Ihrem Haupte wieder im Strahlenglanze die dreifache Krone, gerade ſo wie ich ſie bei der Hinrichtung in Sonnino über Ihrer Stirn ſchwebend erblickt hatte. Jetzt erſt erkannte ich Sie, doch im Nu war mir die Vergangenheit und die Zukunft klar, auch Ihren Namen wußte ich jetzt plötzlich wieder, und von Dankbarkeit ergriffen, daß der Himmel mich zum dritten Male in Beziehung auf Sie eines prophetiſchen Geſichts gewürdigt, faßte ich Ihre Hand und zog ſie an meine Lippen. Jetzt aber", fuhr die alte Sibylle nach einer kurzen Pauſe fort, „jetzt beſchwöre ich Sie, Herr Graf, verachten Sie nicht den dreimaligen Wink des Himmels; entſagen Sie dem Kriegerſtande und folgen Sie dem frommen Berufe, der Sie zu der höchſten Würde der Kirche führen und zugleich mit dem Purpur des weltlichen Königthums bekleiden wird."

Digitized by Google

Die Alte hatte mit einem so enthusiastischen Feuer gesprochen, daß Mastaï sich erschüttert fühlte. Schmeichelten die Worte der Prophetin doch zugleich auch seinen geheimsten Gedanken und Neigungen. Mit einem leisen Beben der Stimme entgegnete er daher: „Eure Sehergabe täuscht Euch, gute Frau, denn eine heilige Pflicht würde es mir unmöglich machen, dem frommen Berufe zu folgen, selbst wenn ihn als den meinigen erkennen würde."

Sibylle sah ihm bei diesen Worten mit ihren stechenden Augen scharf ins Gesicht, legte wie sinnend die gelbe knöcherne Hand an die von tiefen Runzeln durchfurchte Stirn und sagte in feierlich ernstem Tone: „Die Pflicht, durch die Sie sich gebunden glauben, durch die Sie von der Erfüllung Ihres frommen Berufs sich wollen abhalten lassen, ist durch des Himmels weisen Rathschluß erloschen."

Bei diesen Worten, die eine so deutliche Anspielung auf sein Verhältniß zu Melanie zu enthalten schienen oder eine solche wenigstens in seinen Augen enthielten, zuckte Mastaï zusammen.

Hastig ergriff er die Hand der Prophetin, drückte sie heftig, beinahe krampfhaft und rief in gewaltiger Aufregung: „Was wollt Ihr mit diesen Worten sagen, Alte? Wißt Ihr etwas Näheres von ihr?"

Digitized by Google

„Von ihr?“ wiederholte Sibylle, augenſcheinlich erſtaunt darüber, unbewußt Worte von hoher Wichtigkeit ausgeſprochen zu haben.

Nein, ſie wußte nichts von ihr; ſie wußte nicht einmal, wer ſie war, aber mit der Schlauheit, die ihr eigen, griff ſie die Worte des Grafen auf, aus denen ſie erkannte, daß er nach einem weiblichen Weſen vergebens geſucht hatte. Wer aber konnte dies anders ſein als eine Geliebte?

Raſch entſchloſſen, dieſe unerwartete Entdeckung zu benutzen, ſagte ſie daher: „Was ich weiß, iſt nicht viel, aber es wird genug ſein, um Ihnen zu beweiſen, daß keine Pflicht Sie abhält, dem frommen Berufe zu folgen.“

Heftig zitternd faßte er den Arm Sibyllens und rief in dumpfem Tone:

„Melanie iſt todt?“

„Todt!“

„Und das Kind?“ ſtammelte er kaum hörbar.

„Es ſtarb im Arme der Mutter. Die Unglückliche konnte den Verluſt ihres kleinen Lieblings nicht ertragen. Nachdem ſie denſelben dem Schooße der Erde übergeben hatte, nahm ſie ſich ſelbſt das Leben. Ihre letzten Worte waren ein Fluch dem Verführer, der ſie im Elend hatte umkommen laſſen!“

Digitized by Google

Was die Sibylle zu dieſer kecken Lüge veranlaßte, vermögen wir nicht zu ſagen.

Vielleicht war ihre Abſicht nicht böſe und ſie wollte dadurch nur die Erfüllung ihrer Prophezeiung ermöglichen; gewiß aber würde ſie die lügenhaften Worte nicht geſprochen haben, hätte ſie die Wirkung derſelben vorausſehen können.

Dieſe aber war fürchterlich.

Kaum hatten ihre Lippen jene furchtbaren Worte ausgeſprochen, als Leichenbläſſe die Wangen Maſtai's überzog; ſeine Augen ſchienen aus ihren Höhlen zu treten, indem er wie mit irren Blicken die Prophetin anſtarrte; ſeine Züge verzerrten ſich entſetzlich, er zitterte am ganzen Leibe; endlich aber kreiſchte er in einem Mark und Bein erſchütternden Tone laut auf: „Melanie hat mir ſterbend geflucht!“ und ſtürzte nieder auf das Pflaſter.

Schon öfters hatte er an Krampfanfällen gelitten, doch ſie waren ſtets nur ſchwach geweſen und bald vorübergegangen; jetzt aber ſteigerte ſich der Anfall zu den fürchterlichſten Convulſionen. Er ſchlug mit den geballten Fäuſten wüthend umher; Schaum trat ihm vor den Mund; er ſtieß wilde, unartikulirte Töne aus und ſeine übermäßig weit aufgeriſſenen, ſtier vor ſich hinblickenden, aber nichts ſehenden Augen hatten einen gräßlichen Ausdruck.

Digitized by Google

Durch den Anblick entsetzt und ergriffen von Furcht über die möglichen Folgen ihrer Lüge entfloh die Sibylle. Graf Mastaï schlug mit dem Kopfe mehrmals so heftig auf das Straßenpflaster, daß es schien, als müsse er sich den Kopf zerschmettern. In der That blutete er auch bald heftig aus mehreren Wunden, und er würde vielleicht hier auf offener Straße ohne Hülfe und Beistand elend umgekommen sein, wäre er nicht zum Glück von den Bewohnern eines benachbarten Hauses bemerkt worden, die zufällig an das Fenster getreten waren und, von Mitleid ergriffen, hinabeilten, um den anständig gekleideten jungen Mann nach ihrer Wohnung hinaufzutragen.

Nur mit großer Mühe und mit dem Beistande einiger Nachbarn gelang ihnen dies, so wild schlug der Unglückliche unablässig um sich her.

Endlich aber wurde er auf ein Bett gelegt, ein schnell herbeigerufener Arzt verordnete einige Mittel und nach etwa einer halben Stunde wurde der fürchterliche Anfall immer schwächer und schwächer, bis er zuletzt in einen Zustand völliger Lethargie überging, der zu einem todtenähnlichen, aber erquickenden Schlafe führte.

Digitized by Google

X.

Ein schuldloser Verräther.

Es währte mehrere Stunden, ehe Graf Mastaï wieder zu vollem Bewußtsein erwachte.

Er war am ganzen Körper wie zerschlagen, dennoch aber mehr moralisch wie leiblich vernichtet.

„Gestorben mit einem Fluche gegen mich auf den Lippen!“ murmelte er dumpf vor sich hin, während er seine Erinnerung zu sammeln bemüht war, indem er in dem ihm fremden Gemache umherblickte, ohne während der ersten Minuten sich sagen zu können, wie er hierher gekommen sei.

Endlich wurde ihm der Auftritt mit der Prophetin klar; er schauderte in sich zusammen und wiederholte mit dem Ausdruck der Verzweiflung: „Gestorben mit einem Fluche gegen mich auf den Lippen!“

Dann raffte er sich mühsam auf von seinem Lager,

Digitized by Google

dankte den Leuten, die sich mitleidig seiner angenommen hatten, und wankte seiner Wohnung zu.

Als seine Mutter ihn bei sich eintreten sah, leichenblaß, noch immer zitternd und so matt, daß er sich kaum auf den Beinen zu erhalten vermochte, rief sie erschrocken aus:

„Um Gottes und aller Heiligen willen, mein geliebter Sohn, was ist Dir begegnet? Sollte etwa Fürst Barberini —"

„Nein, meine theure Mutter", entgegnete der junge Mann, „der Fürst war höflich, wenn auch sehr kalt. Er versprach mir, mich für die nächste Vacanz zu dem Eintritt in die Nobelgarde vorzumerken; doch kümmere ich mich darum jetzt nicht, denn etwas ganz Anderes beschäftigt mich und nimmt alle meine Gedanken in Anspruch."

„Was ist denn nur geschehen?" fragte die Gräfin von Angst ergriffen. „Es muß etwas Fürchterliches gewesen sein, denn Du siehst leichenblaß und ganz entstellt aus."

„Ja, fürchterlich ist es in der That!" entgegnete der Graf und schauderte abermals zusammen bei der Erinnerung an den Fluch.

Nach einer Pause, während welcher die Blicke der Gräfin voll Besorgniß auf ihm hafteten, fügte er hinzu:

Digitized by Google

„Gönne mir nur einige Ruhe, meine theure Mutter, und Du ſollſt Alles erfahren. Jetzt bin ich zu angegriffen, zu erſchüttert, als daß ich die Mittheilung aushalten könnte.“

In der That war ſein Zuſtand wohl geeignet, das liebende Mutterherz mit gerechter Furcht zu erfüllen; auch gab er ohne Widerſtreben den Bitten der Gräfin nach, ſich zu Bette zu legen und einen Arzt rufen zu laſſen.

Die Sorge war nicht überflüſſig, denn nach einer ſehr unruhigen Nacht kam ein heftiges Fieber zum Ausbruch, und erſt nach drei Wochen erklärte der Arzt, daß der junge Mann außer Gefahr ſei.

Die Gräfin hatte mit unerſchütterlicher Liebe und Ausdauer an dem Lager des Kranken gewacht, und es wollte ihr das Herz zerreißen, wenn ihr Sohn in dem Delirium unzählige Male mit dem Ausdruck der Verzweiflung rief:

„Geſtorben mit einem Fluche gegen mich auf ihren Lippen!“

Zu andern Zeiten wieder flehte er mit kläglicher Stimme:

„Melanie, meine theure Gattin, fluche mir nicht! Ich ſchwöre Dir, daß ich unſchuldig bin und daß ich nichts verſäumte, um Dich aufzufinden.“

Dieſe Fieberphantaſien verriethen der Gräfin die

Digitized by Google

Urſache von dem Leiden ihres Sohnes, aber vergebens forſchte ſie danach, woher der Graf die erſchütternde Kunde erhalten.

Sie erfuhr nur ſo viel, daß man ihn in der Straße Santa-Anna bewußtlos gefunden hatte, von den fürchterlichſten epileptiſchen Krämpfen befallen.

Ihn ſelbſt wagte ſie nicht zu befragen, ſelbſt dann nicht, als er, außer Gefahr erklärt, in ſcheinbarer Gemüthsruhe neben ihr ſaß.

Sie fürchtete durch ſolche Fragen eine neue Erſchütterung herbeiführen; dieſe aber konnte nach der Erklärung des Arztes die gefährlichſten Folgen haben; deshalb gebot er auch, die Gemüthsruhe des Reconvaleſcenten auf keine Weiſe zu ſtören.

Sie hoffte gänzliche Heilung ihres geliebten Kindes von der Zeit, dieſem beſten aller Tröſter und Aerzte.

Graf Maſtaï blieb ſtumm über die Veranlaſſung ſeines Unfalls, indeß glaubte ſeine Mutter zu erkennen, daß er über irgend einem Entſchluſſe brütete, denn oft ſaß er Viertelſtunden lang regungslos da, auf einen Fleck vor ſich hinſtarrend und in finſteres Sinnen verſunken.

Aus dieſem wurde er eines Tages durch einen Brief aufgeſtört, den ein Diener im Beiſein der Gräfin überbrachte.

Digitized by Google

Mit gleichgültiger Miene betrachtete der junge Mann einige Augenblicke das große Siegel, erbrach es dann und las den Inhalt, wobei ein spöttisches Lächeln seine bleichen Züge überflog.

Als er den Brief beendigt hatte, gab er ihn seiner Mutter und diese las:

„Herr Graf!

Mit Bedauern habe ich von dem Unfalle gehört, von welchem Sie unlängst in der Straße Santa-Anna betroffen wurden.

Leider ist es mir nach diesem Ereignisse unmöglich, das Ihnen gegebene Versprechen zu erfüllen, Ihnen den Eintritt in das edle Corps zu gewähren, dessen Commandant zu sein ich die Ehre habe.

Ich benachrichtige Sie daher, daß ich mich gezwungen sah, Ihren Namen aus der Liste der Aspiranten streichen zu lassen.

Der ich die Ehre habe ꝛc.

Fürst Barberini,
Commandant der Nobelgarde
Sr. Heiligkeit des Papstes."

Während des Lesens hatte die Gräfin über den Rand des Papiers hinweg besorgte Blicke auf ihren Sohn gerichtet, denn sie fürchtete, die von ihr so sorg-

Digitized by Google

fältig vermiedene Erinnerung an jenen Unfall möchte traurige Folgen haben.

Mit wahrer Befriedigung ſah ſie daher, daß der junge Mann das Schreiben mit lächelnder Miene las, es dann gleichgültig beiſeite legte und endlich ſagte:

„Fürſt Barberini hat vollkommen Recht, meine theure Mutter; ich tauge wirklich nicht für das edle Corps der päpſtlichen Nobelgarde, und ich wartete nur meine gänzliche Geneſung ab, um ihm dies ſelbſt mitzutheilen; der Fürſt iſt mir alſo blos zuvorgekommen, und ich muß es ihm daher Dank wiſſen, daß er mich durch ſein Entlaſſungsſchreiben der unangenehmen Erklärung überhoben hat.“

„Aber es iſt Dir dadurch zugleich auch der Eintritt bei den andern päpſtlichen Truppen verſperrt“, ſagte die Gräfin mit einem Seufzer.

„Gott ſei Dank, ja“, entgegnete der Graf, „denn hätte ich in meinem Entſchluſſe noch geſchwankt, ſo würde dieſer Umſtand ihn zur Reife gebracht haben.“

„Und was iſt das für ein Entſchluß?“ rief die Gräfin erſchrocken. „Du wirſt doch nicht etwa wieder in die Dienſte Oeſterreichs treten wollen?“

„Nein, meine gute Mutter“, entgegnete der Graf. „Auch ohne den Fürſten Barberini bin ich zu der Einſicht gekommen, daß ich zum Soldaten nicht tauge; des-

Digitized by Google

halb will ich meine Dienſte einem Höhern als dem Kaiſer von Oeſterreich widmen."

„Einem Höhern?" fragte die Gräfin geſpannt. „Verſtehe ich Dich recht, mein Sohn? Du wollteſt —"

„Ja, meine geliebte Mutter", ſagte der junge Mann mit feierlichem Ernſt. „In Deinem frommen Sinne verſtehſt Du mich vollkommen recht: Gott will ich hinfort mein Leben weihen, wenn Du mir dazu Deine Einwilligung und Deinen Segen gibſt."

„Von ganzem Herzen, mein geliebtes Kind", ſagte die Gräfin, indem ſie die Hände ſegnend auf ſein Haupt legte. „Du haſt das beſte Theil erwählt, denn bei Deinem reinen kindlichen Sinn wirſt Du ein würdiger Diener des Herrn ſein und mit ſeinem göttlichen Beiſtande einſt eine Stütze ſeiner heiligen Kirche werden."

Dieſe Beiſtimmung ſeiner bis zur Anbetung verehrten Mutter verbannte bei dem ſchwärmeriſchen jungen Manne den letzten Zweifel.

Schon kurze Zeit darauf zeigte der Offizier ſich in dem geiſtlichen Gewande und mit allem Eifer lag er den theologiſchen Studien unter der Leitung des berühmten Grazioſi ob, der, von dem frommen Feuereifer ſeines Schülers entzückt, eines Tages wie in prophetiſcher Begeiſterung ausrief:

„Der Abbé Maſtaï hat das Herz eines Papſtes!"

Digitized by Google

Durch die Wahl des Prieſterſtandes glaubte Graf Maſtaï den Fluch zu ſühnen, der, wie er meinte, auf ihm laſtete, und doch fehlte nur wenig, ſo hätte er ihn durch eben dieſen Schritt auf ſein Haupt herabgezogen.

Denn wie wir wiſſen, hatte die Prophetin Sibylle ihn frech belogen, als ſie ihm ſagte, Melanie habe ihm ſterbend geflucht.

Melanie war nicht todt, und weit entfernt, dem Grafen zu fluchen, ſehnte ſie ihn mit der ganzen Glut ihres liebenden Herzens herbei.

Sie fühlte ſich glücklich in dem Gedanken, ihren kleinen Xaver, der lieblich und kräftig heranwuchs, an die Bruſt ſeines Vaters zu legen, und dieſen zu ſuchen hatte ſie abermals den treuen Jean nach Rom auf Kundſchaft ausgeſendet.

Noch immer weilte ſie in dem Gaſthaus zum päpſtlichen Täufling zu Nizza, und wie an jenem Abend, als der zuverläſſige Bote unverrichteter Sache zu ihr zurückkehrte, war auch jetzt wieder der wilde Gregor Barthelemi bei ihr in dem Zimmer und ſpielte mit ſeinem Lieblinge, dem kleinen Xaver, der inzwiſchen ein ganzes Stück gewachſen war.

Wieder trat Jean zu ihr ein, diesmal indeß, ohne vorher von ihr bemerkt worden zu ſein.

Freudig eilte ſie ihm entgegen, als ſie ihm aber in

Digitized by Google

das finstere Gesicht sah, da blieb sie erschrocken stehen und mit hörbar bebender Stimme fragte sie:

„Hast Du ihn noch immer nicht gefunden? Hast Du noch immer keine Nachricht von ihm?“

„Ja, ich habe ihn gefunden!“ sagte Jean und sah mit finster gerunzelter Stirn vor sich nieder.

„Und das sagst Du mit einer Miene, als hättest Du mir ein großes Unglück zu verkünden?“

„Sagt das meine Miene, so hat sie nicht gelogen“, entgegnete Jean mürrisch.

„O mein Gott!“ rief Melanie erschrocken. „Ist etwa der Graf gefährlich krank?“

„Schlimmer!“ sagte der treue Diener mit gepreßter Stimme.

„Sterbend?“ schrie sie auf und mußte sich an einen Sessel halten, um nicht niederzusinken.

„Er befindet sich vollkommen wohl“, entgegnete Jean, und zwischen den Zähnen murmelnd, fügte er hinzu, ohne von ihr verstanden zu werden: „Der Elende!“

„Dann“, sagte Melanie mit angstbeklommener Brust, „hat er mich vergessen, ist mir wohl gar untreu geworden?“

„Wenn es nur das wäre“, rief Jean, indem er jetzt in lauten Unwillen ausbrach, „so wollte ich ihm gern das Unrecht verzeihen, das er an Ihnen begangen hat,

Digitized by Google

denn es würde in dieſem Falle nicht ſchwer werden, eine Verſöhnung herbeizuführen und ihn, wenn es ſein müßte, zur Erfüllung ſeiner Pflicht gegen Sie zu zwingen."

„Jean, martere mich nicht ſo, indem Du mich durch dieſe Andeutungen auf die Folter ſpannſt. Sage mir endlich, was es iſt, und ſei überzeugt, daß ich Alles ſtandhaft zu tragen wiſſen werde, wie ich ſchon ſo viele Schläge ertragen habe, ohne zu erliegen."

„Nun wohl", ſagte Jean zögernd; „erfahren müſſen Sie es ja doch endlich. Graf Maſtaï hat zwiſchen ſich und Ihnen eine unüberſteigliche Scheidewand aufgeführt — er iſt Prieſter geworden!"

„Prieſter!" wiederholte Melanie erſchrocken. „Haſt Du Dich auch nicht durch eine falſche Nachricht täuſchen laſſen?"

„Ich ſah ihn ſelbſt in dem Prieſtergewande!" verſicherte der treue Diener.

„Du ſahſt ihn?" fragte tonlos die Unglückliche, die auf einen Seſſel niedergeſunken war. „Haſt Du Dich auch nicht geirrt? Haſt Du mit ihm geſprochen?"

„Nein!" erwiderte er kurz. „Was bedurfte es da noch der Worte, wo ſein Gewand mehr als zu deutlich ſprach?"

„Und ſah er auch Dich?"

„Ja, er ſah mich, und bei meinem Anblick erblaßte

Digitized by Google

er, wandte ſich und eilte aus meiner Nähe fortzukommen. Sichtlich mahnte mein Anblick ihn an ſeine Frevelthat!"

„Der Elende!" murmelte Melanie und bedeckte ihr Geſicht mit beiden Händen. „Mich der Schande preiszugeben! Sein Kind des ehrlichen Namens zu berauben!"

Da war es, wo der Fluch gegen den, welchen ſie für einen Verräther halten mußte, obgleich er dieſen Namen nicht verdiente, auf ihren Lippen ſchwebte.

Die verhängnißvollen Worte wurden zurückgehalten durch die Liebkoſungen des kleinen Xaver, der zu ihr getreten war, tändelnd ihre Arme mit ſeinen kleinen Händchen ſtreichelte und mit ſeiner lieblichen Kinderſtimme ſagte:

„Sei nicht ſo traurig, lieb Mütterchen; ich will auch recht artig ſein."

Die Stimme ihres Kindes traf ihr Herz und erweichte es.

Sie ſchloß den Knaben heftig in ihre Arme, preßte ihn beinahe krampfhaft an ſich und überſtrömte ſein Köpfchen mit ihren Thränen.

Mit offenem Auge und ſcharfem Ohr war Gregor Barthelemi Zeuge dieſes ganzen Auftritts geweſen.

Jetzt trat er näher, faßte die eine Hand Melanie's und ſagte mit blitzenden Augen und entſchloſſenem Tone:

Digitized by Google

„Hat Dir Jemand etwas zu Leide gethan, Frau Melanie? Sage mir den Namen deſſen, den Du einen Verräther nannteſt, und ich ſchwöre Dir, daß ich Dich an ihm rächen werde!“

Trotz der verzweiflungsvollen Stimmung, in der ſie ſich befand, konnte Melanie ſich eines leiſen Lächelns über den Eifer des kaum zehnjährigen Knaben nicht erwehren. Sie zog ihn an ſich, küßte ihn herzlich auf die hohe, freie Stirn und ſagte gerührt:

„Ich danke Dir, mein guter Gregor, allein Du kannſt mir nicht helfen, und Rache iſt es nicht, wonach ich trachte!“

Sie küßte ihn nochmals auf die Stirn und ſagte dann freundlich:

„Geh, mein gutes Kind und ſpiele wieder mit Xaver!“

Der gegen alle Welt und ſogar gegen ſeine eigenen Aeltern trotzige und unbändige Knabe folgte willig der Mahnung; Melanie aber winkte dem treuen Diener ihr in ein Nebenzimmer zu folgen.

Digitized by Google

XI.

Finstere Kerkernacht.

In Trauer und Einsamkeit verbrachte Melanie ihr einförmiges Leben, indem sie in dem päpstlichen Täufling zu Nizza wohnen blieb.

Der Aufenthalt war ihr dadurch lieb geworden, daß ihr Xaver, der schüchtern und weichmüthig war, sich mit einer rührenden Innigkeit an den wilden Gregor Barthelemi angeschlossen hatte, welcher seinerseits den so viel jüngern Knaben wie ein älterer Bruder liebte und ihm bei jeder Gelegenheit als Schützer und Vertheidiger zur Seite stand.

Auch wurde er mit jedem Tage geeigneter zu dieser Rolle, denn er nahte sich jetzt dem Jünglingsalter und war bereits über seine Jahre groß, schön und kräftig.

Melanie genoß keinen andern Umgang als den ihres treuen Jean und lebte nur der Sorge für ihren

Digitized by Google

Xaver und der Erziehung deſſelben, in welcher ſie ihre einzige Zerſtreuung und Freude fand.

Sie theilte ihm aus dem reichen Schatze ihrer Kenntniſſe ſchon von ſeiner zarteſten Kindheit an mit, was ſich für ihn eignete, und gern ließ ſie Gregor an dem Unterrichte Theil nehmen, bei welchem der reichbegabte Knabe ſchnelle Fortſchritte machte, während es ihm bei allen andern Lehrern an dem erforderlichen Sitzefleiſch mangelte.

Die Nachforſchungen nach ihrem Bruder hatte Melanie nach langen vergeblichen Bemühungen aufgegeben.

Sie beweinte den Theuern als todt, und wie konnte es auch anders ſein? Wäre er noch am Leben geweſen, ſo hätten ihre Erkundigungen, die ſie jahrelang mit dem unermüdlichſten Eifer betrieben hatte, doch irgend einen Erfolg haben müſſen!

So lebte Melanie ruhig, man hätte beinahe ſagen können glücklich, wäre der nagende Kummer über die Vergangenheit nicht geweſen, hätte nicht jeder Blick auf ihr Kind, das keinen Vater, keinen Namen hatte, ihre kaum vernarbten Wunden immer wieder friſch bluten gemacht!

Um den, der einſt ihrem Herzen ſo theuer geweſen war, kümmerte ſie ſich nicht mehr. Sie betrachtete ihn ebenſo wie ihren Bruder als einen Todten; war er nicht

Digitized by Google

für ſie auch in der That aus der Reihe des Lebenden geſchieden?

Ebenſo wenig hatte ſie Sinn für die politiſchen Ereigniſſe, welche die Bewohner des Kirchenſtaats noch immer nicht zur Ruhe kommen ließen, obgleich ſchon eine Reihe von Jahren verfloſſen war, ſeitdem zumeiſt durch die Gnade, um nicht zu ſagen Verblendung der proteſtantiſchen und akatholiſchen Herrſcher das weltliche Papſtthum wiederhergeſtellt wurde.

Das ſtille Nizza wurde von den politiſchen Stürmen und Kämpfen unter der Herrſchaft des ſtolzen Cardinals Conſalvi, welcher mehr Papſt war wie der ſchwache Pius VII. ſelbſt, kaum berührt, Melanie in ihrer ſtillen Zurückgezogenheit aber noch viel weniger, und kaum hörte ſie dann und wann ganz oberflächlich, was draußen vorging.

So war, ohne daß ſie auf den Lauf der Zeit geachtet hatte, das Jahr 1821 herangekommen, welches für ſie eine Veränderung von der höchſten Wichtigkeit herbeiführen ſollte, eine Begebenheit, die auch in weitern Kreiſen bis in die neueſten Zeiten hinein nicht ohne bedeutende Nachwirkung blieb und deren volle Wichtigkeit ſich vielleicht erſt in naher Zukunft zeigen wird.

Es war am 15. Februar des Jahres 1821, als in einem elenden, finſtern Kerker zu Ancovano mehrere

Digitized by Google

politiſche Gefangene ſehnſüchtig auf ihr kärgliches Mahl warteten.

Die Stunde, zu welcher es ihnen gewöhnlich gebracht wurde, war längſt vorüber, mußte vorüber ſein, wie das nagende Gefühl ihres Magens ihnen ſagte. Denn ſie beſaßen kein anderes Mittel, die Zeit abzumeſſen, als den Hunger, der ihnen regelmäßig den Beſuch ihrer Kerkermeiſter verkündete, die jeden Tag früh und mittags regelmäßig bei ihnen erſchienen.

Aus dieſen Beſuchen hätten ſie nicht gewußt, ob es in der Außenwelt Tag oder Nacht ſei, denn kein Lichtſtrahl drang in die Kellerräume des alten Herrenſchloſſes, das in ein Gefängniß verwandelt worden war, deſſen obere Räume als Kaſerne für die ſchwache Garniſon, als Wohnungen des Beamtenperſonals und als Vorrathsräume benutzt wurden, während die ehemaligen Keller zu einem kläglichen und ungeſunden Aufenthalte für die Gefangenen eingerichtet worden waren, die ſich darin eng zuſammengepfercht befanden.

In peinigender Unthätigkeit verbrachten die Unglücklichen hier ihre Tage, und ihre Lage wurde dadurch um ſo fürchterlicher gemacht, daß ihnen jede Hoffnung abgeſchnitten zu ſein ſchien, jemals ihre Freiheit wiederzuerlangen.

Denn wie ſie ohne Urtheilsſpruch, ja ſogar zum

Digitized by Google

größten Theile ohne Unterſuchung in den Kerker geworfen worden waren, ſo mußten ſie fürchten, ſtillſchweigend zu ewiger Vergeſſenheit verurtheilt zu ſein.

Was den Beklagenswerthen noch allein zu einigem Troſte gereichte, war der Umſtand, daß man ſie nicht mit gemeinen Verbrechern zuſammengethan hatte und daß ſie beinahe ſämmtlich unter einander befreundet waren, oder mindeſtens bekannt und verbündet, denn ohne Ausnahme gehörten die Gefangenen, welche ſich in Ancovano befanden, den beiden geheimen Geſellſchaften der Carbonari und der Freimaurer an, welche mit unerbittlicher Grauſamkeit verfolgt worden waren, ſeitdem Pius VII. den Stuhl des heiligen Petrus wieder als weltlichen Herrſcherthron beſtiegen hatte.

Wurde durch das gemeinſame Band, welches alle umſchlang, auch ihre Lage einigermaßen erträglich gemacht, ſo prieſen ſie doch jeden glücklich, der aus ihrer Mitte der Freiheit durch den Tod zurückgegeben wurde.

Was an dem erwähnten 15. Februar des Jahres 1821 ihren Zuſtand noch qualvoller machte, war, daß einige Zeit nach der vergeblichen Erwartung ihres Mahles auch die Lampe erloſch, welche den finſtern Raum ihres Kerkers Tag und Nacht ſpärlich erleuchtete.

Sie befanden ſich ſo in der undurchdringlichſten Finſterniß, und da ſie von den Ereigniſſen der Außen-

Digitized by Google

welt nichts erfuhren, da kein außergewöhnliches Geräusch bis in ihre unterirdiſche Tiefe drang, ſo wußten ſie ſich die ungewöhnliche Erſcheinung nicht zu erklären.

Bald erwachte daher in ihnen der gräßliche Gedanke, die Vernachläſſigung ſei abſichtlich und man habe ſie verdammt, den Hungertod zu ſterben.

Die Schwächſten unter ihnen ſtanden im Begriff, ſich der Verzweiflung zu ergeben, und würden durch einen freiwilligen Tod dem martervollen, zu dem ſie ſich verdammt glaubten, zuvorgekommen ſein, hätten nicht die Kräftigern und Entſchloſſenern ihnen Muth zugeſprochen.

Beſonders war es eine Stimme, welche voll und kräftig durch die Dunkelheit ertönte und in den Uebrigen einen ſchwachen Funken der Hoffnung entzündete, die ſeit Jahren ſchon bei allen erloſchen zu ſein ſchien, die aber bis zum letzten Hauche in dem Herzen jedes Menſchen ſchlummert, wenn auch ihm ſelbſt unbewußt.

„Freunde“, rief dieſe Stimme, „mir ſagt eine freudige Ahnung, daß das, was wir in dieſem Augenblick als ein Unglück, als die Verurtheilung zu einem qualvollen Tode betrachten, im Gegentheil die Verkündung eines neuen Lebens iſt und daß auf dieſe finſtere Kerkernacht vielleicht ſchon in den nächſten Augenblicken die Morgenröthe der Freiheit folgen wird.“

Digitized by Google

Als wollte das Schickſal auf der Stelle dieſe prophetiſchen Hoffnungsworte beſtätigen, erſchallte in eben dieſem Augenblicke ein dumpfer Ton, der bis zu den Gefangenen herabdrang, wenn auch nur matt und kaum hörbar.

Dennoch täuſchte ſich der Sprechende nicht über die Natur dieſes Klanges.

„Freunde“, rief er, „das war ein Schuß. Unſere Retter nahen! Nieder auf die Kniee und betet zu Gott, daß er unſern Befreiern den Sieg verleihe!“

Alle folgten im Nu dieſer Aufforderung, und ſtieg jemals ein inbrünſtiges Gebet zu dem Herrn der Welt empor, ſo war es das dieſer unglücklichen Gefangenen.

Noch lagen ſie alle auf den Knieen, als die Schüſſe ſich in kurzen Zwiſchenräumen wiederholten und zugleich ein lautes Getöſe erſchallte, als näherte ſich ihrem Aufenthaltsorte ein zahlreicher Menſchenſchwarm.

Freudig erregt ſprangen alle empor und lauſchten voll geſpannter Erwartung.

Bald konnten ſie ſich nicht mehr darüber täuſchen, daß der Lärm näher und näher kam.

Die Stunde ihrer Rettung hatte geſchlagen!

„Es lebe Xaver Mercoeur, der Glücksprophet!“ rief jubelnd eine Stimme.

„Es lebe Xaver Mercoeur!“ wiederholten die Kerkergenoſſen.

Digitized by Google

XII.

Die goldene Sonne der Freiheit.

Ja, es war Xaver Mercoeur, der Verschwundene, der Todtgeglaubte, den wir hier nach Jahren in dem elenden Kerker des Städtchens Ancovano wiederfinden, das unmittelbar an der Grenze Neapels liegt.

Als Mercoeur bei dem Ueberfalle der Freimaurerversammlung, dem sein Freund Lyncker auf eine beinahe wunderbare Weise entronnen war, den päpstlichen Schergen schwerverwundet in die Hände fiel, schwebte er längere Zeit zwischen Leben und Tod.

Vielleicht lag eben darin der Grund seiner Rettung, denn er gehörte zu denen, die am schwersten angeklagt waren, das heißt, auf welchen der schlimmste Verdacht lastete, denn eine eigentliche Anklage wurde gegen Niemand erhoben.

Da aber seine Verwundung für den Augenblick selbst ein summarisches Verhör unmöglich machte, gerieth er

Digitized by Google

allmälig in Vergessenheit, denn die wüthende Verfolgungssucht erlahmte nach und nach, gesättigt durch das vergossene Blut zahlreicher Opfer, und die politischen Verbrecher oder eines solchen Verbrechens Verdächtigen verfielen nachgerade nicht mehr dem Henkerbeile oder den Galeeren, sondern dem Kerker, aller Wahrscheinlichkeit nach für Lebenszeit, denn wer hätte sich ihrer noch erinnern sollen, um sie der Freiheit zurückzugeben?

Unter diesen Vergessenen befand sich auch Mercoeur, und nachdem er einige Zeit in dem Hospitale für gefangene Verbrecher zugebracht hatte, wurde er nach seiner Genesung von Kerker zu Kerker geschleppt, bis er endlich nach Ancovano gebracht wurde, in dessen Kellergewölben er sein Leben beschließen zu sollen schien.

So viel er aber auch auszustehen gehabt hatte, so sehr er anfangs körperlich geschwächt gewesen war, hatte er doch nie den Muth ganz verloren, und mehrmals war er es gewesen, der, wie wir dies sahen, seine schwächern Leidensgefährten ermuthigte und die Hoffnung in ihnen nicht ganz ersterben zu lassen bemüht war.

Als ein mächtiges Mittel dazu suchte er in seinen Kerkergenossen den Gedanken an Rache lebendig zu erhalten, und dieser allein war es, der viele von ihnen noch aufrecht erhielt.

Digitized by Google

Ohne dies aufregende Gefühl würde mancher seinen Leiden bereits erlegen sein.

Was Mercoeur's Muth und Hoffnung lebendig erhielt, das waren besonders zwei Umstände.

Zunächst war es der Gedanke, daß seine geliebte Schwester Melanie durch die Vorsorge, die er ahnungsvoll bei der Trennung von ihr getroffen hatte, gegen Mangel geschützt sei.

Diesem Gedanken gesellte sich die Ueberzeugung zu, daß sie oder ihr Verlobter Mittel und Wege gefunden haben würden, sich zu vereinigen. Wenn er daher Melanie's gedachte — und in der Erinnerung an sie suchte und fand er eine geistige Erquickung und Stärkung — dann erblickte er sie stets in einer zufriedenen Häuslichkeit als glückliche Gattin des Grafen Mastaï, umgeben von blühenden Kindern.

Doch noch ein anderer Umstand verlieh ihm Kraft und Ausdauer.

Nach seiner Gefangennehmung war er zwar ausgeplündert worden, allein man hatte ihm nur das Gold und die Kostbarkeiten genommen, die er bei sich trug, während die Werthpapiere, die er, von ahnungsvoller Vorsicht getrieben, an seinem Leibe verborgen hatte, den habgierigen Händen entgingen.

Er befand sich daher im Besitze einer ziemlich be-

Digitized by Google

trächtlichen Summe, ohne daß seine Kerkermeister davon eine Ahnung hatten; denn die ersten, welche ihn ausplünderten, waren mit ihrer Beute so zufrieden, daß sie es für vergebliche Mühe erachteten, ihn noch weiter zu durchsuchen, und die, denen er er später überliefert wurde, hielten sich überzeugt, daß es unnöthig sein würde, bei ihm noch irgend etwas zu suchen. Sie kannten den Charakter ihrer Genossen zu gut, um in dieser Beziehung noch irgend einen Zweifel zu hegen.

So konnte Mercoeur also dem Augenblicke einer möglichen Befreiung mit größerer Ruhe und Zuversicht entgegensehen als seine übrigen Leidensgefährten, denn keinem derselben war so viel geblieben, sein Leben nur einen einzigen Tag ohne fremden Beistand fristen zu können, während er dagegen reichliche Mittel besaß, sein Fortkommen zu sichern.

Von allen aber, mit denen er gemeinschaftlich litt, kannte keiner sein werthvolles Geheimniß.

Nachdem wir so viel zur Erklärung gesagt haben, damit einige der nächsten Begebenheiten nicht als unglaubwürdig erscheinen, kehren wir zurück in die unterirdischen Gefängnißräume des Schlosses von Ancovano.

Nicht lange sollten die Gefangenen in Ungewißheit darüber bleiben, was der ungewöhnliche Lärm zu bedeuten habe und aus welcher Ursache er entspringe.

Digitized by Google

Nach wenigen Minuten ſchon wurden die Thüren der verſchiedenen Kerker geöffnet und ihre bisherigen Wärter und Peiniger traten bleich und zitternd bei ihnen ein, begleitet und geſtoßen von zahlreichen Bewaffneten, welche die Uniform der neapolitaniſchen Truppen trugen.

„Ihr ſeid frei!“ riefen die Soldaten ihnen jubelnd entgegen und jeder Gefangene wurde von einem oder zweien derſelben unter die Arme gefaßt und bei dem Scheine voranleuchtender Fackeln die Stiegen hinauf nach den obern Räumen und dann auf den großen, rings von Gebäuden umgebenen Schloßhof geführt.

Hier ſtanden in einer Ecke die entwaffneten Soldaten der Garniſon, in einer andern waren die ſämmtlichen Beamten zitternd zuſammengedrängt und mancher derſelben war leichenblaß und konnte ſich kaum auf den Beinen erhalten, denn die Stimme des Gewiſſens mochte ihm ſagen, daß er durch die grauſame Behandlung der Gefangenen den Tod verdient habe, dem er bereits gegenüberzuſtehen fürchtete.

Die eine Seite des Hofs nahm eine Abtheilung von etwa zwei Compagnien Neapolitaner ein, an deren rechtem Flügel eine dreifarbige Fahne flatterte.

Die befreiten Gefangenen, deren Zahl nach und nach auf beinahe zweihundert anwuchs, begrüßten dieſes

Digitized by Google

Symbol der Freiheit mit lautem Jubel, obgleich sie sich nicht zu erklären wußten, was sie sahen.

Die entwaffneten Soldaten blickten in dumpfem Schweigen vor sich nieder, voll Angst über das Schicksal, welches die Sieger, von denen sie unerwartet überfallen worden waren, ihnen bereiten würden.

Die Beamten und unter ihnen besonders die Kerkermeister glaubten ihres Todes gewiß zu sein, denn sie zweifelten nicht, daß viele der erlösten Gefangenen als Ankläger gegen sie auftreten würden.

Diese aber fühlten sich über ihre unerwartete Befreiung zu glücklich, um in diesem Augenblicke an die Befriedigung der Rache zu denken, besonders an so untergeordneten Werkzeugen der Tyrannei.

Die Rache, die sie sich während ihrer langjährigen Kerkernacht gegenseitig wiederholt gelobt hatten, steckte sich höhere Ziele.

Das Stimmengemurmel, welches unter den Neapolitanern und den Befreiten herrschte, verstummte jetzt plötzlich, als der Führer der Truppen den Säbel erhob und dadurch ein Zeichen gab, daß er sprechen wolle.

Als ringsum die tiefste Stille herrschte, rief der Offizier mit lauter Stimme:

„Es lebe die spanische Constitution, die wir Euch als kostbares Geschenk überbringen! Euch, die wir von

Digitized by Google

dem Joche der Prieſterherrſchaft zu befreien gekommen ſind, fordere ich auf, gemeinſchaftlich mit uns dieſe Conſtitution, das Palladium der Völkerfreiheit mit einem dreimaligen Hoch zu begrüßen. Die ſpaniſche Conſtitution lebe hoch! Und abermals hoch! Und zum dritten Male hoch!"

Die Neapolitaner wiederholten donnernd das Hoch.

Auch die befreiten Gefangenen ſtimmten jubelnd ein, obgleich ſie nicht wußten, worin dieſe Conſtitution beſtand, von der ſie hier das erſte Wort hörten.

Wozu aber hätte es für ſie noch einer beſondern Erklärung bedurft? Wurde ihnen nicht im Namen dieſer unbekannten Conſtitution ihre Freiheit verkündet?

Doch in den Reihen der bisherigen Garniſon und von den Beamten wurde nur ſchwach das Hoch mitgerufen, und viele blickten dabei ſcheu auf ihre Nachbarn, als wollten ſie in den Mienen derſelben leſen, ob ſie auch nicht zu Verräthern an ihnen werden würden, die Wiederholung des Rufs als Verbrechen bezeichnend.

Als das dreimalige Hoch verhallt war, rief der Commandant der Neapolitaner:

„Die Beamten, welche für Küche und Keller zu ſorgen haben, mögen vortreten und ebenſo auch der Zahlmeiſter. Die Uebrigen rühren ſich nicht von der Stelle!

Digitized by Google

Meine Poſten ſind angewieſen, Jeden niederzuſchießen, der Miene macht, die Flucht zu ergreifen!"

Zitternd traten die Gerufenen vor.

„Ihr", gebot der Offizier, „ſorgt augenblicklich für eine reichliche Bewirthung meiner Truppen ſowie der bisherigen Gefangenen, welche wohl ſeit langer Zeit keinen guten Biſſen genoſſen, kein Glas Wein getrunken haben werden und gewiß einer ſolchen Stärkung bedürftig ſind. Beeilt Euch, denn in einer Stunde müſſen wir weiter ziehen. Braucht Ihr Beiſtand, ſo wählt Euch von den Soldaten aus, ſo viele Ihr wollt."

Die ſo Angeredeten beeilten ſich, dieſem Befehle zu gehorchen, und der Offizier wendete ſich darauf zu dem Zahlmeiſter.

„Sie haben die baaren Beſtände Ihrer Kaſſe dem Offizier auszuliefern, der Sie mit einigen Mann begleiten wird!" ſagte er und winkte zugleich den ſchon im voraus beſtimmten Offizier heran.

Dieſe verſchiedenen Befehle wurden zwar mit Widerſtreben, aber dennoch ſchnell und mit Pünktlichkeit vollzogen.

Von dem Gelde zahlte der neapolitaniſche Commandant an ſämmtliche Gefangene eine geringe Summe, um wenigſtens die erſten und dringendſten Bedürfniſſe beſtreiten zu können.

Digitized by Google

Dann wurden die herbeigebrachten Speisen und Weine verzehrt, und kaum war seit der Befreiung der Gefangenen eine Stunde vergangen, als die Neapolitaner wieder aufbrachen, um weiter zu ziehen.

Ein großer Theil der Gefangenen schloß sich den Truppen an, die übrigen aber vertheilten sich nach allen Richtungen. Unter den letztern befand sich auch Mercoeur, der voll Muth und Entschlossenheit den Weg nach Rom einschlug, denn hier glaubte er mit leichter Mühe durch die Gräfin Mastaï Nachricht von dem Aufenthalte seiner Schwester Melanie erhalten zu können, die er, wie erwähnt, als jüngere Gräfin Mastaï wiederzufinden erwartete.

Eine Gefahr lag für ihn nicht in dem anscheinend kühnen Schritte, denn wohl durfte er überzeugt sein, daß nach so langen Jahren strenger Kerkerhaft kein Mensch ihn erkennen würde.

Anfangs war Mercoeur so erschöpft, daß er sich nur mühsam fortbewegen konnte, obwohl andererseits seine Sicherheit erheischte, sich schnell so weit als möglich von Ancovano zu entfernen; doch die freie Luft und gesunde, reichliche Nahrung gaben ihm bald so viel Kräfte wieder, daß er rüstiger den Weg verfolgen konnte.

Dabei mußte er freilich die größte Vorsicht anwenden, denn sein struppiges Haar, sein wilder Bart und

Digitized by Google

der traurige Zuſtand ſeiner halb zerlumpten Kleider machten ihn zu einer ſehr verdächtigen Erſcheinung, und leicht konnte er daher verhaftet werden, wo man dann in ihm wahrſcheinlich den Gefangenen aus Ancovano erkannt haben würde.

Er wanderte deshalb meiſtens nur bei Nacht, unbekümmert um die Räuberbanden, welche alle Straßen des Kirchenſtaats unſicher machten und von deren unglaublicher Keckheit er ſchon am erſten Tage ſeiner Flucht kaum glaubliche Geſchichten erzählen hörte.

Er ſah indeß nicht danach aus, als wäre bei ihm Beute zu machen; viel eher konnten im Gegentheile die Räuber ihn für einen ihrer Genoſſen halten.

So erreichte er die Nähe von Terracina, wo er auszuruhen und ſich mit Kleidern zu verſehen gedachte, die es ihm geſtatteten, auf anſtändigere, bequemere und ſchnellere Weiſe zu reiſen. Denn bisher hatte er dazu noch keine Gelegenheit gefunden, ebenſo wenig wie zu dem Verkaufe eines ſeiner Werthpapiere. Er mußte daher mit dem in Ancovano erhaltenen Reiſegelde ſehr ſparſam umgehen.

An dem erwähnten Tage war er von der Nacht überraſcht worden.

Bei verſchloſſenem Thore Eingang in Terracina zu verlangen, wagte er nicht; er ſah ſich daher genöthigt,

Digitized by Google

unter freiem Himmel sein Nachtlager aufzuschlagen, und wählte dazu ein dichtes Gebüsch, das in geringer Entfernung von dem Wege lag.

Bald versank er in einen erquickenden Schlaf, und dieser mochte bereits einige Stunden gewährt haben, als er durch wilden Lärm geweckt wurde.

Aengstliche Klagen mischten sich mit rohem Gelächter und derben Flüchen, und als er die Augen aufschlug, erblickte er bei dem rothen flackernden Scheine einiger Fackeln einen Haufen Bewaffneter, welche eine Gruppe von dreiundzwanzig Jünglingen umgaben, in deren Mitte sich ein greiser Priester befand.

Die Kleidung bezeichnete die jungen Leute als Zöglinge des Seminars in Terracina und der Greis war daher muthmaßlich der Vorsteher der frommen Schule.

Daß die Bewaffneten einer der zahlreichen Räuberbanden angehörten, welche besonders an der Grenze Neapels und des Kirchenstaats ihr Wesen trieben, erkannte Mercoeur auf den ersten Blick.

Es bemächtigte sich daher seiner ein peinliches Gefühl, denn wenn er auch, wie wir eben erwähnten, keine Furcht hegte, ausgeplündert zu werden, so konnte das Zusammentreffen mit der Bande ihm doch auf andere Weise gefährlich werden.

Er wußte daher nicht, ob er seine Anwesenheit

Digitized by Google

kund geben oder es verſuchen ſollte, unentdeckt zu bleiben.

Die Wahl eines Entſchluſſes ſollte ihm indeß erſpart werden, denn noch war er nicht mit ſich im Reinen, als der Strahl einer Fackel auf ihn traf.

„Halloh, wen haben wir denn hier?“ rief der Anführer der Räuber, als er ihn erblickte. Zugleich ſprang er hinzu und ſtreckte die Hand gegen Mercoeur aus, der bereits auf den Beinen ſtand.

„Ich hatte hier mein Nachtlager aufgeſchlagen“, ſagte Mercoeur und deutete auf die Stelle, wo er gelegen hatte. „Ich dachte morgen früh nach Terracina hineinzugehen und hoffe, daß Ihr mich ruhig meines Weges ziehen laſſen werdet, denn bei mir iſt nichts zu holen.“

„Das glaube ich Dir auch ohne Eid“, ſagte lachend der Räuberhauptmann, indem er ihn vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete.

Dann wendete er ſich zu dem greiſen Prieſter und ſagte im Tone des Hohns:

„Ehrwürdiger Herr, hier bietet ſich Ihnen ein Bote, dem Sie Ihren Auftrag an den Biſchof mit voller Sicherheit übergeben können, wie ich verbürgen möchte.“

„Gottesläſterlicher Spötter“, ſagte der Greis in

Digitized by Google

würdevollem Ernſt, „Dein Frevel wird fürchterlich an Dir beſtraft werden, entweder ſchon hier durch die irdiſche Gerechtigkeit oder einſt durch das hölliſche Feuer.“

„Wenn ich nur der erſten entgehe“, ſagte lachend der Bandit, „ſo fürchte ich das Höllenfeuer nicht; dagegen hilft die Beichte!“

Voll Entſetzen ſchlugen einige der Jünglinge, welche dieſe Frevelworte hörten, die Hände zuſammen; der Seminarprior aber wendete ſich zu Mercoeur, und obgleich deſſen Aeußeres ihm kein ſonderliches Vertrauen einzuflößen ſchien, ſagte er mit milder, freundlicher Stimme:

„Wirſt Du pünktlich einen Auftrag an den hochwürdigſten Biſchof in Terracina ausrichten?“

„Gern, wenn ich mich dadurch keiner Gefahr ausſetze“, entgegnete Mercoeur.

„Nun wohl“, fuhr der Greis fort, „ſo theile dem Biſchof mit, wie Du mich und meine dreiundzwanzig Jünglinge gefunden haſt. Sage ihm, daß der Frevler, den Du hier ſiehſt, nachdem er ſich wahrſcheinlich durch Verrätherei das Stadtthor hat öffnen laſſen, mitten in der Nacht das heilige Gebäude des Seminars überfallen hat, daß er mich und meine Zöglinge unter dem Beiſtande ſeiner Bande aus dem Bette riß, daß wir uns unter Bedrohung mit dem Tode in aller Haſt an-

Digitized by Google

kleiden mußten und daß er uns jetzt mit sich in sein Schlupfwinkel in das Gebirge schleppt, um uns dort einem grausamen Tode zu überliefern, wenn ihm nicht binnen fünf Tagen, von heute an gerechnet, ein Lösegeld von sechstausend Piastern überbracht wird."

„Halt, ehrwürdiger Herr!" rief der Banditenführer. „Nicht sechstausend Piaster habe ich für Ihre und Ihrer Zöglinge Freilassung gefordert, sondern sechzehntausend. Ich hege viel zu viel Ehrfurcht vor Ihnen und diesen hoffnungsvollen künftigen Priestern, als daß ich Ihren Werth so gering anschlagen sollte."

Der Greis schleuderte dem Banditen einen wüthenden Blick zu und sagte dann mit einem schmerzlichen Seufzer zu Mercoeur:

„So bitte denn den Bischof, mein Sohn, diese sechzehntausend Piaster ungesäumt zu überschicken, damit ich und diese frommen Jünglinge nicht lange in der Gewalt der Bösen zu schmachten haben."

„Ich werde den Auftrag pünktlich ausrichten", versprach Mercoeur.

Dann wendete er sich zu dem Räuberhauptmann und fragte:

„Wohin soll der Bote Dir das Geld bringen? Denn es wird ihm schwer werden, Dich zu finden."

„Das ist auch weder nöthig, noch meine Absicht",

Digitized by Google

entgegnete lachend der Bandit. „Er ſoll nur mit dem Gelde kommen und wir werden ihn zu finden wiſſen, ohne daß er nöthig hat, uns zu ſuchen. Vorwärts jetzt!“ gebot er ſeiner Bande, und der Zug ſetzte ſich landeinwärts auf ungebahnten Wegen in Gang.

Mercoeur ſah ihm kopfſchüttelnd nach.

„Das iſt ein Pröbchen päpſtlicher Regierung!“ murmelte er dabei vor ſich hin. „Sollte man wohl glauben, daß ſo etwas im neunzehnten Jahrhundert in einem civiliſirten Lande möglich ſei? Mitten aus einer volkreichen Stadt mit einer Handvoll kecker Schurken eine ſolche Menge Menſchen zu entführen, ohne daß die Behörden Kraft und Entſchloſſenheit beſitzen, es zu hindern, ohne daß die Bevölkerung ſich einer ſolchen Unthat widerſetzt!“

Er warf ſich wieder nieder, denn erſt mit Tagesanbruch wurden die Thore Terracinas geöffnet, und vorher wollte er keinen Verſuch machen, ſich Eingang zu verſchaffen.

Während er ſo dalag und den eben erlebten Auftritt überlegte, ſagte er in dumpfem Tone:

„Ja, es iſt die höchſte Zeit, daß dieſe Mißregierung des geiſtlich-weltlichen Zwitterdings aufhöre, und ich werde meinen Eid halten, dazu beizutragen, was ich vermag!“

Digitized by Google

XIII.

Trostreiche Kunde.

Ehe Mercoeur den Auftrag des Seminarpriors bei dem Bischof von Terracina vollzog, hielt er es der Klugheit für angemessen, seine äußere Erscheinung umzuwandeln.

So, wie wir ihn beschrieben haben, als er aus dem Gefängniß von Ancovano befreit wurde, hätte er schwerlich bei dem Bischofe Zutritt erlangt; wäre ihm dies aber auch wider Erwarten geglückt, so hätte er sich der Gefahr ausgesetzt, für ein Mitglied der Bande gehalten zu werden, welche den Seminarprior und dessen Zöglinge entführt hatte. Er kannte aber die römische Justiz hinlänglich genug, um zu wissen, daß schon ein solcher Verdacht hinreichte, ihn in den Kerker zu bringen und aus diesem wahrscheinlich auf die Galeeren, zumal er sich nicht zu erkennen geben durfte und daher keine Mittel hatte, seine Unschuld zu beweisen.

Digitized by Google

Er ließ ſich deshalb Haar und Bart etwas ordnen, verwerthete dann bei einem Kaufmann, der ihm von früher her dem Namen nach als ein Ehrenmann bekannt war, eins ſeiner Papiere, ſchaffte ſich beſcheidene, aber anſtändige Kleider an und ging nun erſt zu dem Biſchof.

Ganz Terracina war in Aufregung über die Entführung, deren Kunde ſich am frühen Morgen wie ein Lauffeuer in der Stadt verbreitet hatte.

Mercoeur wurde daher augenblicklich vorgelaſſen, ſobald er ſagte, daß er Nachricht von dem Seminarprior brächte.

Mit Schmerz hörte der Biſchof an, was der Greis ihm ſagen ließ, und auf der Stelle traf er Anſtalt, das geforderte Löſegeld an die frechen Banditen abzuſenden, denn ſeufzend gab er Mercoeur Recht, als dieſer die Meinung ausſprach, wenn das Geld nicht zur rechten Zeit einträfe, würden die Böſewichter ſich kein Gewiſſen daraus machen, ihre Drohung auszuführen und die Seminariſten zu ermorden.

Als Mercoeur ſo ſein Verſprechen erfüllt hatte, ſetzte er mit einem Vetturino ſeine Reiſe nach Rom fort.

Ohne Unfall erreichte er die heilige Stadt, und ſchneller, als er es erwartet hatte, wurde ihm wenigſtens in einer Beziehung die Kunde, an deren Einziehung ihm Alles lag.

Digitized by Google

Aber auf welche Weiſe wurde er von dem in Kenntniß geſetzt, was er zu wiſſen wünſchte!

Auf dem Wege von dem beſcheidenen Gaſthauſe, in welchem er abgeſtiegen war, nach der Wohnung der Gräfin Maſtaï wurde er durch ein Gedränge gehemmt, welches ſich vor einem größern Gebäude zeigte.

Als er näher kam, erkannte er das Hospiz für arme und verwaiſte Knaben, vor deſſen Thore die Zöglinge der Anſtalt einen Mann umringten, der die Kleidung eines Abbé trug und dem ſie weinend die Hände, ja ſogar die Zipfel ſeines Kleides küßten.

Der Mann wendete Mercoeur, als dieſer herantrat, den Rücken zu, dann aber drehte er ſich halb herum, und Mercoeur wurde gewaltig erſchüttert, denn er glaubte den Grafen Maſtaï zu erkennen, den er als Gatten ſeiner Schweſter Melanie wiederzufinden erwartet hatte.

Anfangs glaubte er ſich getäuſcht zu haben, ein zweiter Blick aber überzeugte ihn, daß er in dem Geiſtlichen wirklich den Grafen Maſtaï vor ſich habe.

Welch andere Veranlaſſung konnte den Verlobten Melanie's zu dem Entſchluſſe gebracht haben, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, als der Tod ſeiner Braut?

Mercoeur glaubte daher an dem Verluſte ſeiner geliebten Schweſter nicht zweifeln zu dürfen, denn eines

Digitized by Google

Verraths an ſeiner Liebe, an ſeinem gegebenen Worte hielt er den Grafen nicht fähig, den er ſtets als Ehrenmann erfunden hatte, ſowohl ſeinen Grundſätzen als ſeinen Handlungen nach.

Doch eine bloße Vermuthung genügte in einer ſo ernſten Sache nicht. Er mußte Gewißheit haben und verſuchte es daher, den dichten Kreis Neugieriger zu durchdringen, der ſich um die Zöglinge des Hoſpizes gebildet hatte.

Aber noch ehe er den Abbé zu erreichen vermochte, ſtieg dieſer in einen Wagen, welcher in der Nähe gehalten hatte und jetzt raſch davonfuhr.

„Maſtaï! Maſtaï!“ rief Mercoeur, ſo laut er konnte.

Der Gerufene hörte ihn auch. Er blickte aus dem Wagenfenſter und ſchien den Rufer zu erkennen, denn er ſchlug beide Hände vor das Geſicht und ſank zurück in die Tiefe des Wagens.

Mercoeur wollte demſelben nach, aber er mußte ſich gleich bei dem erſten Verſuche überzeugen, daß es nicht möglich ſei, ihn zu erreichen.

Weinend blickten die Zöglinge dem Wagen nach, ſolange ſie ihn ſehen konnten. Dann wendeten ſie ſich, um in das Innere des Gebäudes zurückzukehren.

Mercoeur, der einen Augenblick wie betäubt ge-

Digitized by Google

ſtanden hatte, drängte ſich jetzt hindurch bis zu dem Thore des Hoſpizes, faßte haſtig den Arm eines der Lehrer oder Aufſeher, welche die Zöglinge begleiteten, und ſagte mit vor Aufregung bebender Stimme:

„Mein Herr, ich bitte Sie dringend, mir zu ſagen, was dieſer Auftritt zu bedeuten hat. War der Herr, welcher ſo eben davonfuhr, nicht der Graf Maſtaï?“

Verwundert ſah der Lehrer den Frager an, als er aber einen Mann von anſtändigem Aeußern und beſcheidenem Weſen erblickte, antwortete er artig:

„Allerdings iſt ſein Name Maſtaï, doch kenne ich ihn nur als Abbé und nicht als Graf; indeß glaube ich gehört zu haben, daß er dieſen Titel führte, als er noch dem weltlichen Leben angehörte.“

„Und iſt er ſchon lange aus demſelben geſchieden?“ fragte Mercoeur geſpannt.

„Wie lange, kann ich nicht genau ſagen, doch war er fünf Jahre lang Director unſeres Hoſpizes, und mit welchem Schmerze wir ihn ſcheiden ſahen, davon waren Sie ſelbſt ſo eben Zeuge.“

„So iſt ihm alſo eine andere Beſtimmung geworden?“ fragte Mercoeur. „Ich bitte mir dieſe zu nennen, denn ich muß den Grafen durchaus ſprechen.“

„Das wird unmöglich ſein, denn der heilige Vater hat den Abbé Maſtaï zum Begleiter des Monſignor

Digitized by Google

Muzi erwählt, der zum apostolischen Vicar für Chili, Mexico und Peru bestimmt ist. Der Vicar befindet sich in diesem Augenblicke mit seinem Gefolge bereits auf dem Wege nach seinem Bestimmungsorte, denn es war dem Abbé Mastaï als besondere Begünstigung gewährt worden, bis zum letzten Augenblicke unter seinen geliebten Zöglingen weilen zu dürfen, die ihn lieben und verehren wie ihren Vater, ihren Wohlthäter."

„Dann werde ich ihm freilich schreiben müssen!" sagte Mercoeur niedergeschlagen, dankte für die erhaltene Auskunft und entfernte sich langsam und gesenkten Hauptes.

Doch während er so dahinschritt, fiel ihm ein, daß er seinen ersten Plan verfolgen und Mastaï's Mutter aufsuchen könnte, von der er wahrscheinlich ebenfalls Nachricht über das Schicksal Melanie's erhalten würde.

Als er das Mastaï'sche Palais erreichte, fühlte er sich indeß von einer bangen Ahnung ergriffen, denn das Gebäude sah finster und verödet aus, die Jalousien der Fenster waren geschlossen und in dem Innern des Hauses schien sich kein Leben zu regen.

Dennoch zog Mercoeur die Thorglocke. Irgend Jemand mußte ja doch die Aufsicht über das Haus führen.

In dieser Voraussetzung hatte er sich auch nicht getäuscht, denn nach einiger Zeit näherten sich langsame,

Digitized by Google

ſchwerfällige Schritte dem Thore und dieſes wurde ein wenig geöffnet.

„Iſt die Gräfin Maſtaï verreiſt?“ fragte Mercoeur den Pförtner.

Dieſer ſah ihn verwundert an und ſagte dann in feierlichem Tone:

„Verreiſt, um nie zurückzukehren!“

„Todt?“ rief Mercoeur haſtig.

„Ja“, ſagte der Pförtner; „geſtorben ſchon vor länger als drei Jahren.“

„Alſo wieder vergeblich!“ ſeufzte Mercoeur und ſah finſter vor ſich nieder. „Wo ſoll ich nun erfahren, was ich zu wiſſen wünſche?“

In ſeiner Trauer bemerkte er nicht, daß der Pförtner, ein alter Mann mit ſchneeweißen Haaren, ihn ſeit einigen Augenblicken forſchend betrachtete, als wollte er ſeine Erinnerungen ſammeln.

Schon wendete ſich Mercoeur, um fortzugehen, da hielt der Greis ihn am Arme zurück und ſagte mit einer Stimme, die vor freudiger Aufregung heftig zitterte:

„Iſt es denn nur möglich? Stehen die Todten auf, oder ſind Sie wirklich Herr Mercoeur?“

Verwundert und nicht ganz ohne Schreck, erkannt zu ſein, ſtarrte Mercoeur den Pförtner an, ohne zu antworten.

Digitized by Google

„Sie kennen mich wohl nicht mehr?“ fuhr derselbe fort.

„Ich erinnere mich wirklich nicht!“ sagte Mercoeur verlegen.

„Aber den Namen Benoni haben Sie wohl noch nicht vergessen?“ fragte der Alte in treuherzigem Tone.

„Benoni!“ rief Mercoeur. „Der Kutscher der Gräfin Mastaï?“

„Derselbe“, sagte der Greis, „doch nicht mehr Kutscher, sondern Thürhüter, seitdem ich zu schwach wurde, um die Pferde zügeln zu können, nachdem ich der grausamen Strafe der Corda unterworfen worden, weil ich das Unglück hatte, mit den Rädern meines Wagens beinahe die des allmächtigen Cardinals Consalvi zu berühren. Mir waren durch diese fürchterliche Tortur die Gelenke ausgerenkt, und obgleich sie wieder eingerichtet wurden, hatte ich doch alle Kraft verloren, sodaß ich nur die leichtesten Arbeiten verrichten konnte, welche keine Anstrengung erforderten.“

„Armer Mensch!“ sagte Mercoeur im Tone aufrichtigen Mitleids. „Das ist auch wieder ein Beweis von der päpstlichen Gerechtigkeit.“

„Da haben Sie wohl Recht, Herr Mercoeur“, seufzte Benoni, und indem er sich scheu umsah, ob auch in der Nähe kein Mensch sei, der ihn hören könnte, fügte er leise hinzu:

Digitized by Google

„Ach, wie viel beſſer war es doch unter der franzöſiſchen Herrſchaft! Da fand doch ſelbſt der Niedrigſte bei den Behörden Recht und Gerechtigkeit!“

„Möchten doch Viele das gleich Ihnen anerkennen“, ſagte Mercoeur. „Dann wäre Hoffnung vorhanden, daß endlich eine Aenderung zum Guten herbeigeführt werden könnte.“

„Wohl wahr! Wohl wahr!“ ſtimmte der mißhandelte Greis bei.

„Mein guter Benoni“, ſagte darauf Mercoeur, der ſich jetzt des Zweckes wieder erinnerte, der ihn hergeführt hatte, „Sie können ſich wohl denken, in welcher Abſicht ich die Gräfin Maſtaï zu ſprechen wünſchte.“

„Gewiß! Gewiß! Doch kommen Sie mit herein, Herr Mercoeur. Hier auf der Straße läßt ſich die Sache nicht gut verhandeln.“

Mercoeur trat unter das Portal, das Thor wurde geſchloſſen und beide begaben ſich nach dem beſcheidenen Stübchen des Thürhüters, welches unmittelbar neben der Einfahrt lag.

Nachdem Mercoeur hier Platz genommen hatte, ſagte er mit beklommenem Herzen:

„Ich ſah vor wenigen Augenblicken den Grafen Maſtaï in geiſtlicher Kleidung und im Begriff, Europa zu verlaſſen. Können Sie mir ſagen, was ihn beſtimmte,

Digitized by Google

den Prieſterſtand zu wählen, ſtatt ſein Wort zu erfüllen und ſich mit meiner Schweſter zu vermählen?"

„Es war die Nachricht von dem Tode ſeiner Braut!" ſagte finſter der ehrliche Benoni.

„Alſo hat meine Ahnung mich nicht betrogen!" ſagte Mercoeur erſchüttert und indem er den Kopf auf die Bruſt ſinken ließ.

Benoni ſah ihn mit einem eigenthümlichen, wehmüthig lächelnden Blicke an.

Mercoeur bemerkte dies nicht und ſagte dumpf vor ſich hin:

„Alſo todt! Meine theure Melanie todt! Geſtorben in der Blüte des Lebens!"

Nach einer Pauſe bemeiſterte er ſeinen Schmerz und fragte Benoni:

„Können Sie mir ſagen, wie ſie ſtarb?"

In feierlichem Tone entgegnete der Greis:

„Die Nachricht, welche meinen theuren jungen Herrn beſtimmte, der Welt zu entſagen und ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, um durch den Dienſt des Herrn ein vermeintliches Unrecht zu ſühnen, war falſch!"

„Falſch!" rief Mercoeur und fuhr von ſeinem Sitze empor, indem er den Sprechenden mit glühenden Blicken anſah, aus denen das Verlangen einer beſtimmtern Auskunft hervorleuchtete.

Digitized by Google

„Falſch!“ verſicherte Benoni. „Eine boshafte Lüge, geſprochen von einer Elenden in Gott weiß welcher Abſicht!“

„Alſo lebt meine Schweſter noch?“ fragte Mercoeur beinahe athemlos.

„Ich hoffe es, obgleich ich ſeit zwei Jahren nichts wieder von ihr gehört habe. Damals aber lebte ſie und war geſund.“

Hierauf erzählte er mit der Ausführlichkeit des ſchwatzhaften Alters Alles, was unſere Leſer über den Eintritt des Grafen Maſtaï in den geiſtlichen Stand wiſſen, und fügte dann hinzu:

„Daß jenes Weib meinen jungen Herrn belogen und dadurch zu dem wahrſcheinlich verzweifelten Entſchluſſe getrieben hatte, erfuhr ich zufällig, als ich mit Ihrem Diener Jean zuſammentraf, der treu bei Ihrer Schweſter und dem Knaben ausharrt, der meinem geliebten jungen Herrn ſo nahe ſteht und dennoch nicht von ihm anerkannt wurde.“

„Und weshalb nicht?“ rief Mercoeur zornig. „Sollte er nichtswürdig genug ſein, das Kind meiner unglücklichen Schweſter, ſein Kind, verleugnen zu wollen?

„Seien Sie nicht ungerecht gegen den, der in ſeinem reinen Wandel beinahe ein Heiliger iſt. Hören Sie mich mit Ruhe an! Als ich von Jean die Kunde

Digitized by Google

vernahm, hielt ich es für meine Pflicht, ſogleich die Frau Gräfin davon in Kenntniß zu ſetzen. Sie war gewaltig erſchüttert durch die Nachricht, aber nach kurzem Beſinnen legte ſie mir die Pflicht auf, gegen ihren Sohn das ſtrengſte Geheimniß über das zu bewahren, was ich gehört hatte. Die edle Frau ſagte mir: „Der Schritt, den mein Sohn gethan hat, iſt nicht ungeſchehen zu machen. Er iſt jetzt ruhig und zufrieden in dem Gedanken, ein begangenes Unrecht zu ſühnen, wenn er ſich dem Dienſte des Herrn widmet. Wollte ich ihn mit der traurigen Wahrheit bekannt machen, ſo wäre ſeine Seelenruhe für immer geſtört, denn er müßte dadurch in einen ewigen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt gerathen. Deshalb mache ich es Dir zur Pflicht, das ſtrengſte Schweigen über das zu beobachten, was Du erfahren haſt; denn wollteſt Du es dem Abbé mittheilen, ſo würde dieſer dadurch unglücklich, und dem armen Mädchen wäre deshalb doch nicht geholfen. Für das Kind aber werde ich gewiſſenhaft Sorge tragen, wenn die Mutter in Noth ſein ſollte. Ziehe deshalb bei dem Diener, von dem Du die Nachricht erhalten haſt, Erkundigungen ein und theile mir dann das Weitere mit.““

Benoni ſchwieg, denn er erwartete, daß Mercoeur irgend etwas ſagen würde; als dieſer aber ſtumm blieb, fuhr er fort:

Digitized by Google

„Ich ſprach darauf mit Jean und fragte ihn offen, ob ſein Fräulein einer Unterſtützung bedürfe und ob ſie, wenn dies der Fall wäre, eine ſolche von meiner gnädigen Gräfin annehmen würde. Er war ganz empört über dieſen Gedanken und ſagte mir, daß ſeine Herrin reichlich zu leben hätte, daß ſie aber, ſelbſt wenn dies nicht der Fall wäre, zu ſtolz ſein würde, um von der Mutter des Mannes, der ſie aufgegeben, Almoſen zu empfangen. Ich theilte dieſe Aeußerung Jean's der Frau Gräfin mit. Dieſe ſchien dadurch verletzt und ſagte kalt und ſtolz: „Nun wohl, ſo ſprechen wir nicht weiter davon. Nochmals aber ermahne ich Dich, meinen Sohn nimmermehr erfahren zu laſſen, daß ſeine ehemalige Braut und deren Kind noch am Leben ſind.'"

„Deren Kind!" rief Mercoeur empört. „Erkannte ſie es nicht auch als ſein Kind an?"

„Gewiß! Gewiß!" ſagte Benoni beſchwichtigend. „Sie hat nie den geringſten Zweifel ausgeſprochen, und vielleicht habe ich mich auch nur falſch ausgedrückt, denn böſe hat es die edle verſtorbene Frau gewiß nicht gemeint; ihr einziger Zweck war nur, die Seeleruhe ihres geliebten Sohnes nicht zu ſtören. Dieſe aber wäre gewiß dahingeweſen, hätte er die Wahrheit erfahren, an der ſich ja doch nichts ändern ließ. Deshalb bewahrte ich auch ſtreng und gewiſſenhaft das von mir verlangte Schweigen."

Digitized by Google

Mercoeur versank über das, was er gehört hatte, in tiefes Sinnen. Er schien zu überlegen, ob und wie die Gräfin anders hätte handeln sollen.

Er mußte indeß ihren Ansichten beistimmen, denn zu was hätte es nützen können, wenn der Priester davon Kenntniß erhielt, daß Melanie nicht gestorben war, daß ihm ein Sohn von derselben lebte?

Wohl würde er sich dadurch von dem auf ihm lastenden Fluche befreit gefühlt haben, aber wären dafür nicht andere, vielleicht nur um so bitterere Gefühle in ihm erwacht?

Das wenigstens mußte Mercoeur glauben, da er keine Ahnung davon hatte, daß die Liebe in Mastai's Brust erloschen war und daß nur noch das Gefühl der Pflichterfüllung ihn an Melanie fesselte, als er die Nachricht von ihrem vorgeblichen Tode empfing.

Alle diese Betrachtungen stürmten auf Mercoeur ein und er saß einige Augenblicke da wie betäubt; plötzlich aber raffte er sich auf und rief:

„Vor zwei Jahren also lebte meine Schwester noch? Wo aber, wo? Ich beschwöre Sie, mir dies zu sagen, damit ich ungesäumt zu ihr eilen kann, um der Alleinstehenden eine Stütze zu sein und zugleich Vaterstelle bei dem verwaisten Knaben zu vertreten."

„Leider", entgegnete Venoni, „kann ich Ihnen nicht

Digitized by Google

mit Bestimmtheit sagen, wo Ihre Schwester lebt; soviel ich aber aus einigen Andeutungen Jean's entnehmen konnte, vermuthe ich, daß sie ihren Aufenthalt in Nizza in dem Hotel zum päpstlichen Täufling oder dessen nächster Umgebung gewählt hat."

„Nach Nizza also!" sagte Mercoeur, indem er aufstand. „Ich habe in Rom nichts mehr zu suchen, und sollte ich einst hierher zurückkehren, dann hoffe ich nicht mehr nöthig zu haben, mich wie jetzt gleich einem gemeinen Verbrecher zu verbergen, um nicht wieder in den Kerker geworfen zu werden, dem ich nach vieljähriger Haft nur wie durch ein Wunder entronnen bin!"

„Gott und alle Heiligen mögen Ihren Wunsch erhören!" sagte gerührt der Greis, ergriff die Hand Mercoeur's und zog sie an seine Lippen. „Ich werde wohl keine bessern Tage mehr erleben", fügte er mit Thränen in den Augen hinzu; „besser aber muß es werden, denn schlimmer, das ist kaum möglich. Unter dem jetzigen Blutregiment ist selbst der Redlichste seines Lebens, seines Eigenthums nicht sicher! Fällt er nicht der Rachsucht, der Ungerechtigkeit der Behörden zum Opfer — und dazu genügt oft die Feindschaft eines einzigen Schuftes, der den falschen Ankläger macht — dann ist sein Leben sowie der Sold in seiner Tasche nicht sicher vor den Banditen, die ungescheuter als je ihr Wesen treiben."

Digitized by Google

Mercoeur erinnerte sich bei diesen unwilligen Worten des Greises nur zu lebhaft an das, was er vor wenigen Tagen in Terracina erlebt hatte, und konnte dem ehrlichen Alten nur beistimmen; doch der Boden brannte ihm jetzt unter den Füßen und er eilte daher hinweg, nachdem er Benoni mit einem herzlichen Händedrucke für die von ihm erhaltenen Nachrichten gedankt hatte.

Digitized by Google

XIV.

Römiſche Gerechtigkeitspflege.

„Nach Nizza! Nach Nizza!“ dachte Mercoeur, als er den alten Benoni verließ, und innige Sehnſucht nach der theuren Schweſter, dem einzigen Weſen, das ihm auf Erden durch die Bande des Blutes näher ſtand, erfaßte ſein Herz, während er vorwärts eilte, um eine ſichere Reiſegelegenheit aufzuſuchen, die in jener Zeit der päpſtlichen Reaction nicht eben leicht aufzufinden war, beſonders für einen Menſchen, der wie Mercoeur eines ſchützenden Paſſes entbehrte.

Er überlegte daher während des Weges, welche Art Reiſegelegenheit er wählen ſollte, und war eben zu dem Entſchluß gekommen, ſich womöglich einigen Maulthiertreibern anzuſchließen, als er auf ſeinem Wege durch eine Begebenheit gehemmt wurde, welche ihm den überzeugenden Beweis geben ſollte, wie ſehr der greiſe Benoni Recht gehabt hatte, als er ausrief, daß es anders werden müſſe.

Digitized by Google

Als Mercoeur um die Ecke einer Straße bog, wälzte ſich ihm plötzlich ein dichter Menſchenknäuel entgegen.

Es war ein Zug Gefangener, die zu den Galeeren verurtheilt und zu zwei und zwei mit Ketten an einander geſchmiedet waren und von einer Menge Neugieriger umſchwärmt wurden.

Die Gefangenen boten das wunderlichſte Gemiſch dar.

Einige ſchritten ſchwankend, mit niedergeſchlagenen Blicken einher, wie niedergebeugt durch das Gewicht ihrer Schuld.

Andere ließen die Blicke keck, herausfordernd umherſchweifen. Das waren offenbar verhärtete Verbrecher, die der Strafe, welche ihrer harrte, ſorglos entgegengingen und in deren Blicken ſich ausſprach, daß ſie, von den Galeeren entlaſſen, ihr ruchloſes Leben reuelos von vorn beginnen würden.

Wieder Andere endlich ſchritten mit ſtolzer Haltung, das Haupt hoch erhoben, einher. Auch ſie ließen die Blicke frei umherſchweifen und oft auf einem oder dem andern der Nebenhergehenden ruhen, doch nicht mit dem kecken, herausfordernden Blicke der erſtern, ſondern mit einem tiefen, vielſagenden Ausdrucke, wobei ſie oft die Augen gen Himmel richteten.

Das waren die politiſch Verurtheilten, die ebenfalls, gleich den gemeinen Verbrechern, zu den Galeeren ver-

Digitized by Google

dammt waren, viele auf den bloßen Verdacht ihrer Strafbarkeit hin, alle ohne Untersuchung vor einem ordentlichen Gerichte.

Unter den Gefangenen, die von zahlreichen Neugierigen begleitet wurden und von einer starken Escorte umgeben waren, geberdete sich einer, ein schon ziemlich bejahrter Mann, wie ein Besessener.

Er mußte bei jedem Schritte von den escortirenden Soldaten vorwärts gestoßen oder von seinem Kettengefährten nachgezerrt werden.

Dabei schrie er beständig, so laut er schreien konnte:

„Seht hier an mir, Römer, die Belohnung, die man empfängt, wenn man seine Pflicht thut. Weil ich Euch von dem gefährlichen Räuber Pedrillo befreit habe, bin ich für Lebenszeit zu den Galeeren verurtheilt. Fluch, tausendfacher Fluch der Pfaffenwirthschaft!“

Ein furchtbarer Schlag, den ein Führer der Escorte ihm auf den Mund versetzte, sollte den Schreier zum Schweigen bringen; aber obgleich sein Gesicht sich mit Blut färbte, das der Nase und dem Munde entstürzte, fuhr er fort, auf die beschriebene Weise zu rasen.

Sein Zustand, seine Verurtheilung schienen indeß bei den Zuschauern kein Mitleid zu erregen, denn lachend rief ein Bürger, der seiner Kleidung nach dem Handwerkerstande angehörte:

Digitized by Google

„Dir ist schon Recht geschehen, Antonio. Du hast die Strafe für andere Verbrechen vielfach verdient!“

Mercoeur, welchem der Wüthende bekannt vorgekommen war, ohne daß er sich erinnern konnte, wo er ihn gesehen hatte, befand sich zufällig dicht neben dem Manne, welcher den Gefangenen verhöhnte.

Er wendete sich daher an denselben mit der Frage:

„Wer ist dieser Mensch? Mir ist, als müßte ich ihn kennen.“

„Das ist wohl möglich“, entgegnete der Gefragte. „Denn er ist bekannt genug. Er heißt Antonio Albarete und zeichnete sich zuerst dadurch aus, daß er zur Zeit der Franzosenherrschaft, schon vor vielen Jahren, den General Duphot auf öffentlicher Straße ermordete. Zur Belohnung für dieses Verbrechen wurde er bei der päpstlichen Polizei angestellt, die beinahe nur aus Mördern und Spitzbuben besteht. In dieser neuen Eigenschaft wurde er zum Verräther an dem heiligen Vater, indem er bei der Entführung desselben durch den General Radet die Hand im Spiele hatte. Als dann die Franzosenherrschaft ein Ende nahm, suchte er dadurch Gnade bei den neuen päpstlichen Behörden zu erlangen, daß er einer der eifrigsten und thätigsten Angeber wurde und dadurch viele Unglückliche dem Tode oder den Galeeren überlieferte, denen er jetzt selbst verfallen ist.“

Digitized by Google

„Und wegen welches neuen Verbrechens wird dieſer Albarete jetzt beſtraft?“ fragte Mercoeur, welcher aus der Mittheilung des Bürgers erkannte, daß er ſelbſt eins von den Opfern jenes Schurken geweſen war.

„Das, wodurch Albarete jetzt den Lohn für ſeine frühern Schurkereien erhalten hat“, entgegnete der Bürger, „kann man nicht ſo recht eigentlich ein Verbrechen nennen, obgleich es freilich in den Augen der geiſtlichen Richter viel größer iſt als alle die, welche Albarete früher begangen hat.“

„Und worin beſtand dieſes Verbrechen, welches eigentlich keins iſt?“ fragte Mercoeur lächelnd den gefälligen Berichterſtatter.

„Albarete“, entgegnete derſelbe, „war zum Lohne für ſeine nichtswürdigen Angebereien von der Polizei zu der Gendarmerie als Brigadier verſetzt. Hier zeigte er auch wirklich einen beſondern Eifer, denn ihm verdankte man die Einfangung einiger der gefährlichſten Räuber. Der Gewinn für die rechtſchaffenen Leute war dabei freilich nicht groß, denn wie das ſehr häufig bei uns der Fall iſt, entſprangen die Schurken meiſtens ſchon nach kurzer Zeit und trieben ihr Unweſen dann frecher als zuvor. Doch wurde dadurch das Verdienſt Albarete's nicht geſchmälert; auch ließ er in ſeinem Eifer nicht nach, und ihn kümmerte es nicht, wenn die von

Digitized by Google

ihm Eingefangenen bald wieder entſprangen. Er hatte doch die ausgeſetzte Belohnung weg und es eröffnete ſich ihm die Ausſicht, ſie zum zweiten Male zu empfangen. Wer weiß daher, ob er ihnen nicht vielleicht ſelbſt zur Flucht behülflich war; denn die Banditen von ausgezeichnetem Rufe beſitzen gewöhnlich die Mittel, dergleichen Liebesdienſte reichlich zu belohnen."

„Sollte das möglich ſein?" rief Mercoeur verwundert.

„O, bei uns iſt Alles möglich", ſagte im Tone bittern Spottes der Bürger. „Doch hören Sie nur weiter", fuhr er dann fort. „Einer der gefährlichſten Banditen war jener Pedrillo, den Albarete nannte. Er führte ſeine Räubereien und Mordthaten mit unglaublicher Verwegenheit aus und die Behörden ſetzten daher auch auf ſeine Habhaftwerdung eine höhere Belohnung als die gewöhnliche. Dadurch wurde die Habgier Albarete's aufgeſtachelt und er bot Alles auf, Pedrillo zu fangen. Nach mancher vergeblichen Bemühung gelang es ihm auch wirklich, ſichere Kunde zu erhalten, wo ſich der Bandit eben verſteckt hielt. Er ſäumte nicht, Pedrillo aufzuſuchen, allein weil er wußte, mit welchem gefährlichen Feinde er es zu thun hatte, hielt er es der Klugheit für angemeſſen, nicht allein auf den Fang auszugehen. Er nahm daher noch einen Gendarm mit ſich,

Digitized by Google

ſelbſt auf die Gefahr hin, die Belohnung mit demſelben theilen zu müſſen. Es gelang den beiden, Pedrillo in ſeinem Schlupfwinkel aufzufinden, aber ihre Hoffnung, ihn zu überrumpeln, ohne ernſten Widerſtand zu finden, ſcheiterte. Zwar lag der Räuber im Schlafe, als ſie in den Raum eindrangen, in welchen er ſich zurückgezogen hatte, aber er hatte ſeine Waffen bei der Hand. Obgleich die beiden Gendarmen ſo geräuſchlos als möglich eindrangen, fuhr Pedrillo doch aus dem Schlafe empor, riß mit der rechten Hand den Säbel aus der Scheide und feuerte mit der linken eine Piſtole auf ſeine Angreifer ab. Er traf zwar nicht, allein der Schuß machte dennoch Albarete und ſeinen Begleiter ſtutzig; der Pulverdampf verdunkelte überdies das Gemach, welches von einer matt brennenden Nachtlampe nur ſpärlich beleuchtet wurde. Pedrillo glaubte wahrſcheinlich, daß die Thür von noch mehreren Gendarmen beſetzt ſei, denn er hielt zwei derſelben allein nicht für muthig genug, ihn, den Gefürchteten, anzugreifen! Er benutzte daher das augenblickliche Zögern der Gendarmen, um das Fenſter aufzureißen, hinauszuſpringen und in der Flucht ſein Heil zu ſuchen. Raſch entſchloſſen ſprang Albarete ihm nach; der Gendarm folgte und in wilder Jagd wurde nun der Bandit durch die verödeten Straßen gehetzt. Außer Athem erreichte er die Kirche San-Andrea

Digitized by Google

della Valle, und da ſie das Aſylrecht beſitzt, hielt er ſich für gerettet. Er ſprang zu dem Hochaltare, legte die eine Hand auf die Altarplatte, ſtreckte die andere mit einer gebieteriſch abwehrenden Bewegung ſeinen beiden Verfolgern entgegen und rief mit triumphirender Stimme:

„Zurück! Mich ſchützt das Aſyl des Heiligthums!"

Doch er hatte von der Kraft dieſes Schutzes zu viel gehofft!

Zwar wich der Gendarm bei dem Zurufe erſchrocken zurück, Albarete aber achtete in dem Eifer ſeiner Verfolgungswuth nicht darauf, ſondern ließ den Säbel mit furchtbarer Gewalt niederſchmettern auf den Schädel des Banditen, der ſich für geſichert gehalten und deshalb nicht daran gedacht hatte, den Streich abzuwenden.

Mit geſpaltenem Kopfe ſtürzte Pedrillo nieder, und während der Begleiter Albarete's, von Schrecken erfaßt, die Flucht ergriff, hauchte der Bandit ſeine ſchwarze Seele aus.

Albarete ſteckte den blutigen Säbel in die Scheide, nahm zum Beweiſe ſeines Siegs den Gürtel Pedrillo's mit deſſen Dolch und Piſtolen zu ſich und ging am nächſten Morgen fröhlichen Muthes aus, um anzuzeigen, was er gethan hatte, und die ausgeſetzte Belohnung in Empfang zu nehmen.

Digitized by Google

Aber seine Hoffnung sollte grausam getäuscht werden!

Statt den Preis zu erhalten, der auf den Kopf Pedrillo's gesetzt war, wurde er des Hochverraths an dem Heiligsten angeklagt, weil er den Verbrecher an dem Hochaltare niedergehauen und durch das vergossene Blut das Gotteshaus entweiht hatte.

Das Verbrechen war aber doppelt groß, weil die Kirche San-Andrea della Valle noch eines besondern Asylrechts genoß und dieses durch die Tödtung des verfolgten Banditen verletzt worden war.

Ein so unerhörter Frevel verdiente also zum abschreckenden Beispiel die strengste Bestrafung, und Antonio Albarete wurde zu lebenslänglicher Galeere verurtheilt."

„Ein vortreffliches Mittel, die Diener der Gerechtigkeit zur Verfolgung der Räuber anzuspornen", sagte Mercoeur mit dem Tone bittern Spottes. „Bei solcher Gerechtigkeitspflege darf man sich dann freilich nicht wundern, daß man selbst auf den Straßen der größern Städte kaum noch seines Lebens sicher ist!"

„Sie haben wohl Recht, Herr", sagte der ehrliche Bürger; „aber wer kann das ändern? Freilich, zu den Zeiten der verschrieenen Franzosenherrschaft hörte man zuletzt kaum noch etwas von dieser Banditenwirthschaft!"

Digitized by Google

Der ehrliche Menſch ſeufzte tief, indem er dieſe Worte mehr flüſterte als ſprach und ſich zugleich ſcheu umſah, ob die Aeußerung, die ihm wie unwillkürlich entſchlüpft war, auch von keinem der Umſtehenden bemerkt worden ſei.

Mercoeur dankte dem Bürger für die Erzählung und entfernte ſich dann raſch von ihm.

„Wahrlich“, murmelte er dabei, „eine ſolche Regierung kann nicht mehr von langer Dauer ſein, oder man müßte an dem geſunden Verſtande und dem Muthe der ganzen Bevölkerung verzweifeln. Beinahe könnte es ſcheinen, als arbeite die päpſtliche Regierung unſern Plänen abſichtlich in die Hände.“

Digitized by Google

XV.

Wiederſehen.

Nachdem Mercoeur ſich von dem ehrlichen Bürger getrennt hatte, welcher ihm die Nachrichten über Antonio Albarete mittheilte, der endlich von der Strafe für alle ſeine Miſſethaten ereilt worden war, zögerte er keinen Augenblick, eine Reiſegelegenheit nach Nizza aufzuſuchen.

Noch an demſelben Abend war er auf dem Wege zu ſeiner geliebten Schweſter, die wiederzuſehen ſein Herz eine unendliche Sehnſucht empfand.

Seine Ungeduld hätte den Pferden Flügel gewünſcht, aber er mußte ſich in den gewöhnlichen Lauf der Dinge fügen, ſo ſehr er auch den Vetturino fortwährend zur Eile trieb, ſo freigebig er ſeinen Worten durch reichliche Geſchenke Nachdruck gab.

Endlich aber war das Ziel ſeiner Reiſe erreicht!

Gern wäre er auf der Stelle zu Melanie geeilt, aber er fürchtete üble Folgen von einer allzuplötzlichen Ueberraſchung.

Digitized by Google

Er ließ daher den Wagen in einiger Entfernung von dem päpſtlichen Täufling halten, in welchem er ſeine Schweſter noch immer zu finden hoffte, trat in das Wirthshaus und fragte nach Jean.

Dieſer war zufällig eben in der Hausflur, und als er ſeinen Namen nennen hörte, trat er näher, um zu erfahren, was der Fremde von ihm wolle.

Kaum aber hatte er Mercoeur in das Geſicht geblickt, als er wie erſtarrt ſtehen blieb und am ganzen Leibe heftig zitterte.

Er erkannte auf der Stelle ſeinen geliebten, ſeit ſo langer Zeit todtgeglaubten Herrn, und plötzlich ſtürzte er auf ihn zu, ergriff ſeine Hand und bedeckte ſie unter einem Strom von Thränen mit ſeinen Küſſen.

„Wo iſt meine Schweſter?“ fragte Mercoeur, gerührt durch die Freude des alten treuen Dieners.

„Sie macht einen Spaziergang mit den beiden Knaben“, entgegnete Jean.

„Den beiden Knaben?“ wiederholte Mercoeur und ſah den Diener mit einem Blicke des höchſten Staunens fragend an.

Jean mußte unwillkürlich lächeln über den eigenthümlichen Ausdruck in dem Geſichte ſeines Herrn, und raſch gab er die Aufklärung:

„Nur der jüngere derſelben iſt Ihr Neffe, Herr

Digitized by Google

Mercoeur. Der ältere iſt der Sohn des Gaſtwirths, der unzertrennliche Gefährte des kleinen Xaver — und — und Ihrer Schweſter Melanie.“

Der ehrliche Menſch ſtockte bei dieſer Erklärung zweimal, denn er war in Verlegenheit, wie er das Kind ſeiner Gebieterin bezeichnen und dieſe ſelbſt benennen ſollte.

Nach einer Pauſe fügte er hinzu:

„Alſo kennen Sie das Unglück ſchon?“

„Ich komme von Rom“, entgegnete Mercoeur finſter, „und ſah dort den Grafen Maſtaï in der Kleidung eines Geiſtlichen. Den muthmaßlichen Aufenthalt meiner Schweſter erfuhr ich von Benoni, dem ehemaligen Kutſcher der Gräfin Maſtaï. Doch davon ſpäter ausführlich. Für jetzt laß uns vor allen Dingen überlegen, mein guter Jean, wie wir Melanie mit der nöthigen Vorſicht auf das Wiederſehen vorbereiten. Glaubſt Du, daß ſie bald zurückkehren wird?“

„Vor einer Stunde ſchwerlich“, verſicherte Jean, „denn ſie macht gewöhnlich einen weitern Spaziergang und hat erſt vor kurzer Zeit das Haus verlaſſen.“

„So wollen wir zunächſt meine Sachen aus dem Wagen hereinholen“, ſagte Mercoeur. „In dem Zimmer Melanie's beſprechen wir dann das Weitere.“

Bei dieſer Beſprechung wurde dann verabredet, daß

Digitized by Google

Jean Melanie entgegengehen und ſie auf das Wiederſehen ihres Bruders vorbereiten ſollte, und der ehrliche Diener meinte, das würde ihm nicht ſchwer fallen, da ſchon ſein ſtrahlendes Geſicht ihr verrathen müßte, daß er ihr eine Mittheilung der freudigſten Art zu machen hätte.

In dieſer Erwartung täuſchte er ſich auch nicht, denn ohne eine gefährliche Erſchütterung lag kurze Zeit darauf Melanie überglücklich in den Armen ihres Bruders.

Wir wollen es nicht verſuchen, dieſes Wiederſehen nach jahrelanger Trennung unter ſo ſchweren Leiden zu ſchildern, wie ſie die beiden Geſchwiſter auszuſtehen gehabt hatten.

Alles aber war über dem Glücke, ſich wieder zu beſitzen, vergeſſen, und die Vergangenheit von dem Augenblicke ihrer Trennung an ſchien beiden in dieſem ſeligen Momente nur noch ein ſchwerer, verhängnißvoller Traum zu ſein.

Was hatten die Geſchwiſter ſich nicht Alles gegenſeitig mitzutheilen!

Es war daher ſchon ſpät in der Nacht, als Melanie plötzlich rief:

„Wohl hat das Sprichwort Recht, welches ſagt, daß ein Glück ebenſo wie ein Unglück ſelten allein kommt“.

Digitized by Google

Mit dieſen Worten eilte ſie an den Schreibtiſch, zog einen Brief heraus und übergab ihn ihrem Bruder.

„Von Lyncker!“ rief Mercoeur freudig überraſcht, als er einen Blick auf die Adreſſe gerichtet hatte.

Haſtig öffnete er dann den Brief und überflog den Inhalt, den wir indeß nicht ausführlich angeben wollen.

Lyncker ſchrieb an Melanie, daß er nach jahrelangem vergeblichen Forſchen zwar über ihren Bruder noch immer nichts erfahren, endlich aber von ihrem Aufenthalt durch einen beinahe wunderbaren Zufall unterrichtet worden wäre. Er würde daher ſeinem Briefe beinahe auf dem Fuße folgen, um wegen ihrer Zukunft mit ihr Verabredungen zu treffen, denn er hoffe, daß ſie ihm und ſeiner Frau die Bitte nicht abſchlagen werde, nachdem ſie ſich wiedergefunden hätten, vereint mit ihnen zu leben.

„Und wann erhielteſt Du dieſen Brief, Melanie?“ rief Mercoeur in freudiger Aufregung.

„Erſt dieſen Morgen“, entgegnete ſie. „Wir dürfen Lyncker daher jeden Augenblick erwarten und ich bin entzückt, indem ich mir ſein Staunen denke, wenn er nicht nur mich, ſondern auch Dich, den ſo lange verlorenen Freund, findet.“

„Ja, ich geſtehe Dir“, ſagte ihr Bruder mit funkelnden Blicken, „wenn irgend etwas die Freude, Dich wiederzuſehen, noch ſteigern konnte, ſo iſt es das Wieder-

Digitized by Google

ſehen des theuren Freundes. Ja, jetzt wage ich es wieder auf eine beſſere Zukunft, auf die Verwirklichung all unſerer ſchönen, ſtolzen Pläne zu hoffen!"

Erſchrocken rief Melanie:

„Wie, Xaver, ſollteſt Du wirklich in jahrelanger ſchwerer Kerkerhaft noch immer daran gedacht haben, Dich mit der Politik zu beſchäftigen, die über Dich, über uns alle ſo viel Unheil gebracht hat? Ach, ich bitte Dich, vergiß dieſe ſchönen und ſtolzen Pläne, deren Ausführung ja doch für Deine ſchwachen Kräfte eine Unmöglichkeit iſt."

Sehr ernſt und in feierlichem Tone entgegnete Mercoeur:

„Unmöglich, meine theure Schweſter, iſt nur das, woran der Menſch in feiger Kleinmüthigkeit ſelbſt verzweifelt; vereinte Kräfte machen auch den Schwachen ſtark!"

„Aber es ſind keine vereinten Kräfte vorhanden!" entgegnete Melanie, indem ſie zweifelnd den Kopf ſchüttelte.

„Sie werden ſich finden, wenn man nur eifrig und mit wahrhaft gutem Willen danach ſucht, und in dieſem Streben wird Lyncker mir redlich beiſtehen, davon bin ich überzeugt."

„Ach, könnte ich Dich dahin bringen, mein theurer Xaver, in ſtiller Zurückgezogenheit von dem Lärm der Welt nur dem Glücke der Häuslichkeit zu leben!"

„Das kann ich nicht, Melanie! Ich kann es wahrlich nicht!"

Digitized by Google

Mit finſter zuſammengezogener Stirn fügte er dann hinzu:

„Du fragteſt mich vorhin, ob ich in der jahrelangen ſchweren Kerkerhaft noch immer daran gedacht habe, mich mit der Politik zu beſchäftigen? Ja, Melanie, ich habe daran gedacht Tag und Nacht und außer der Sorge um Dich hatte ich keinen andern Gedanken als die Politik. Wir alle, die wir gleichgeſinnt uns in dem Kerker zuſammenfanden, haben beinahe täglich den Eid erneuert, wenn wir jemals das Licht der Freiheit wieder erblicken ſollten, nicht nachzulaſſen, alle unſere Kräfte an das erhabene Ziel zu ſetzen, das wir uns geſteckt haben und das, wenn uns deſſen Erreichung jemals gelingt, unſagliches Elend von der Menſchheit fern halten wird!"

„Und was iſt das für ein Ziel?" fragte Melanie ſchüchtern.

„Die Vernichtung des weltlichen Papſtthums, für deſſen Erhaltung und zwar zum Nachtheile der wahren Kirche, der wahren Religion ſchon Ströme des edelſten Blutes vergoſſen worden ſind!"

„Und glaubſt Du, daß die Erreichung dieſes Ziels Euch wirklich möglich ſein wird?" fragte Melanie mit bebender Stimme. „Ach, ich fürchte, daß Du, daß alle die, welche Du Gleichgeſinnte nennſt und auf deren Unterſtützung Du rechneſt, dabei zu Grunde gehen, nutzlos zu Grunde gehen werden!"

Digitized by Google

„Zu Grunde gehen?“ wiederholte Xaver enthuſiaſtiſch. „Mag es darum ſein; was liegt an dem Leben, an der Exiſtenz Einzelner, wo das Wohl der ganzen Menſchheit im Spiele iſt. Aber nutzlos? Nein, Melanie, nutzlos nicht! Nutzlos nun und nimmermehr! Nach uns würden Andere erſtehen, die demſelben Ziele zuſtrebten, und wie das Blut der Märtyrer das Chriſtenthum erſtarken mochte, ſo würde auch unſer Tod unſerer Sache zum Heile gereichen.“

„Wenn man Dich mit ſolchem Feuer ſprechen hört“, ſagte Melanie wehmüthig, „dann könnte man ſich beinahe hingeriſſen und zu Deiner Anſicht verführt fühlen!“

„Verführt nennſt Du das?“ entgegnete ihr Bruder mit dem Tone leiſen Vorwurfs. „Sage lieber überzeugt, denn das iſt das richtige Wort!“

Mit immer ſteigendem Feuer fuhr er dann fort:

„Vorhin, indem Du mich an meine überſtandenen Kerkerleiden erinnerteſt, forderteſt Du mich auf, meine ſtolzen Pläne zu vergeſſen! Hältſt Du denn ein ſolches Vergeſſen für möglich, wenn man täglich, ja ſtündlich eben durch die zu erduldenden Martern, durch die unwürdigſte Behandlung immer von neuem daran erinnert wird? Nein, Melanie, Du mußt ſelbſt einſehen, daß ein ſolches Vergeſſen ganz unmöglich iſt, und wenn Lyncker kommt, ſo wird es hoffentlich unſern vereinten Bemü-

Digitized by Google

hungen gelingen, Dich nicht nur zu überzeugen, ſondern ſogar zu unſerer Verbündeten zu gewinnen. Ich wenigſtens wünſche dies aufrichtig, nicht nur damit nichts Aeußerliches die Harmonie unſerer Seelen trübt, ſondern auch weil die Mitwirkung edler Frauen uns nöthig, weil ſie uns ſogar unentbehrlich iſt."

„Worin könnte ich ſchwaches Weib Euren kühnen Plänen förderlich ſein?" ſagte Melanie ängſtlich und indem ſie einen fragenden Blick auf ihren Bruder richtete.

„Durch die Erziehung Deines Sohnes", entgegnete ihr Bruder ernſt, beinahe ſtreng und deutete dabei auf das Bettchen, in welchem der kleine Xaver in ſüßem Schlafe lag.

Bei dieſer Aufforderung erbebte Melanie und flüſternd, kaum hörbar entgegnete ſie:

„Vergißt Du, Xaver, daß der Vater meines Kindes ein Prieſter iſt?"

„O daß ich es vergeſſen könnte!" rief er heftig.

Doch in wehmüthigem Tone, der beinahe wie eine Abbitte klang, fügte er hinzu:

„Arme Schweſter, hat denn Dein Kind überhaupt einen Vater?"

Melanie bedeckte, tief ergriffen, das Geſicht mit beiden Händen und Thränen füllten ihre Augen.

Von inniger Theilnahme ergriffen, ſchlang ihr Bruder den Arm um die Weinende und flüſterte tröſtend:

Digitized by Google

„Auch das muß anders werden, Melanie, und mit dem weltlichen Papſtthume auch die Eheloſigkeit der Prieſter fallen, dieſe unnatürliche Neuerung ehrgeiziger Prieſter, von welcher der göttliche Stifter unſerer Religion nichts gewußt hat, ſonſt würde er ſie mit unter ſeine heiligen Satzungen aufgenommen haben, und Du wäreſt jetzt die glückliche Gattin eines Dieners des Herrn, deſſen Frömmigkeit Du als ſein treues, gottergebenes Weib gewiß nicht gefährden würdeſt!"

„Nein, gewiß nicht", ſagte Melanie und legte betheuernd die Hand auf ihr bei dieſem Gedanken hoch klopfendes Herz.

„Wenn Du ſo ſprichſt", rief ihr Bruder freudig aus, „dann begrüße ich Dich ſchon jetzt, ohne erſt Lyncker's Beiſtand abzuwarten, als unſere Verbündete!"

Bei dieſen Worten zog er ſie in ſeine Arme und ihr ſchöner Kopf ſank vertrauensvoll an ſeine Bruſt.

In dieſem Augenblicke wurde, von ihnen unbemerkt, die Thür geöffnet.

Lyncker erſchien auf der Schwelle, und die Ueberraſchung, welche der Anblick dieſer Gruppe bei ihm hervorrief, feſſelte ſeinen Fuß und lähmte ſeine Zunge.

Ende des zweiten Bandes.

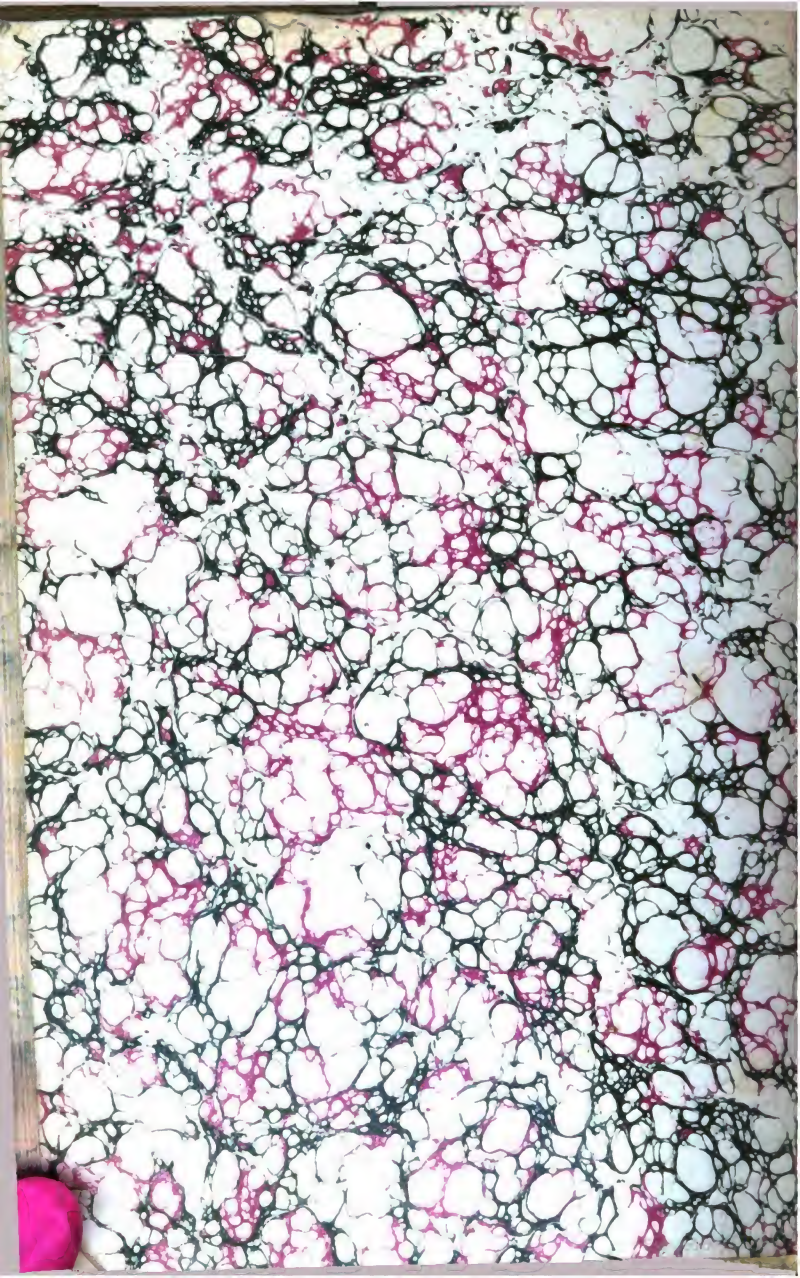
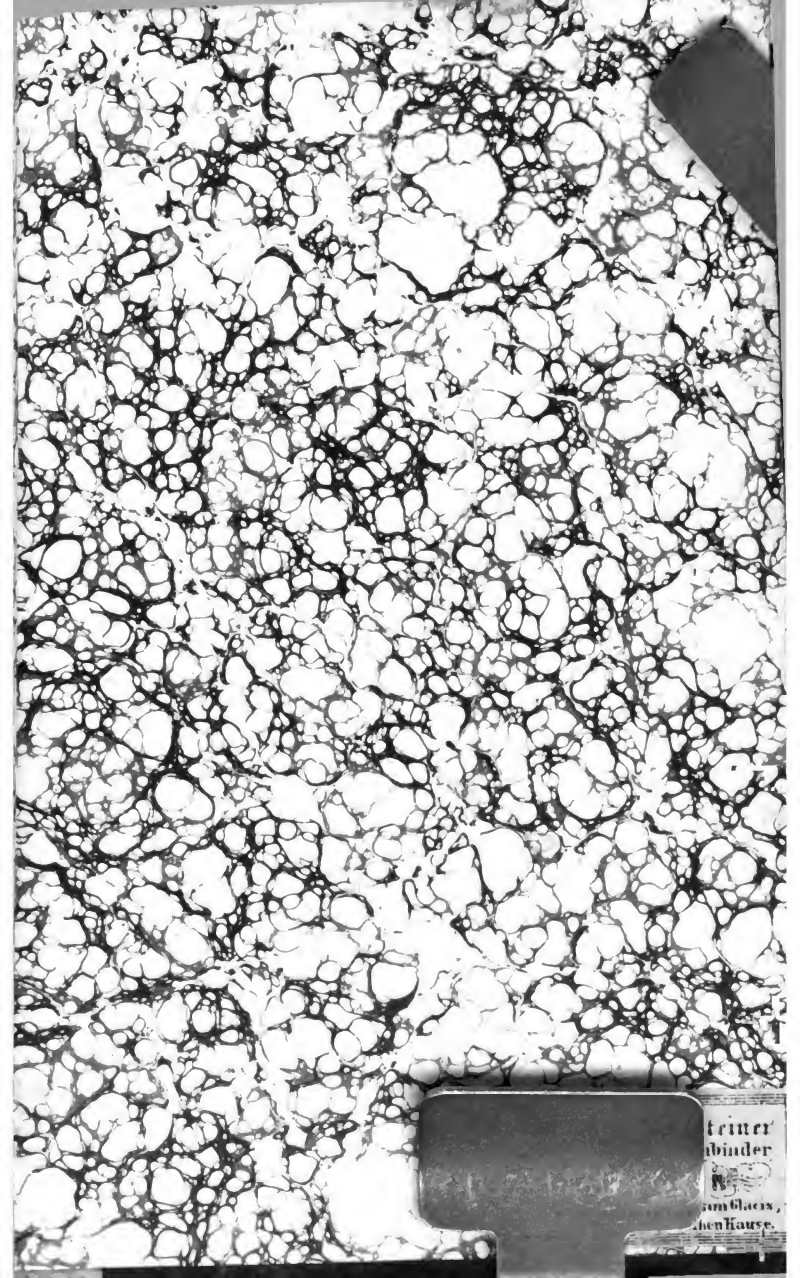
Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z160442900

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google